A 963,653

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIAE VERITAS
1817
LIBRARIES

DIE NEUE SCHILDWACHE

Band 1 - 3
1798

1972
KRAUS REPRINT
NENDELN

1972
KRAUS REPRINT

A Division of
Kraus-Thomson Organization Limited
Nendeln/Liechtenstein

Printed in the Federal Republic of Germany

Die

neue Schildwache.

Herausgegeben

von

Georg Friedrich Rebmann.

Erſtes Bändchen.

Paris, 1798.

DC
140
•N53a
no 1-3

102843-298

I.

Aus dem Schreiben eines Franzosen in Italien an einen seiner Freunde.

(Eben erhalte ich diese aus Mayland heute angekommene kleine Schrift aus den Händen von Thomas Payne. Sie ist so interessant, daß ich eile, Sie Ihnen mitzutheilen. Wahrscheinlich werden Sie in Deutschland auch nicht viel unterrichteter von den Angelegenheiten in Italien seyn, als wir es hier sind, und die Schreyer haben daher ein sehr leichtes Spiel, wenn sie ihre Stimme gegen unsern sogenannten Friedensbruch mit Venedig erheben. Um so kostbarer sind die Thatsachen, womit uns diese kleine, wahrscheinlich auf Veranlassung Buonapartens geschriebene Brochure bekannt macht. Sie werden sich übrigens aus den Zeitungen erinnern, daß der geschwätzige Held unserer royalistischen Parthey, Dumolard, sich erfrechte, das Direktorium, und vorzüglich den General Buonaparte auf der Tribune des Raths der Fünfhundert, wegen der gegen Venedig genommenen Maasregeln, zu denunziren. Auf diese einfältige Anklage antwortet diese Schrift, und, wie mich dünkt, so befriedigend, daß sich nichts gründliches dagegen erwiedern läßt.)

(G. F. Rehmann.)

Ich sehe, mein Freund, aus den Neuigkeiten, die uns aus Paris zukommen, und vorzüglich aus Dumolards im Rathe der Fünfhundert gemachten Motion, daß man daselbst sehr übel von den Begebenheiten unterrichtet ist, die zu Venedig vorgefallen sind. Meine Lage hat mir erlaubt, sie genau kennen zu lernen, und vielleicht ist eine getreue Darstellung derselben nicht unnütz. Ich will mich nicht rühmen, unpartheyisch zu seyn: Ihnen kommt es zu, nachdem Sie mich gelesen haben, zu entscheiden, ob ich es gewesen bin. Blos das einzige will ich bemerken, daß meine Verhältnisse mir mehr als einem andern Unpartheylichkeit erlaubt haben. Ich gehöre weder als Soldat, noch als Beamter zur italienischen Armee; auch habe ich der Expedition gegen Venedig nicht beygewohnt, also habe ich kalt gegen die Leidenschaften und gegen das Interesse bleiben können, welchem sie Veranlassung gegeben hat, sich zu entwikkeln. Ich füge noch hinzu, daß ich Ihnen nichts sagen werde, was sich nicht auf authentische Beweisstücke, oder auf eine öffentliche Notoriotät gründet, welche selbst noch klarer ist, als Aktenstücke seyn können.

Wenn

Wenn ich Sie mit dieſen Thatſachen werde bekannt gemacht haben, ſo wollen wir die Ordnungs-Motion Dumolards zuſammen beleuchten, und Sie ſollen denn wieder darüber ſprechen, ob der auſſerordentliche Antheil, den er an der venetianiſchen Regierung genommen habe, rechtmäßig, und ob die ſehr bittern, obgleich indirekten Beſchuldigungen, welche er dem General en Chef der italieniſchen Armee zur Laſt legt, gegründet ſeyen.

Die Complotte des Senats von Venedig und ſeiner Abgeordneten gegen die italieniſche Armee, beginnen von dem Tage an, wo ſie auf ihrem Grund und Boden Poſten faßte. Unter denen, welche ſich durch die Heftigkeit ihres Haſſes auszeichneten, waren die Patrizier: Moeemgo, Podeſta von Breſcia, und Ottolini, Podeſta von Bergamo — zwey Männer, bey denen unſer Criminal-Lieutenant, M. Deſſila, der mit den Dieben theilte, ſtatt ſie hängen zu laſſen (*) und unſer

(*) Folgende Note hat General Kilmaine ſeinem Berichte über die Meuchelmorde von Verona an den General en Chef beygefügt:

„Die Podeſtas Ottolini und Moeemgo „hatten mit den Räubern und Meuchelmördern einen Vergleich eingegangen. Die „Räuber gaben die Hälfte ihres Raubs an „den

glorreicher König Ludwig XI., welcher Käfige erfunden hätte, die unten spitz waren, um seine Gefangnen vom Schlafe abzuhalten, und welcher ihnen die Zähne nach und nach ausreissen ließ, um ihnen alles Vergnügen am Essen zu benehmen, (**) noch in die Schule hätten

„den Podesta, und ein Viertheil an die Oberhäupter der Sbirren ab. Dafür behielten „sie das übrige Viertheil. Die Meuchelmörder schlossen ihren Handel vorher ab, „und erhielten das Recht zu tödten, indem „sie den Podestas eine nach der Wichtigkeit „des Opfers verhältnißmäßig bestimmte „Summe bezahlten.

Hoffentlich ist diese Art von bürgerlicher und peinlicher Polizey nicht die Ursache, weshalb M. Dumolard die venetianische Regierung zurückwünscht.

(**) S. die Bittschrift der Söhne von Jacob d'Armagnac an die Generalstaaten von 1483. Diese beyden unglücklichen waren der Gegenstand einer andern königlichen Unmenschlichkeit gewesen. Da sie noch Kinder waren, als Ludwig XI. Jakob von Armagnac enthaupten ließ, und er nicht wagte, sie mit ihm hinrichten zu lassen; so ließ er sie unter das Schaffot stellen, worauf ihr Vater erwürgt wurde, damit sein Blut auf sie rieseln mögte. Sie waren damit bedeckt, als man sie in ihre Kerker zurückführte. Jakob d'Armagnac, Herzog von Nemours, stammte von Clovis ab: also hatte er 400 Jahre Adel oder Fürstenschaft mehr, als der König. Ich weiß nicht, in welchem Geschichtschreiber ich gelesen habe, daß sein einziges Verbrechen

ge-

hätten gehen können. Wollen Sie durch ein paar Thatsachen einen kleinen Begriff von ihrer ganzen Amtsführung erhalten? Sie hatten durch ihre Banditen einen Theil unsrer Anhänger erwürgen lassen, und die übrigen dem Senat von Venedig zugeschickt, der sie Haufenweise unter die Bleydächer des Pallasts des h. Markus einsperrte; sie hatten die meisten öffentlichen Orte versperrt, und über die andern eine so strenge Inquisition ausgeübt, daß sie leer geworden waren. Noch war aber zu Bergamo eines der schönsten Schauspielhäuser in Italien übrig, das von Fremden sehr häufig besucht wurde, und worüber die Aufsicht nicht so leicht war, als über ein Caffeehaus oder eine Schenke. Wissen Sie, was der Podesta that? Er ließ es in Brand stecken. Diese Thatsache wird Ihnen zu Paris unglaublich scheinen. Ihr öffentlicher Wohlfahrtsausschuß hat unter Robespierre, in seiner größten Tyranney, nie etwas ähnliches gewagt; aber es ist dennoch wahr: es ist im Protokoll der Versammlungen des Volks zu Bergamo, nach seinem Aufstand,

gegen Ludwig XI darinn bestanden habe: daß er ein besserer Edelmann gewesen sey, er sich's manchmal habe merken lassen, und daß er es wisse. — Freylich ein Capital-Verbrechen.

ſtand, mit aufgeführt, und man hat es nicht widerſprochen.

Dieſe nemlichen Podeſtas hatten aus Bergamo und Breſcia eine Fabrik von falſchen Neuigkeiten gegen uns gemacht, was zu einem feſtſtehenden Entwurfe mit gehörte. Buonaparte hatte, mit einer mittelmäßigen Armee, ein weitläuftiges Land zu bewähren und im Zaum zu halten; ſeine beſtändig erneuerten Siege erhielten es in der Unterwürfigkeit. Die Erfindung von falſchen Neuigkeiten hatte zur Abſicht, dieſen Grund des Gehorſams aus dem Wege zu ſchaffen. Wir erlitten keine Niederlagen! nun wohl, die venetianiſchen Podeſtas erfanden welche. Ein ganzes Jahr lang giengen wöchentlich zweymal Briefe aus Bergamo und Breſcia ab, bald Nota manus, bald Bona manus unterzeichnet, welche beſtimmt waren in Italien, in Deutſchland, und in der Schweiz, erdichtete Nachrichten von Niederlagen zu verbreiten, die wir erlitten haben ſollten. Aus dieſer Quelle ſchöpften hauptſächlich die Augsburger und Berner Zeitungsſchreiber die Nachrichten, womit ſie ihre Blätter beſchmutzten. Hier war es auch, wo man im verwichenen Jahre, im Anfange des Meſſidor, die Geſchichte der angeblichen Niederlage Buona-

partens an der Etsch erfand: Der Erdichter dieser Neuigkeit tödtete ihm funfzehntausend Mann, und zerstreute den Rest, oder nahm ihn gefangen. Glauben Sie nicht etwa, daß diese Lüge ohne Bedeutung gewesen sey; ihre Würkung erstreckte sich für diesmal selbst ausserhalb Italien. Da man sie mit allen Umständen ausgeschmükt hatte, welche sie glaubwürdig machen konnten; so wurde sie in allen schweizerischen, deutschen, und in manchen ihrer Zeitungen nacherzählt, und brachte fast die Rheinarmee zum Rükzug.

Diese nemlichen Podestas hatten zu Bergamo und Brescia eine Falschwerbungs-Anstalt für österreichische Gefangene errichtet. Wenn die Bedeckung, welche sie führte, schwach war; so nahmen Bauern, die man dazu bestellt hatte, die Gefangnen mit Gewalt weg; war die Bedeckung stark, so ließ man sie bis Bergamo kommen. Hier bezahlten die Agenten des Podesta die Soldaten, und der Hauptfalschwerber, Namens Gavazzi, ließ die Gefangnen durch das östliche Ufer des Sees von Como entwischen. Bewafnete Sbirren begleiteten sie bis ins Graubündner Land, von wo aus sie wieder zu ihrem Corps nach Tyrol stiessen. Auf diese Art entführte man uns mehr als zehntausend

send Gefangne. Man konnte dieser Falschwerbung auf keine Art ein Ende machen, bis der General Kilmaine, nach fruchtlosen Vorstellungen, den Hauptfalschwerber durch ein Piquet Husaren aufheben, und nach Mayland führen ließ. Hier ließ ihn ein Kriegsrath erschiessen, und man drohte dem Podesta, ihn auf die nemliche Art zu behandeln.

Diese einzelnen Feindseligkeiten waren die Vorläufer einer furchtbarern Verschworung, welche zu Venedig gegen uns ausgesponnen wurde. Alle Podestas des venetianischen festen Landes ohne Ausnahme, hatten erst alle diese Mittel angewandt, um den Geist der Bauern zu verderben, sodann den ganzen Feldzug angewendet, um sie zu bewafnen, und hielten sie bereit, um uns beym ersten Unfall zu erwürgen. Sie werden fragen, wie sie diese Bewafnung bewürkt haben, und ich will Ihnen diese Frage beantworten. Von der Schlacht von Lodi an, bis zu Buonapartens Einmarsch in Deutschland, waren fast alle Gefechte der Armee auf venetianischem Grund und Boden vorgefallen. Buonaparte hatte eine so ungeheure Anzahl von Gefangenen gemacht, daß wir ihrer oft fast so viel zählten, als Soldaten. Im Augenblicke, wo sie sich ergaben, ließ man sie ihre Waffen

zer-

zerbrechen und weglegen; die venetianischen Bauern hoben sie sorgfältig auf, und die Podestas liessen sie eben so sorgfältig in den Waffenmanufakturen ausbessern, welche sie zu Brescia und in andern Städten hatten. Auf diese Art war es ihnen gelungen, sich drenßig bis vierzigtausend Flinten zu verschaffen.

Es gab hauptsächlich zwey Zeitpunkte, wo der Senat von Venedig glaubte, daß der Augenblik gekommen sey, sich dieser Waffen zu unserer Ausrottung zu bedienen.

Die erste war im vergangenen Monat Brumaire, der ohne Einwendung der gefährlichste Monat des ganzen Feldzugs war. Herr Alvinzi hatte das Commando der österreichischen Armee übernommen, und dießmal, sagte man, sey es ihm vorbehalten, Buonaparte zur Vernunft zu bringen. Ein Kunstgriff, der bey den Oesterreichern sehr üblich ist, besteht darinn, daß sie jedem Mann, den sie an der Spitze einer Armee stellen, einen kolossalischen Ruf beylegen. Sie wissen, was sie alles von Beaulieu sagten. Als Buonaparte mit ihm fertig geworden war, erbte Wurmser ihre Lobsprüche. Hierauf giengen diese auf Herren Alvinzi, und endlich auf den Helden vom Rhein über. Dieß ist der

Spiz-

Spiznahme, mit welchem unsre Ausgewanderten den Prinzen Carl beschenkt haben. Um auf den Herrn Alvinzi zurükzukommen; so hatten ihn die Oesterreicher wenigstens eine große Armee gegeben, wenn sie ihm auch keine Talente geben konnten. Er hatte über funfzigtausend Mann, und Buonaparte höchstens fünf und zwanzigtausend, seine übrigen Truppen waren bey der Blokade von Mantua, oder in den Spitälern. Die Venetianer sahen dieß auffallende Misverhältniß, und zweifelten keinen Augenblik, daß Buonaparte gänzlich erdrükt, oder wenigstens gezwungen werden würde, sich mit demjenigen zurükzuziehen, was er aus den Händen des Herrn Alvinzi möchte retten können. Auf diesen Rükzug warteten sie, um die Sizilianische Vesper zu erneuern.

Glauben Sie nicht etwa, daß dieß eine leere Beschuldigung sey; der Entwurf der Venetianer uns zu erwürgen, ist so ausgemacht, daß das Ausrottungs-Manifest schon erschienen war. Es ist dieß eine Broschüre von zwanzig Seiten, in italiänischer Sprache geschrieben, mit dem Motto: Patientia læsa fit furor: man preißt darinn die Sizilianische Vesper als eine heilige Handlung, und ermahnt alle Völker Italiens, hauptsächlich die-

diejenigen, auf deren Boden damals unsre Armee war, sie wieder anzufangen. Ich will nicht behaupten, daß der Verfasser dieses Manifestes ein Venetianer gewesen sey; aber ich weiß, daß es auf dem festen Lande von Venedig übermäßig verbreitet, und allen Staatsbeamten und Pfarrern zugeschikt wurde. Einige von den lezten verlasen es ihren Dörfern von der Canzel statt einer Predigt. Diese lezte Thatsache allein würde für jeden, der Venedig kennt, entscheidend seyn, wo die Priester immer nur das sagten, was die Regierung wollte, welche zwar den Aberglauben und den Fanatism nie vernichtet, aber auch nie geduldet hat, daß man sie anders, als zu ihrem Nutzen anwendete. Die Verschwörer glaubten ihrer Sache so gewiß zu seyn, daß man die Unverschamtheit begieng, Buonaparten, der sich damals in Verona aufhielt, dieses Manifest zuzuschicken. Ich habe damals sein Exemplar, und den Brief gesehen, womit es begleitet war, und den ich hier abschreiben will, weil er nicht lang ist: Iniqui e facie terræ delebuntur, væ tibi? So schrieb man ihm, und das bereitete man uns im Monate Brumaire; aber die Schlacht von Arkoli kam dazwischen, und veränderte die Lage der Sachen dermassen, daß der Se-

nat

nöt von Venedig für gut fand, seine Ausrottungs-Entwürfe auf eine andre Zeit zu verschieben.

Er hielt dafür, daß diese Zeit gekommen sey, als Buonaparte, nachdem er Mantua eingenommen, den Pabst durch seinen Marsch gegen Rom zum Frieden gezwungen, und den Prinzen Carl an der Piava, am Tagliamente, am Isonzo ꝛc. geschlagen hatte, sich nun auch entschloß, den Frieden mit dem Kayser unter den Mauern von Wien aufzusuchen.

Hier muß ich Sie bitten, mir doppelte Aufmerksamkeit zu schenken, um den verrätherischen Kunstgriffen der Venetianer, Schritt für Schritt folgen zu können.

Gegen das Ende des verwichenen Ventose und gegen Anfang des Germinal, im Augenblicke, wo Buonaparte mit allen Truppen, die er nur auftreiben konnte, die venetianischen Länder verließ, um in das Herz der Besitzungen des Kaysers einzudringen, brechen Aufstände zu Bergamo, und zu Brescia aus, und fast in allen Theilen des festen Landes von Venedig zeigen sich mehr oder minder heftigere revolutionnaire Bewegungen, der Senat stellt sich, als ob er glaube, daß diese Aufstände und diese Bewegungen das Werk der Franzosen seyen, und ergreift begierig die-

diesen Vorwand, um zwölftausend Sklavonier nach Venedig kommen zu lassen, und um funfzigtausend Bauern zu bewafnen.

Fragen Sie mich um meine Meinung, woher alle diese revolutionnairen Bewegungen kamen, wenn die Franzosen nicht die Urheber derselben waren; so muß ich Ihnen antworten, daß mir die Thatsachen a priori fehlen, um Ihnen mit Bestimmtheit darauf zu antworten. Viele Leute aber glauben, daß der Senat von Venedig sie selbst in Geheim erregt habe, um sie uns Schuld geben zu können, und verschiedene Gründe vereinigen sich, dieser Meinung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben.

Erstlich werden Sie mir eingestehen, daß die Franzosen, wenn sie den venetianischen Staat hätten revolutionairen wollen, dieß wahrscheinlich dann unternommen haben würden, als ihre Armee denselben ganz und gar in Besiz hatte. Damals wäre die Revolution leicht und ohne Gefahr zu bewürken gewesen; aber sie hatten Verstand genug, sie nicht zu unternehmen, da ihre Macht anderwärts zu einer viel wichtigern Unternehmung angewandt war, welche durch die andere hätte scheitern können. Man hätte sich sonst der Gefahr ausgesezt, keine von

bey-

beyden zu Stande zu bringen, und überdieß die kleine Anzahl von Franzosen, welche damals in dem venetianischen Staate zerstreut war, der Rachsucht eines von Haß erfüllten Senats ausgesetzt, der sich nicht zu schlagen, wohl aber zehn Menschen gegen einen zusammenzubringen, und zu meuchelmoeden wußte.

Zweytens werden Sie mir zugeben, daß, wenn der Senat nicht selbst der Urheber des venetianischen Aufstandes gewesen wäre, dieser Senat, dessen erste Tugend eben nicht Muth ist, grossen Schrecken über eine Begebenheit gezeigt haben würde, welche ihm den Untergang drohte. Allein es ist ausgemacht, daß er keine an den Tag legte. Wäre dieß nicht der Fall gewesen; so würde er wahrscheinlich gerne den Vorschlag angenommen haben, den man ihm that; den Aufstand zu stillen. Denn, so bald die Gefahe nicht von ihm selbst angelegt wae; so stand es auch nicht in seiner Macht, ihr Gränzen zu setzen, und er würde sie dann nicht einmal haben berechnen können.

Sie werden gleich sehen, daß er dieß nicht gethan hat. —

Buonaparte erfuhr zu gleicher Zeit diese Bewegungen, und die unermeßlichen Rüstungen

gen des Senats von Venedig. In seiner Lage und bey seinen Entwürfen konnte es ihm unmöglich angenehm seyn, im Rücken seiner Armée ein Land in Aufstand und sechzigtausend Mann bewafnete Truppen, in den Händen einer Regierung zu wissen, die, aufs gelindeste gesprochen, übelgesinnt war. Er bot sich also zum Vermittler der Streitigkeiten zwischen dem Senat von Venedig und seinen Unterthanen an.

Um wegen dieser Vermittlung mit ihm zu unterhandeln, hatte Buonaparte Herrn Bataglia, General-Provveditor zu Verona verlangt, einen Mann von seiner Bekanntschaft, dessen Einsichten, dessen hellsehenden und friedliebenden Geist er kannte. Hätte die venetianische Regierung den Unruhen in ihrem Staate ein Ende machen wollen; so würde sie sich nicht geweigert haben, Herrn Bataglia an Buonaparte zusenden. Der Senat sah zu helle, um nicht einzusehen, daß bey jeder Vermittlung man sich einen günstigern Erfolg versprechen kann, wenn sie ein Mann beginnt und ausführt, dessen Person dem Vermittler angenehm ist. Statt des Herrn Bataglia schikte der Senat Herrn Pezzaro, aus dem Collegium der grossen Saggi von Venedig, einen verschlagnen

und falſchen Menſchen, eine der Hauptſkizzen der venetianiſchen Oligarchie, und einen geſchwornen Todfeind der Franzoſen.

Er fieng damit an, unſinnige Dinge von Buonaparte zu verlangen. So wollte er zum Beyſpiel, daß man dem Senat die Forts von Porto Legnago und von Verona zurükgeben ſollte, das heißt, er ſchlug einem, in einer äuſſerſt verwegnen Unternehmung begrifnen General vor, zwey Plätze fahren zu laſſen, welche ſeinen Rücken ſicherten, um im Fall einer Niederlage keinen Rükzug mehr zu haben. Uebrigens erklärte er ſich nicht über die von Buonaparte vorgeſchlagne Vermittlung. Dieſes Betragen zeigte klar, daß Herr Pezzaro nicht gekommen war, um etwas abzuſchlieſſen, und daß er, indem er lauter Dinge verlangte, worauf nothwendig abſchlägliche Antwort erfolgen mußte, ſeinem Senat eine Lücke offen halten wollte, um weder in Anſehung der Bewafnungen, noch der Feindſeligkeiten nachzugeben. Damals faßte ihn Buonaparte beym Arm, und ſagte ihm folgende merkwürdige Worte: „Es giebt „nunmehr kein Mittel mehr, wenn Sie es „auf die Waffen wollen ankommen laſſen. „Entweder die Republik von Venedig, oder „die italiäniſche Armee iſt verloren. Ueber-

„legen

„legen Sie also wohl, was Sie thun wollen! „Setzen Sie den kränklichen Löwen des heili„gen Markus nicht gegen das Glük einer „Armee aufs Spiel, welche selbst in ihren „Depots, und unter ihren Verwundeten „noch Mittel finden würde, Ihre Lagunen „zu durchdringen.„

Wenn diese Worte auch die Gesinnungen des Herrn Pezzaro nicht umänderten; so änderten sie wenigstens seine Ausdrücke. Er mußte antworten und zwar klar antworten. Er sah ein, daß, wenn er die angebotene Vermittlung ausschlüge, Buonaparte gar wohl im Stande seyn würde, gleich umzukehren, und die Venetianer als Feinde zu behandeln, weil sie durchaus so behandelt seyn wollten, wodurch sie zerschmettert worden wären. Es wurde also (bemerken Sie dieß recht) zwischen ihm und Buonaparte ausgemacht, daß der Senat von Venedig die Vermittlung der fränkischen Republik verlangen sollte, und daß man die Bauern in ihre Heymath, die Sklavonier in ihre Standquartiere zurüksenden wollte. Auf diese Bedingungen nahm es Buonaparte auf sich, Bergamo und Brescia durch seine Verwendung, selbst im Nothfall mit Gewalt der Waffen, in ihrer Unterwürfigkeit zu erhalten.

Der General en Chef einer beständig siegreichen Armee einer grossen Macht, welcher sichs nicht beyfallen ließ, daß der Senat einer weitgeringern, die Verwegenheit haben könnte, mit seinem eben gegebnen Worte ein Spielwerk zu treiben, sezte seine Expedition fort. Herr Pezzaro ließ ihn abreisen, reiste, dem Anschein nach, selbst ab, blieb aber zu Udina, einer nahe bey dem Ort, wo die Unterhandlung vorgenommen war, gelegenen Stadt so lange Zeit, als nöthig war, um sich durch die Rükkunft seiner, der Armee Buonapartens nachgeschikten Spione sicher zu stellen, daß die französische Armee fortfahre, ins Herz von Deutschland einzudringen, und daß sie nichts gegen den venetianischen Staat unternehmen könne. Nun erst kehrte er nach Venedig zurük, und nun merken Sie wohl auf, was geschah. Die zwölftausend Sklavonier, statt, seinem gegebenen Worte nach, in ihre Standquartiere zurükzukehren, marschiren durch die Lagunen gegen den Mincio. Wüthende Pfaffen verbreiten sich auf dem Lande, das Ausrottungs-Manifest in der Hand, benutzen die damals eingetretene heilige Woche, und alle besondere Hülfsmittel, welche sich zu Belebung des Fanatism darbietet, und predigen überall den Mord der Franken.

Un-

Unterdessen hatte Buonaparte, der Steyermark erobert hatte, und seinen Marsch nach Wien verfolgte, dreyen Divisionen, die in Tyrol standen befohlen, sich durch das Dravthal nach Kärnthen zu begeben, um seinen linken Flügel zu decken. Der österreichische General Laudon, welchen diese drey Divisionen nicht mehr im Zaum hielten, nähert sich dem mittäglichen Tyrol, und ein Theil seiner leichten Truppen zeigte sich auf venetianischen Grund und Boden.

Bey dieser Erscheinung, zweifelte der Senat nicht mehr, daß das französische Corps im Tyrol verloren sey, und daß Buonapartens Armee, von welchen er glaubte, daß sie abgeschnitten sey, in kurzem durch den Prinzen Carl vernichtet seyn werde. In diesem Glauben ergrif er diesen Augenblik, um das in seinem Namen durch seinen Unterhändler gegebene Wort zu brechen. Er ließ die Feindseligkeiten gegen die Franzosen zu Land und zu Meer anfangen, das heißt, nach dem beständigen Gebrauch dieses nichtswürdigen Senats, man fieng überall an, sie zu meuchelmorden und niederzumezeln.

Man schilderte uns in gedrukten Proklamationen als Räuber, welche, nachdem sie ihr eignes Land verwüstet, und sich nichts

mehr

mehr übrig gelassen haben, in fremde Länder kommen, um die nemlichen Verwüstungen dort auszuüben.

Funfzigtausend Bauern werden durch Sturmglocken versammelt, und man stellt zugleich mit Priestern, bekannte Agenten des Kayſers an ihre Spitze. Man theilt ſie in mehrere Corps, deren eines gegen Defenzano marſchirt, und dort die Depots der Armee angreift.

Ein andres Corps ſucht Mantua zu blockiren, und ſchneidet ihm alle Zugänge ab.

Ein andres plündert zu Lonato die Krankenbeckerey, und ſteckt die Häuſer aller derer in Brand, welche gegen uns einige Menſchlichkeit gezeigt haben. Zu Valeggio hat ſich ein venetianiſcher General, mit einem beträchtlichen Corps Sklavonier der Brücke von Mincio bemächtigt, und verwehrt den Uebergang.

Man überfällt das Fort von Chiuſa und macht die Garniſon nieder.

Auf den Landſtraſſen werden die Ordonnanzen unſrer Generale, unſre Reiſende, unſre Couriere gemeuchelmordet. Blos von Bergamo bis an die Ufer der Adda hat man mehr als funfzig Menſchen auf den Landſtraſſen erwürgt gefunden.

Die

Die nemlichen Verbrechen werden überall auf dem venetianischen Gebiete wiederholt, und wo die Soldaten und Sbirren des Senats nur Franzosen finden können, ruft man: daß unsre lezte Stunde gekommen sey, und daß es dem Löwen des heil. Markus vorbehalten war, das Sprüchwort wahr zu machen, daß Italien das Grab der Franzosen sey.

Zu Zante steckt man das Haus unsers Consuls in Brand.

Auf dem adriatischen Meerbusen, greift ein venetianisches Linienschiff unsre Fregatte: la Brune an, mishandelt sie, und nimmt eine österreichische Convoy in Schuz, deren diese Fregatte sich zu bemeistern im Begrif war.

Im Hafen von Venedig selbst, schiessen die Batterien des Forts St. Andre, auf einen unglüklichen republikanischen Lougre: der Befreyer von Italien, welcher sich dahin geflüchtet hatte, um einer österreichischen Flotille zu entgehen, die auf dem Golf kreuzte. Er wollte wieder auslaufen, und es darauf ankommen lassen, in ihre Hände zu fallen, wo er wenigstens menschlicher würde behandelt worden seyn. Ein wüthender Haufe Sklavonier, von einem venetianischen Offizier

zler geführt, ersteigt das Schiff mit dem Säbel in der Hand, macht einen Theil der Mannschaft nieder, plündert die übrigen, und haut einen unglüklichen Reisenden in Stücken, dessen verstümmelte Glieder auf dem Verdeck liegen bleiben.

Mit der meisten Sorgfalt und Verrätherey aber wurden diese Mordthaten zu Verona vorbereitet, wo sich ein beträchtlicher Theil unsrer Etablissements, und ein Depot von Kranken befindet. Während der heiligen Woche bringt man ein Corps Sklavonier, und ein noch beträchtlicheres Corps von Bauern in die Stadt, welche man verkleidet, und in mehreren Tagen nacheinander sich einschleichen läßt, damit die wenigen Truppen, welche von uns dort liegen, keinen Verdacht schöpfen sollen. Am Osterstag, steigt der Bischof von Verona auf die Canzel, eine unzählige Menge Volkes ist versammelt, um ihn zu hören, und er predigt im Namen der Religion und des Vaterlandes den Mord der Franken. Am andern Tag verbreiten sich die Sklavonier, und die Bauern, die man versteckt gehalten hatte, in die Strassen, dringen in die Häuser, in die öffentlichen Etablissements, in die Depots, in die Spitäler, und erwürgen alles, sogar die Kranken. In

den

den ersten Tagen nach der Ankunft des Generals Kilmaine zu Verona, brachte man ihm, wie sein Bericht bezeugt, jeden Augenblik Kleider unsrer unglüklichen Freywilligen, voll Blut und mit Dolchen durchstochen. Mehr als vierhundert Franken kamen auf diese fürchterliche Art um. Sie kamen um, und der Bischof, der ihren Meuchelmord predigte, war in unsern Händen, und lebt noch! —

Unterdessen erfuhr Buonaparte, der zu Leoben die Präliminarartikel des Friedens mit dem Kayser unterzeichnet hatte, diese Unthaten. Er begab sich dem zufolge in Person nach Palma nova, und machte daselbst das Manifest bekannt, welches zu der Ordnungsmotion Dumolards Gelegenheit gegeben hat.

Von da nähert er sich Venedig; der Senat ist frech genug, ihm eine Deputation zu senden, er weigert sich, sie anzunehmen, ehe man wenigstens vorläufig die Staats-Inquisitoren verhaftet habe, die er als die unmittelbaren Anstifter der Mordthaten ansieht. Diese Verhaftung erfolgt, und der Senat schikt ihm wieder Deputirte, welche mit Vollmachten zur Veränderung der Regierung ankommen.

Der niedere Adel, welcher davon Nachricht erhält, und misvergnügt darüber ist,

von der Regierung ausgeschlossen zu seyn, verlangt, daß alle Edelleute dabey zugelassen werden sollen, d. h. er denkt an sich und nicht ans übrige Volk, und hätte blas, wenn er gekonnt hätte, die Oligarchie in eine Aristokratie verwandeln wollen.

Aber die revolutionnairen Bewegungen des festen Landes hatten sich bis nach Venedig verbreitet, und die Rechtsgelehrten, die Aerzte, die Kaufleute, die Künstler, kurz alles, was ehemals in Frankreich den dritten Stand ausmachte, verlangten die Demokratie. Sie verlangten sie als eine Handlung der Gerechtigkeit, und als ein Mittel, augenblicklich alle Willensmeinungen zu vereinigen, um den Verwüstungen Gränzen zu sezzen, welche die Sklavamer und anderes Gesindel zu Venedig ausübten, seit die Regierung der Inquisitoren über den Haufen geworfen, und keine andere an ihre Stelle gesezt worden war.

Sie wurde bewilligt, ohne daß Buonaparte weiter Theil daran genammen hätte, als daß er sich derselben nicht widersezte. Aber konnte er dieß wohl? das heißt, hätte er wohl das Recht gehabt, das Volk, wider seinen Willen, unter das Jach eines Senats von Inquisitoren, von Verräthern und von

Neu-

Meuchelmördern zurükzuführen? — Sprechen Sie selbst darüber!

Dieß, mein Freund! sind die Thatsachen, einfach und trocken dargestellt. Ich hätte sie mit mehr Weitläuftigkeit ausmahlen können, aber eine umständlichere Erzählung dieser Gräuel würden Sie nicht ausgehalten haben.

Können Sie, nachdem Sie davon unterrichtet sind, wohl begreifen, daß dieser Serafs, nachdem er Ströme französischen Blutes in allen Theilen seiner Besitzungen vergossen hat, noch einen Franzosen, und zwar ein Mitglied des gesezgebenden Corps von Frankreich gefunden hat, welches seine Sache aufnahm? O Schande! wo sind wir denn, und wohin will man uns führen?

Ich habe beym Anfange dieses Briefes versprochen, ihn mit einer Untersuchung der Ordnungs-Motion von Dumolard zu schliessen, aber ich habe wahrlich! nicht mehr Kraft dazu. Ueberdieß würde diese Untersuchung unnüz seyn; stellen Sie solche selbst an, da Sie nunmehr mit den Thatsachen bekannt sind, und Sie werden finden, daß Dumolard unaufhörlich den Gesichtspunkt der Frage verloren hat.

Frey-

Freylich sagt er in seiner Rede Sachen, die im Allgemeinen wahr sind, aber sie werden falsch durch seine Art, sie anzuwenden.

So sagt er zum Beyspiel, daß das Direktorium ohne Beystimmung des gesezgebenden Körpers keinen Krieg unternehmen kann. Das gilt allerdings von dem Kriege, den wir erklären, weil das Direktorium, von dessen Willen der Anfang dann abhängt, Zeit genug hat, die konstitutionellen Formen zu bedachten, ohne unsre Sicherheit in Gefahr zu sezen. Aber eben dieser Saz kann sehr falsch seyn von dem Kriege, den man uns erklärt, und noch falscher von dem Krieg, den man mit uns führt, ohne ihn erklärt zu haben, denn die Feindseligkeiten können dabey so heftig seyn, daß man verloren seyn würde, wenn man erst die Zustimmung des gesezgebenden Körpers abwarten wollte, um sie zurükzutreiben.

Er sagt ferner, daß seit unsre Constitution bekannt gemacht und anerkannt sey, jede Regierung das Recht habe, sich zu sagen: Ich werde nur durch die Genehmigung des gesezgebenden Körpers Friede oder Krieg haben. Aber er sagt nicht, daß, um diesen Saz wahr zu machen, auch jede Regierung hinzufügen müsse: vorausgesezt jedoch, daß ich die Feindselig-

seligkeiten nicht selbst anfange, und hauptsächlich vorausgesezt, daß diese Feindseligkeiten nicht in Meuchelmord bestehen. Eine Regierung, welche meuchelmordet, handelt wie Räuber, die in den Wäldern erwürgen, und giebt also gegen sich auch die nemlichen Rechte, d. h. sich augenblicklich durch ihre Zerstörung in Sicherheit zu setzen. Es wäre eben so lächerlich, vom Direktorium zu verlangen, daß es erst die Zustimmung des gesezgebenden Körpers erhalten haben müsse, um die Meuchelmorde einer solchen Regierung abzuwehren, als es lächerlich wäre, wenn man von einem Reisenden, der von einem Räuber angefallen wird, forderte: er solle, ehe er sich vertheidige, erst die Erlaubniß dazu von seiner Obrigkeit einholen.

Das Direktorium, welches das Recht, sich im Vertheidigungsstand zu setzen, durch ein natürliches Gesetz erhalten hat, das älter ist, als alle Constitutionen, hat dieß Recht auch durch die Constitution selbst in ihrem 388sten Artikel erhalten. Es wird ihm nur befohlen, wenn es gezwungen ist, davon Gebrauch zu machen, dem gesezgebenden Körper davon Nachricht zu geben, und diese Formalität hat es erfüllt.

Wenn

Wenn Dumolard hätte aufrichtig zu Werke gehen wollen; so hätte er blos untersuchen müssen, ob die Maasregeln, welche das Direktorium und seine Generale gegen die Mordthaten von Venedig genommen haben, unter die Zahl derjenigen gehörten oder nicht, wo die Einleitung der Regierung ganz und gar zukommt. Aber er hat sich wohl vor dieser Untersuchung gehütet, weil er, wenn er sie würklich angestellt hätte, seine Motion würde haben unterdrücken müssen; er bleibt sehr sorgfältiger Weise immer im Felde der Unbestimmtheit, weil man, wenn man unbestimmt spricht, sehr bequem deklamiren kann, ohne daß es scheint, man spräche unvernünftig.

Er behauptet, zum Beyspiel, daß man die Charte der Rechte des Volks zerreißen müsse, wenn der gesetzgebende Körper dieses Betragen des Direktoriums dulde. Heißt das etwa so viel, als: man müsse das Blut der Franken Meuchelmördern Preiß geben, um die Rechte des Volks zu erhalten?

Er behauptet ferner: daß unser Betragen gegen Venedig geeignet sey, die Coalition unter ihrer Asche wieder anzufachen, und daß wir dadurch allen bestehenden Regierungen den Krieg erklären.

Ich begreife wohl, daß Unbilligkeit erbittert; aber hier iſt keine Unbilligkeit, ſondern Rache, und zwar gerechte Rache; und dieſe Arten von Rache, welche bezeugen, daß Verräther und Meuchelmörder es gegen uns nicht ungeſtraft ſind, und welche ſchreckliche Beweiſe unſrer Macht hinterlaſſen, ſind, mit Erlaubniß Dumolards, weit geeigneter, Coalitionen zu erſticken, als ſie wieder zu beleben. Dumolard hätte gewünſcht, daß man die Reue des Senats von Venedig angenommen hätte. Ich antworte darauf, daß Reue ein Wort iſt, welches alle Verräther im Munde führen, ſobald ſie fühlen, daß ſie nicht mehr die ſtärkern ſind; und man müßte ſehr thörigt ſeyn, um darauf zu bauen. Verzeihung des Unrechts mag eine chriſtliche Tugend ſeyn, aber ſie iſt ein politiſches Laſter; und wie wird ein großer Staat gedeihen, wenn er ſeine auswärtigen Verhältniſſe nach dieſer Kapuziner-Moral einrichten wollte. Weit entfernt, mit Dumolard zu glauben, daß bey unſern gerechten Repreſſalien gegen Venedig einige Gefahr ſey, halte ich im Gegentheil dafür, daß ſie eine der beſten Lektionen und eine der nützlichſten für uns ſind, welche die ungerechten und trotzigen Ariſtokratien erhalten konnten, welche noch in Eu-

ropa existiren. Kein Staat — wozu nützt es, es zu läugnen? — ist uns gewogen. Wir sind zu glänzend und zu groß, um nicht einen allgemeinen Neid zu erregen, und Neid gränzt unter allen Leidenschaften am meisten an Haß. Laßt uns also nicht auf Europens Liebe rechnen, um Frieden und unser politisches Ansehen zu erhalten! Aber laßt uns auf die Kraft und die Macht unsrer Armeen, auf die Erinnerung, welche unsre Siege zurücklassen werden, auf unsre unermeßlichen Hülfsquellen, und mehr, als auf alles dieß vielleicht, auf den standhaften Willen rechnen, davon Gebrauch zu machen, und nie weder eine Ungerechtigkeit noch einen Schimpf zu ertragen.

Will man den Schaden sehen, welchen diese philantrophischen Grundsätze stiften, wenn man sie verkehrt anwendet; so braucht man blos den Krieg zu betrachten, der eben zu Ende ist. So lange wir sie befolgten, haben uns die erbärmlichsten Fürsten Hohn gesprochen, und sie alle haben erst angefangen, uns zu achten, seitdem wir ihre Grobheiten mit Kanonenschüssen beantworteten.

Uebrigens scheint Dumolard selbst es wohl zu fühlen, daß seine Motion bey genauer Untersuchung nicht Stich hält, daß

er

er Seite 3 darauf verfällt, Zweifel über die Wahrheit der im Manifest angeführten Thatsachen aufzuwerfen. Da er dieß nicht thun kann, ohne auch Buonapartens Aufrichtigkeit in Zweifel zu ziehen, der sie bezeugt und durch seine Unterschrift bekräftigt hat; so giebt er folglich dadurch zu verstehen, daß dieser so berühmte General weiter nichts, als ein Betrüger seyn möchte.

Aber warum zweifelt Dumolard daran? Weil es Schriftsteller zu Paris giebt, welche daran zweifelten. Nach dieser Art zu schliessen, würde es keine einzige Thatsache geben, die man glauben könnte. Nicht alle Ihre Schriftsteller haben eine unparteiische Feder; es giebt ihrer, und selbst sehr berühmte, welche entweder aus Unrichtigkeit des Verstandes, oder aus bösen Absichten, oder auch, wenn man will, blos deswegen, weil sie von heftigen Leidenschaften beunruhigt werden, die bewiesensten Thatsachen geläugnet oder bezweifelt haben, sobald sie ihrer Parthey unangenehm waren.

Stellen Sie sich, wenn Sie es vermögen, den Eindruck vor, welchen dieses grundlose und beleidigende Mistrauen auf eine Armee hervorgebracht hat, welche Zeugin dieser Thatsachen war. Schildern Sie sich

den Unwillen, welchen diese indirekte Ablängnung der vom Venetianischen Senat anbefohlnen Mordthaten auf Officire und Soldaten hervorbringen mußte, deren manche ihre Cameraden an ihrer Seite niedermetzeln sahen, von denen andere durch die Mörder verstümmelt wurden, oder noch an den empfangenen Wunden krank liegen.

Ja, ich kann es Ihnen nicht verhehlen, alles was ich bey der Armee kenne, hat Dumolards Rede als eine Art von Gegenrevolutionsmanifest angesehen, und man hat in seinen vorherigen Handlungen und in seinem Betragen eben keinen Beruhigungsgrund gefunden. Man hat sich im Gegentheil daran erinnert, daß er beyder gesezgebenden Versammlung in der ersten Reihe der Anhänger eines verschwörenden Hofes stand, und daß er einer derjenigen ist, welche sich durch ihren eigensinnigen Widerstand gegen die Dekrete auszeichneten, die uns vom fremden Joche retteten. Man fürchtet, daß er im Grunde seines Herzens noch den nehmlichen Grundsätzen anhängen möge, und daß sein öffentlich erklärtes Bedauren des Schikfals der ältesten Republik in Europa nur die Bedauerniß seiner ältesten Monarchie verstecken möge. Kurz wenn man seine damaligen Reden mit seinen

seinen jetzigen zusammenhalt, so glaubt man die Entwickelung zu errathen, wohin er und andre seines Gleichen uns führen wollen.

Ich füge nur noch ein Wort hinzu. Wenn sie würklich den Gedanken haben, welchen man bey ihnen vermuthet, so ist dieß ohne Zweifel ein Unglück für uns. Dann würden die revolutionären Stürmer wieder beginnen, von welchen wir uns auf ewig befreyt wähnten! Aber auch wehe ihnen; sie werden bey uns weder Nachgiebigkeit, noch Geduld gegen ihre Entwürfe finden! Die Armeen, welche den Ruhm des französischen Namens so weit verbreitet haben, haben nicht gesiegt, um ihre Stirne und ihre Vorderen unter das erniedrigende Joch eines Despoten zu beugen. Weder Officire noch Soldaten werden ins Innland zurückkehren wollen, um zum Gegenstand der Machinationen eines Priesters oder der Frechheit eines Ausgewanderten zu dienen. Die Republikaner wissen auch gar wohl aus der Geschichte, wie viel auf Wort und Gnade der Könige zu rechnen ist. Es ist nicht einer unter uns, der nicht sein Schikfal in dem Schikfal jener Unglüklichen erkannte, welche jene Commissionen von monarchischen Meuchelmördern erwürgten, wodurch die Wiedereinsetzung

Carls II. lange Jahre hindurch mit Blut befleckt wurde. Und gewiß diejenigen, welche sich seit sechs Jahren schlagen, werden eben so wenig, als diejenigen, welche der guten Sache, ohne sich zu schlagen, seit acht Jahren gedient haben, wie stumme Fische warten, bis die Reihe an sie kommt, blos um das Vergnügen zu haben, Herrn Dumolard, als Kanzler in Frankreich, und Herrn Camille Jourdan als Pfründenvergeber zu sehen. Wenn sie es also auf unsern Kopf angesehen haben, so mögen sie den ihrigen in Acht nehmen. *)

Ich grüße sie herzlich!

*) Diese Wahrheit mögen doch ja die Herren wohl bedenken, welche jetzt die Gegenrevolution bald durch einen Coup de Main davontragen, bald aber auch ihren Landsleuten in einem Säftlagen eingeben wollen. Die Erhaltung der gegenwärtigen Ordnung der Dinge beruht nicht blos auf der Einsicht und Freyheitsliebe der Franzosen, (denn dann stände es schlimm damit aus) sondern hauptsächlich auf die Liebe eines großen Theils der Nation zu ihrem Kopfe, der im Fall einer neuen Umwälzung nothwendig springen müßte.

Mir für meinen Theil ist nie weniger bange um die gute Sache gewesen, als eben seit der Zeit, da die Royalisten sich so laut, so unverschämt zeigen, und so gar sehr auf den schwachen Pichegru trotzen, dessen Betragen nur

nur durch gekränkte Eitelkeit veranlaßt wird. Freilich ist es traurig, und bringt den Philosophen dahin, an seinen ausgemachten Sätzen zu zweifeln: daß eine Nation, die ganz Europa schlug, sich am Ende von einigen jämmerlichen Prokuratoren, Advokaten und Abbees der alten Regierung gängeln läßt; daß der freygewählte Theil des Senats diese Nation aus allem dem besteht, was in Frankreich talentloses, nichtswürdiges und schmeichelndes aufzufinden war; allein aus diesem Bösen entsteht nothwendig etwas sehr Gutes: die Regierung wird gewarnt, der Geist der Patrioten wird durch die Gefahr aufs neue angespannt, und das Volk sieht, daß Royalisten eben so wenig tauglich zu Besorgung seines Interesse sind, als Jakobiner, und wird also das nächstemal wählen, was es wählen muß — Republikaner.

Wenn übrigens die auswärtigen Mächte glauben, daß unsre Regierung die neuen königlichen Jakobiner fürchtet, so irren sie sich sehr. Freylich wäre es traurig, wenn es hier nochmahl zum Bürgerkrieg kommen sollte; allein der Sieg ist in diesem Falle keinesweges zweifelhaft. Die Royalisten sind nie so lange furchtbar, als sie ins geheim machiniren; die Stunde, in welcher sie offenbar angreifen, ist auch die Stunde ihres Unterganges. Die Adressen der Armeen bringen sie jetzt schon zum Zittern; und wahrlich! sie haben Ursache zu beben, wenn sie es wagen sollten, die elende Maske abzuziehen, welche sie noch immer vorzunehmen für gut finden.

Anmerk. des Uebers.

II.

Zwey Briefe, auf einer Reise durch einen Theil der Normandie,

von G. F. Rebmann.

Erster Brief.

Havre de Grace, den 12. Thermidor 5.

Schon längst hatte ich mir vorgenommen, mein Theurer! eine kleine Reise ausserhalb Paris in die Departements zu machen. Geschäfte und Umstände mancher Art hielten mich immer davon ab. Endlich habe ich denn doch einen kleinen Ausflug unternommen, und eile, Ihnen davon Rechenschaft zu geben. Am 7ten dieses, Nachmittags um 2 Uhr, verließ ich die Hauptstadt unsrer Republik gerade in der grossen Krise, welche ihr der Streit zwischen der ausübenden und der gesetzgebenden Gewalt der Republik zu bereiten schien. Jedermann erwartete einen Schlag, und alle Ecken waren mit Pamphlets beklebt, die, fast alle Partheigeist des Königthums oder der Anarchie verriethen. Die Republikaner wünschten Ruhe, rüsteten sich aber auf jeden Fall, die Freyheit mit den

den Waffen in der Hand zu behaupten, wenn es nöthig ſeyn ſollte. Faſt ärgerte mich's, daß ich bey dieſen Ausſichten abreiſen, und vielleicht eine intereſſante Periode verſäumen ſollte. Als ich aber bey der Durchfahrt durch die elyſäiſchen Felder ohnerachtet der Hitze ſchon einzelne Spaziergänger, und im Garten Bourbon die ſchöne Welt gewahr wurde; ſo beruhigte ich mich und war feſt überzeugt, daß es noch nicht ſo bald zu ernſthaften Auftritten kommen werde. Denn ein Feſt, welchem der türkiſche Geſandte beywohnt, eine neue Equipage, oder ein Feuerwerk ſind den Pariſern intereſſanter, als die Streitigkeiten der Räthe und des Direktoriums, und den Bürgern von Paris, auf welche Pitchegru bey ſeinem Angriffs-Plan gerechnet zu haben ſcheint, thun die Köpfe vom 13. Vendemiaire her noch zu weh, als daß ſie Luſt haben ſollten, ſich neues Kopfweh zu holen.

Wenn Sie jemals, mein Freund! im Auguſt von Paris wegfahren ſollten; ſo werden Sie fühlen, daß es ſehr warm iſt, und es wird Ihnen gehn wie mir, d. h. Sie werden ſich mürriſch in die Ecke des Wagens legen, und zu ſchlummern verſuchen. Kaum daß der Anblik der herrlichen Aus ſicht von der Brücke bey Neilly einiges Intereſſe

bey

bey mir erregte. Ich bekümmerte mich nicht einmal um meine Reisegefährten, bis es etwas kühler wurde, und der Wagen nahe bey der Maschine von Marly etwas still hielt.

Hier betrachtete ich zum erstenmale erst meine Reisegefährten, und dann die Maschine. Unter den ersten war mir Niemand sonderlich interessant, als ein Pächtersmädchen aus der Normandie, welche ihre Eltern nach Paris geschikt hatten, um Verwandte zu besuchen, eine frische, und, wie es schien, noch ganz unverdorbne Tochter der Natur, deren Naivität und Munterkeit mir sehr gefielen. Ich fand auf der Reise, daß es ihr weder an Verstand, noch an gutem natürlichen Gefühl fehlte, und es freute mich, daß sie, wenn irgend eine reizende Gegend uns zu Gesicht kam, uns in ihrem normandischen gedehnten Dialekt darauf aufmerksam machte. Sie war bey Leuten von gutem Ton in Paris gewesen. Ich zürnte herzlich auf die albernen Eltern, die der Vetterschaft so viel anvertraut hatten, und wünschte von ganzem Herzen, daß das Mädchen schon wieder wohlbehalten in ihrer Vaterstadt angekommen seyn möchte. Der Himmel wird auch wahrscheinlich meine Wünsche erhört haben, und ist dieß der Fall; so hoffe ich, daß die Vet-

tern

sern sie nie wieder zu Gesicht bekommen mögen, denn — wer sich der Gefahr aussezt, kommt darin um, und ich möchte meine Tochter lieber nach Ostindien, als zu irgend einem Vetter in Paris allein reisen lassen.

Die Maschine von Marly hat Millionen gekostet. Durch einen sehr künstlichen Mechanismus leiten mehrere Wasserräder das Wasser aus der Seine erst auf den hohen Berg von Marly, (auf welchem ich ein Ruinenartiges Gebäude erblikt habe, daß sich sehr gut ausnimmt) und dann auch nach St. Cloud und Versailles.

Die Gegend fängt hier schon an, äusserst reizend zu werden. Gern hätte ich auch Marly selbst besehen, aber die Zeit war zu kurz. Robespierre hatte die alberne Absicht, die ungeheuren bleyernen Röhren, die zur Wasserleitung dienen, zerschlagen zu lassen, vermuthlich aus dem Grunde, weil sie gegen die Freyheit des Wassers konspirirten, und auf Anrathen einer ehemaligen königlichen Maitresse angelegt worden waren, so wie ein noch lebender Deputirter den Münsterthurm wollte abgetragen wissen, weil ein so hervorragender Thurm der Gleichheit zuwider sey. Glüklicherweise ist diese Thorheit unterblieben, übrigens aber sind von

Marly

Marly nur noch die Ruinen übrig. Die Kunstwerke sind theils nach Paris, theils ins Museum von Versailles abgeführt worden. Nach der Kaskade von St. Cloud zu urtheilen, hatte ich auch keine Ursache, es zu bereuen, daß ich sie von Marly nicht hatte sehen können. Denn St. Cloud ist bey weitem nicht mit dem Weissenstein bey Cassel, weder an Pracht und Größe noch an Geschmak zu vergleichen, und wahrlich! die Könige von Frankreich haben verhältnißmäßig weit weniger bey Erbauung ihrer Lustschlösser verschwendet, als der Landgraf von Hessen-Cassel, der freylich mit dem Blute seiner Unterthanen leicht bauen konnte.

St. Germain, der Geburtsort eines der merkwürdigsten Könige von Frankreich, ist ein niedliches, sehr angenehm auf einer Terrasse gelegnes Städtchen. Viele Pariser haben hier kleine Landhäuser, und bringen darin einen Theil des Sommers zu. Uebrigens sind hier die Einwohner — stinkende Aristokraten, und man vernimmt keine Viertelstunde hier, ohne einen Fluch über die Revolution zu hören.

Je weiter man fährt, je angenehmer wird auch die Gegend. Die Seine, welche sich in mehrere Arme theilt, kommt immer wie-

wieder unter verschiedenen Gesichtspunkten zum Vorschein. Rechts und Links ziehen sich bebaute Hügel hin, und (was sehr viel Aehnlichkeit mit manchen Gegenden Englands giebt) man findet überall am Wege die niedlichsten Landhäuser und Parks, und beynahe alle Viertelstunden ein Dorf, einen Flecken oder ein Städtchen. Unter diesen ist Mantes nicht unbeträchtlich; wo schon eine Schauspielergesellschaft sich erhält. Auch hier fand ich weiter nichts, als: le Souper des Jacobins, und andre ähnliche Stücke angekündigt. Caffeehäuser sind hier schon ganz nach Pariser Schlag eingerichtet.

Nahe bey einem andern kleinen und sehr häßlichen Städtchen, dessen Namen ich vergessen habe, fuhren wir über eine uralte Brücke, deren erste Pfeiler noch Julius Cäsar gebaut haben soll. Sie ist aber so gebrechlich und hinfällig, daß ich dem Himmel dankte, als wir glücklich hinüber waren. Auch sah ich den Ort von ferne, wo die Föderalisten in ihrem Marsch nach Paris ihr Canon plus ultra fanden.

Schon hier war das Land ein ewiger Garten, jeder Fleck bebaut, alles verkündigte Wohlstand und Fleiß. Getreydebau und Viehzucht sind hier auf den höchsten Grad ge-

trie

trieben; und aus dieser Gegend kommen auch alle die vielen Kälber größtentheils nach Paris, welche dort alle unter dem Namen: Kalbfleisch von Pontoise konsumirt werden. Ich bedauerte, daß die Nacht einfiel, und mich hinderte, die Gegend mehr zu betrachten. So viel ich bey Mondschein sah, war sie sehr anziehend. Unter den vielen Schlössern, kleinen Klöstern, und ehemaligen Edelhöfen, die man zur Seite des Wegs erblikt, zeichnet sich das schöne Schloß Pussy aus, welches jezt endlich der würdigen Herzogin von Orleans wiedergegeben worden ist. Diese Handlung der Gerechtigkeit von Seiten der Nation gegen diese vortrefliche Dame, welche im eigentlichen Verstande von ihren ehemaligen Kammer-Frauen oft Allmosen zu nehmen gezwungen war, wäre man schon längst zu erwarten befugt gewesen.

Man klagt in Frankreich darüber, daß die Wege in dieser Gegend schlecht seyen, vermuthlich, weil es immer Bergauf und Bergab geht, und sich manchmal in den Hohlwegen einige ausgefahrne Geleise finden. In Deutschland würde man diese Wege, so wie sie hier sind, vortreflich nennen. Ich mochte wohl einen Franzosen sehen, der gezwungen wäre, etwa von Eisenach nach

Cassel

Cassel, oder von Coburg auf sogenannten Strassendämmen nach Erfeld zu reisen, da alles hier schon zittert, wenn der Wagen sich ein paar Zoll seitwärts beugt. Ueberhaupt muß es einem Ausländer seltsam vorkommen, wenn er genöthigt ist, die Karren zu besteigen, welche man in Deutschland Postwagen zu nennen beliebt. Hier reiset man freylich etwas besser. Mit Extrapost kann man hier 30 Stunden weit in nicht vollen 30. ohne allen Anstand fahren. Aber freylich sind die Pferde auch schon bereit, wenn man bey einer Station ankommt. Die Diligencen sind äusserst bequeme Kutschen, und auch mit diesen legt man gewöhnlich in einer Stunde eine gute deutsche Meile zurük. Der Misbrauch mit sogenannten blinden Passagieren und mit den Trinkgeldern der Postknechte, ist bey weitem so groß nicht, als in Deutschland, freylich aber kommt der Preiß etwas höher. Inzwischen fahren hier auch schon wohlhabende Leute mit der Diligence, ärmere Reisende begeben sich oben auf die Decke der Kutsche, die man die Imperiale nennt. Ich habe aus Neugierde, diese Manier eine Viertelstunde lang versucht, gestehe aber, daß sie mir gar nicht behagt hat. Inzwischen können Sie schon aus ihrer Mög-

lich-

lichkeit auf die gute Beschaffenheit unserer Landstrassen schliessen, denn in Deutschland möchte der, welcher auf diese Art reisen wollte, seinen Hals bald in Gefahr setzen.

Nachdem wir uns gegen Morgen um 9 Uhr auf einer steilen Spitze befunden hatten, fuhren wir Bergab ins Thal vor Rouen. Seit dem unerwarteten Anblik der Gegend von Hannöverisch-Minden hat mich nicht leicht etwas so sehr überrascht, als die Aussicht dieses Thals. Ich habe schöne Natur-Szenen in meinem Leben gesehen, aber die Gegend von Rouen muß auch den entzükten, welcher der Elbgegenden, der Rheinufer, und der Donauaussichten gewohnt ist. Rouen liegt fast wie Minden auf der einen, und wie Heidelberg auf der andern Seite. Die Seine, die hier schon ziemliche Schiffe trägt, ist breit und still, theilt sich beym Anfang des Thals in Arme, die eine Menge Inseln bilden, und ihr Bette wird weiterhin wieder enger zwischen Bergen, die theils felsigt und wild, theils von der Spitze bis unten hin mit Landhäusern besezt und bebaut sind. Ueberall sind niedliche Dörfer, und Rouen, dessen ehrwürdiger Dom, wie eine Felsenmasse aussieht, liegt in der Mitte des Thals an hohe Berge gelehnt, und selbst zum Theil

auf

auf Hügel gebaut. Blos dieser Anblick war mir die Reise werth. Je näher man aber der Stadt kommt, desto mehr findet man, daß sie im Innern so häßlich, als ihre Lage von aussen schön ist. Winklichte Strassen, schlechte Häuser, Koth, ein finsteres Ansehen der Gebäude, alles das empfiehlt sie nicht sonderlich. Man nennt sie auch sprüchwörtlich, und hauptsächlich deshalb, weil es wegen der vielen Berge, die sie umgeben, gewöhnlich regnet, — den Nachttopf der Normandie. Ein Mitreisender hat mich versichert, daß er bey einem plötzlichen Guß einen Hund in der Strasse habe ersaufen sehen, Metapher vielleicht, aber doch ziemlich karakteristisch.

Wir fuhren auf dem Boulevard am Hôtel Poitou vor, (wo wir, in Parenthesi gesagt, ein schlechtes Mittagmahl theurer bezahlen mußten, als beym ersten Restaurateur von Paris, weshalb ich auch allen meinen Landsleuten, die durch Rouen reisen sollten, lieber das Hôtel de Londres empfehle, in welchem wir bey der Rückreise abstiegen) und ich eilte, um mich etwas hier umzusehen. Die Stadt hat noch immer über 60000, und hatte vor der Revolution mehr als 80000 Einwohner. Alles ist hier Fabri-

kant

kauf, Krämer oder Kaufmann. Sie wissen, daß hier die berühmte Rouennerie, und eine Menge anderer Baumwollen- und Seidenwaaren fabrizirt werden. Vitriolol, Färbereyen, grosse Bleichen, Cattun-Fabricken geben dieser Stadt ungemein viel Nahrung, und erregen sogar den Neid der englischen Regierung, welche die menschenfreundliche Absicht hatte, die hiesigen Fabricken, so wie die Lyoner, durch revolutionnaire Böseswichter zerstören zu lassen. Glücklicherweise fand man bey einem Schurken, der guillotinirt wurde, einen Vertrag mit dem englischen Ministerium, worin diesem Böseswicht ein beträchtliches Jahrgeld versprochen wurde, wenn er mit der Ausführung des Entwurfes zu Stande käme, die nun natürlich unterblieb, doch hat die Wohlhabenheit der Stadt unter der Schreckensregierung ziemlich abgenommen. Da sich aber jezt das Gewerbe aufs neue belebt, so werden diese kleinen Wunden bald verschmerzt seyn.

So lange bis Zeit und neuer Gewinn das Andenken an den erlittenen Verlust geschwacht haben, kann man natürlich nicht erwarten, daß die Einwohner dieser Handlungs-Stadt die Republik lieben werden. Würklich ist Rouen eine von den Städten in

Frank-

Frankreich, in welchen man ja keinen Patriotism suchen muß. Eine Menge von Pfaffen scheint, wie ein Heuschreckenschwarm, in diese Gegend gefallen zu seyn, wenigstens trift man alle Promenaden mit diesen Faulthieren überschwemmt, und ihr Ansehen zeigt, daß der neue Fanatism sie recht gut mästet. Blos auf einem Theil des Boulevards und in der Straße: de l'Hospice der schönsten in Rouen) zählte ich ihrer über 30. In allen öffentlichen Orten, und nachher in allen Gasthöfen auf der Landstraße fand ich ein Journal de *Monsieur Robert* homme de loi verstreut, das selbst in Paris unter den unverschämten noch für unverschämt gelten würde. Dieser nemliche Mr. Robert schrieb bis zum 9ten Thermidor ein sogenanntes revolutionnaires Journal, welches nichts als den Mord der Aristokraten und sogenannten Gemäßigten predigte, sattelte aber mit dem 9ten Thermidor um. Der Anschlag zur Feyer des 9ten Thermidors von diesem Jahr, enthielt unter andern die Ankündigung: daß man zu Ehren dieses Festes eine halbe Stunde lang mit der groſſen Glocke läuten würde. Das Wort: Bürger, ist selbst aus den Proklamationen der Munizipalität verbannt, und man sieht, daß die Einwohner

von Rouen alle zu Messieurs geworden sind. Kurz, der öffentliche Geist ist hier so abscheulich, daß ein Fremder wohl nicht vorsichtig handeln würde, wenn er sich hier für einen Republikaner ausgeben wollte.

Rouen besitzt noch immer drey stehende Theater, ein Theatre des Arts, ein Theatre de la république, an dessem Eingange ich aber eine Vorladung seiner Gläubiger angeschlagen fand, zum Beweise, daß es ebenfalls bankerott ist, wie das Theater gleiches Namens zu Paris, und ein drittes; Variétés amusantes. Das erste dieser Theater stellt eine große Oper vor, und giebt auch Ballets, ich fand sogar Psyche angekündigt. Für diesen Tag gab man zwey Stücke, unter welchen ich aber nur das zweyte: Der Direktor in Verlegenheit, Musik von Domenico Cimarosa, gesehen habe. Das Schauspielhaus ist viel schöner und gröſſer, als das zu Hamburg, auch war ein Bouffon da, mit welchem ich zufrieden war, und eine erste Sängerin, die Beyfall verdient haben würde, wenn sie nur nicht oft unrein gegriffen hätte. Das Orchester ist aber noch unter dem Mittelmäßigen.

Das Criminalgericht hatte an diesem Tage viele der sogenannten Chauffeurs theils

theils zum Tode, theils zur Kettenstrafe verurtheilt. Diese Chaufeurs machen eine eigne Landplage der Gegend aus. Es sind Banden von Bösewichtern, welche sich einzeln gelegene Bauerhöfe aussuchen, sich daselbst mit Gewalt oder mit List nächtlicher Weile einführen, und die Bewohner, oft durch die ausgedachtesten Quaalen zwingen, ihr Geld und ihre Kostbarkeiten herzugeben. Das Oberhaupt der zu Rouen heute verurtheilten Chaufeurs war ein Herr, der zu Paris und zu Havre de Grace lange den Inkrojable vorgestellt, Maitressen und Equipage gehabt, und unter den gegenwärtig so genannten Honnêtes Gens eine grosse Rolle gespielt hatte. Was diese Chaufeurs aber von gewöhnlichen Räuberbanden unterscheidet, ist: daß sie, hauptsächlich im mittäglichen Theile Frankreichs, eine der Maschienen ausmachen, durch welche man der Republik am meisten Schaden zufügt. Sie befolgen nemlich alle die Regel, ihre Angriffe 1) gegen Erkäufer von National-, zumal von Kirchengütern, deren Besitzer sie gewöhnlich auch ermorden, und 2) gegen republikanische Postwagen, Couriers und dergl. zu richten. Oefters greifen sie eigne Postwagen an, bestimmen aufs genaueste, daß diese oder jene der Republik zu-

ſtandige, zu Beſtreitung eines dringenden Staatsbedürfniſſes beſtimmte Summe darauf befindlich ſey, wovon ſie ſchon ſogar die Nummer in der Poſtkarte anzugeben wußten, und nehmen dieß Geld weg, ohne irgend einen Reiſenden weiter zu berauben. Sie haben Verſtändniſſe mit Poſtmeiſtern, Conducteurs, und ſogar in den Tribunalen, und ihrer bedient man ſich auch, um reiſende ausgezeichnete Republikaner zu ermorden. Bey dem Meuchelmord des Couriers von Lyon waren reiche Particuliers in Paris mit verwickelt, und Lord Malmesbury hat bey ſeinem kurzen Aufenthalt in Paris Gelegenheit gefunden, viele Bande von ſolchen Böſewichtern organiſiren zu laſſen. Einer ihrer Beſchützer, General Willot, ſizt jezt im Rathe der Fünfhundert! und iſt Pichegrus treuer Mitarbeiter!

Die Schiffarth von Rouen iſt nicht unbetrachtlich, und ich habe hier verſchiedene Schiffer aus Bremen, Altona und Lübek angetroffen. Der Quay an der Seine iſt äußerſt angenehm und gewerbvoll. Uebrigens aber habe ich hier doch die Bemerkung gemacht, daß jemand, der an den Aufenthalt in Paris gewohnt iſt, nicht leicht in einer kleinen Stadt Behagen finden wird. Es

war mir gerade so, als wenn ich von Hamburg nach Wandsbek gekommen wäre. Mich dünkte Rouen nicht mehr, als eine kleine Landstadt zu seyn, und schon aus der Zahl der Einwohner können Sie schließen, daß man sie doch nicht klein nennen kann.

Man merkt auch schon einen gewissen Unterschied zwischen dem Charakter der hiesigen Einwohner und dem der Pariser. Zu Paris athmet alles eine gewisse Leichtigkeit, eine gewisse nicht unangenehme Etourderie. Der Pariser ist gegen den Fremden ungemein gefällig, macht ihm Platz, weiset ihn zurecht ꝛc. Hier geschieht alles dieses mit mehr Schwerfälligkeit. Der Akzent in der Sprache ist schon sehr verschieden von dem Pariser. Der Normann dreht seine Worte. Uebrigens gelten die Einwohner der Normandie für aufgeweckt, witzig, fleißig, aber auch für sehr falsch und listig.

In meinem letzten Briefe melde ich Ihnen den Verfolg meiner kleinen Ausflucht. Bis dahin leben Sie wohl.

Zweyter Brief.

Paris, den 20. Thermidor 5.

Unmöglich konnte ich mich entschliessen, mich wieder in einen Postwagen einsperren, und dadurch zugleich alle Gelegenheit zur Betrachtung der herrlichen Gegenden benehmen zu lassen. Ich entschloß mich daher, lieber von Rouen bis Labouille einen Kahn zu miethen, und die Reise auf der einen Seite des Flusses zu machen, um ein Rükweg auf die andre mitnehmen zu können. Diese Art zu reisen ist auch zugleich die wohlfeilste, und ich habe berechnet, daß man von Hamburg nach Paris mit nicht vollen sechs Louis-d'ors kommen kann, wenn man meinen Plan zu Hülfe nimmt. Zu Nutzen und Frommen meiner Landsleute, welche gern auf eine wohlfeile Art nach Paris reisen möchten, will ich diese Berechnung in Parenthesi hieher-setzen:

Von Hamburg bis Havre de Grace fährt man zur See, die Kost mit einbegriffen, um	96 Liv. — Sous.
Von Havre de Grace bis Rouen zu Wasser	1 Liv. 10 Sous.
Transport	97 Liv. 19 Sous.

Tran-

Transport	97 Liv. 10 Sous.
Von Rouen bis Paris halb zu Wasser, halb zu Lande mit Brouetten	4 Liv. — Sous.
Zehrung von Havre bis Paris, nicht zu gering angeschlagen	36 Liv. — Sous.
	137 Liv. 10 Sous.

Das beträgt also etwa 80 Mark Courant. Doch ich kehre zu meiner Reisebeschreibung zurük.

Mein Entschluß hat mich keineswegs gereut. Es war Abends gegen 7 Uhr, als wir abfuhren, und wenn die eine Seite des Seine-Grunds reizend ist; so ist die andre vollends entzückend. Sie wissen, daß sich Naturschönheiten nicht beschreiben lassen, am wenigsten sanfte Naturschönheiten. Alles, was ich davon sagen will, besteht in einer Einladung, die Reise selbst zu machen, und Sie sollen mir dann wieder sagen, ob Sie nicht gleichfalls damit sehr zufrieden sind. Besonders gewinnt das mahlerische der Gegend durch ungeheure in die Felsen an der rechten Seite eingehauene Keller, die ehedem zur Aufbewahrung des Salzes dienten, durch

ein äusserst lieblich gelegenes Hospice, das ehedem zum Einsperrungsort für junge Wüstlinge diente, welche von ihren Familien übler Streiche wegen, gezüchtiget werden sollten, und durch einige, fast ganz mit Epheu überwachsene Bauernhäuser, sehr niedlich gebaut, welche ein fortwährendes Dörfchen ausmachen. Die Mitte der Berge ist mit Landhäusern bedekt, der Gipfel waldigt oder felsigt. Links liegen fruchtbare Inseln. Kurz, die vier Stunden bis nach Labouille däuchten mich nur einige Minuten zu seyn.

Bey Labouille erstiegen wir zu Fusse einen ziemlich hohen waldigten Berg, und oben wartete unser eine Brouette (mit zwey Rädern) die uns gegen Anbruch des Tages nach Pont au de Mer, einem häßlichen Städtchen brachte, das aber doch auch sein Schauspiel hatte. Von hier aus ist die Gegend nicht sonderlich angenehm, bis man sich Houfleur und dem Meere nähert, wo sie sich in ein Paradies verwandelt.

Der Bergabhang, welchen man herabfährt, wohin man zur See kömmt, gleicht einem Garten. Der Anblik derselben und die Aussicht gegen die Küsten ist entzükend, und hier fühlte ich erst ganz die Schönheit einer Seegegend. Doch davon mehr bey

Ge-

Gelegenheit der Lage von Havre. Die Fluth traf eben ein, und mit ihr kamen auch eine Menge Fischerbarken an, die in aller Eile ihren Vorrath auspakten, um ihn auf Wagen zu laden, welche damit nach Paris abfuhren. So zieht dieser ungeheure Schlund überall seine Bedürfnisse, und ich bin überzeugt, daß mehr als 30 Wagen in der einzigen Viertelstunde abgiengen, die ich hier zubrachte: der Fischfang ist hier nicht unbedeutend. Bey der Ueberfarth nach Havre, welche wegen der vielen Strome und Brandungen eben nicht die angenehmste ist, und auf welcher wir vier Stunden umhergeschaukelt wurden, sahen wir einige Tummler, Marsaings, eine Art von Wallfischen in Miniatur, welche neben unserm Schiffchen sich lustig machten. Man fährt etwa eine Stunde breit in der Mündung der Seine, deren Wasser sich vom grünen Meerwasser durch die Farbe unterscheidet. Sie zieht gleichsam einen Strich mit dem Lineal, und es währt mehrere Stunden lang, bis sie ganz grün wird. Wahrscheinlich mag auch eine Sandbank im Grunde zu dieser auffallenden Absonderung der Farben etwas beytragen.

Havre de Grace ist eine sehr schöne Stadt, von etwa 28000 Einwohnern. Der Hafen

geht

geht bis weit über die Mitte der Stadt, und ist durch Canäle verlängert. Linienschiffe können wegen einer vor dem Eingange des Hafens liegenden Sandbank nicht einlaufen, wohl aber beträchtliche Fregatten, deren zehn bis zwölf hier liegen, und immer mehrere gebaut werden. Der Handel ist sehr bedeutend, und es fehlt nicht an großen Häusern. Die Menge von Amerikanern, und von Engländern, welche sich unter dieser Rubrik verkappen, giebt der Stadt Leben, verursacht aber auch eine ziemliche Theurung.

Wenn man eine schöne Lage einer Seestadt entwerfen wollte; so müßte man Havre zum Muster nehmen. Auf der einen Seite See und die schönsten Küsten, auf der andern eine vortrefliche fruchtbare Bergkette, wovon ein Theil durch die Menge der darauf angelegten Lusthäuser einer Stadt ähnlich sieht, die durch Gärten unterbrochen wird. Vor dem Hafen eine ziemliche Brandung, die nicht ganz ohne Gefahr ist. Erst vor ohngefähr einem Jahre scheiterte hier, kaum drey bis vier Faden vom Land, ein Schiff, worauf sich eine Frau aus Nantes mit zwey Kindern befand. Eine Welle spülte die Kinder vom Verdeck, und die Mutter stürzte sich aus Verzweiflung nach. Alle Versuche zur Rettung waren vergebens.

gebens. Doch ich komme unten nochmal auf die Gegend zurük.

Eine freundschaftliche Empfehlung des Banquiers, Herrn Kreglingers, zu Paris, verschafte mir die gefälligste Aufnahme in dem Hause des Herrn Sporers, eines gebohrnen Deutschen, der seit beynah zwanzig Jahren ein Handlungshaus in Havre etablirt hat. Es war gerade der 9te Thermidor, und wir besuchten das Schauspielhaus, wo man: La pauvre femme, eines der elenden Gelegenheitsstücke gab, deren einziges Verdienst darinn besteht, daß sie den Partheygeist der Royalisten auf eine unverschämte Art unterhalten. Hier sah ich denn, daß die Inkroyables vom Havre die von Paris noch weit übertreffen. Es versteht sich, daß man alles, was nur beleidigend für die Regierung seyn kann, noch ärger beklatscht, als zu Paris selbst. Aber (was jedem Deutschen unglaublich vorkommen wird) die Municipalität des Orts giebt dabey den Ton an, und ich sah mit meinen Augen, daß sie drohend auf die Individuen sah, welche dem Aberwitz nicht so viel Beyfall schenkten, als sie.

Sie werden schon aus diesen Umstand sehen, daß es mit dem Patriotism zu Havre

nicht

nicht besser aussieht, als zu Rouen. Um diese Materie aber auf einmal abzufertigen, will ich Ihnen bey dieser Gelegenheit noch einige allgemeine Bemerkungen mittheilen.

Ohnerachtet in Havre kein einziger Mensch während der ganzen Revolution guillotinirt worden ist; so herrscht daselbst doch der abscheulichste Geist. Die reichen Handelsleute waren zwar alle anfänglich mit der Revolution recht wohl zufrieden, so lange es darauf ankam, den Adel abzuschaffen, und sich an seine Stelle zu setzen. Sobald sie aber merkten, daß der gemeine und mittlere Bürger auch gleiche Rechte mit ihnen haben würde, und noch mehr, als der Handel litt; so wandten sie sich um. Ihre jetzige Munizipalität ist ganz nach dem Plane Ludwigs des XVIII. erwählt. Der Präsident, Namens Rial, wurde ehedem Diebstahls wegen aus einem Handelshause gejagt, wo er als Commis stand; arm, wie ein Bettler, gieng er nach Amerika, stahl sich ein Vermögen zusammen, kam wieder, und ist jezt einer der ersten Honnetes Gens. Er ist der größte Beschützer aller ungeschwornen Pfaffen, deren Anzahl hier Legio ist. Der Commandant des Platzes, Roquermont, ist seiner vollkommen würdig. Diese unverschämten Obrig-

keit

seiten arbeiten nun mit aller Kraft auf eine Aristokratie des Reichthums und der Familien los, unterdrücken alles, was Patriot heißt, und fragen den dummsten Royalisten zur Schau, aber wahrscheinlich wird ihnen das Handwerk bald gelegt werden, und die Herren werden finden, daß sie sich verrechnet haben, wenn sie geglaubt haben sollten, der republikanische Geist sey ganz erstikt. — Ins Haus des Herrn Sporers, der doch durch die Revolution über 70000 Livres verlohren hat, ist dieser aristokratische Geist noch nicht gedrungen. Wir tranken (vielleicht allein in ganz Havre) aufs Wohl unsrer braven Vertheidiger, und aufs Bestehen der Republik, und zwar in mehr als einer Art Wein, wie sichs an solchen republikanischen Festen geziemt und gebührt.

Am andern Tage besah ich den Phar, oder vielmehr die Leuchtthürmer. Und dahin muß ich Sie bitten, einen Augenblik mich zu begleiten. Der Strand des Meers ist hier ungemein angenehm. Kaum einige Ruthen weit währt der Sand, dann fangen schon die fruchtbarsten Aecker an. Man könnte die See ganz aus der Gegend wegnehmen, und diese würde doch noch schön bleiben. Der Anblik des Meers in Holland ist einförmig,

die

die langweiligen sandigten Dünen geben keine große Abwechslung, und man wird es bald überdrüssig, nichts als eine weite Fläche vor sich zu sehen, und sich vom Winde Staub in die Augen blasen zu lassen. Wie ganz verschieden ist die Aussicht im Havre? Am Strande hin sind Batterien, um die Engländer abzuhalten, Fischerdörfer, Auen, schöne Berge zur Seite, die niedlich gebaute Stadt hat man hinter sich. Die holländischen Fischer und Fischerweiber haben etwas — Seehundartiges, möcht ich wohl sagen, die französischen schäkern und sprechen, wenn sie mit Niemand anders sprechen können, mit ihren gefangnen Krabben und Hummern, deren es hier unzählige giebt. Es ist, als ob das Meer in Frankreich etwas vom Lebendigen des Landes an sich hätte. — Aber was ist das alles gegen den Anblik der meiner wartete, als ich einen steilen Berg erstiegen hatte. Ein senkrechter Abgrund lag vor mir, das Meer brach sich mit wildem Geräusch an den Felsenstücken, welche ein Orkan vielleicht vor tausend Jahren abgerissen hatte. Zwischen den Steinen krochen einzelne Fischer wie Käfer umher. Die Beschreibung des steilen Abhangs im König Lear kam mir in den Sinn zurük, und ich hätte alles darum gegeben,

geben, wenn ich meinen Shakespear bey mir gehabt hätte. Es war mir, als ob ich mich in die schimmernde Brandung stürzen, und von den Wogen mit Wollust zerschlagen lassen müßte. Die Höhe beträgt dreyhundert Fuß senkrecht, die Leuchtthürme haben noch sechzig Fuß mehr, und stehen wenigstens achtzig Schritte vom Rande ab. Dennoch hat das Meer im Sturm schon Kiesel bis an die Mitte der Thürme geschleudert, und die Scheiben an den Fenstern entzwey geworfen.

Dieß war die Ansicht zu meinen Füssen. Und nun flog mein Auge weiter. Die himmlische Küste von Calvados, Caen, Ufer von zehn Meilen, eine Flottille, die unter Bedeckung einiger Canonenböte um die Erdspitze segelte, englische Frigatten, welche sie verfolgten, Lustwälder, Gärten, Berge, Thäler, ferne Thurmspitzen, das alles sah ich auf einmal, und verschlang es, wenn ich so sagen darf, mit den Augen. Ein kleiner Nebel, der auf der stillen See lag, verzog sich, das Meer war glatt, wie ein Spiegel, ein kleines Lüftchen nur hob die Seegel der zahlreichen Fischerkähne; aber unter mir brauste die Wassermasse in sich selbst, und zerschlug ihre Wogen in Schaum an den Spitzen der Klippen! Nun noch ein Gewit-

ter!

ter! nun einen Sturm! flehte ich! Aber es wäre zu viel auf einmal gewesen, wenn mich der Himmel erhört hätte. Ich beneidete die Wächter, welche das Feuer auf den Leuchtthürmen unterhalten, um die nächste windigte Mitternacht, in der sie ihre Lampen anzünden, und warlich! wohnte ich im Havre, so wurde ich mich einige Wochen lang hier oben auf dieser Spitze aufhalten. Ja, der Anblik des Ozeans ist groß, ist fähig, den zu beleben, dessen Auge nicht leicht mehr etwas sehenswerth findet. Das fühlte ich lebendig auf diesem Standpunkt, dessen gleichen es wenige geben mag. Hat der Wärter der Thürmer Kinder, die etwas mahlerisches Genie haben, so müssen sie zu Vernets werden.

Im Hause der Herren Gebrüder Homberg besah ich eine dem jüngern Herrn Homberg zuständige Bibliothek, welche hauptsächlich alles dasjenige enthält, was in Hinsicht auf typographische Pracht merkwürdig ist. Daß die Ausgaben Baskervillens, unter andern der seltne Virgil, welcher halb auf Papiervelin gedrukt ist, Didots, Bodonis ꝛc. nicht fehlen, werden Sie sich leicht vorstellen, wenn ich ihnen sage, daß diese Bibliothek das Steckenpferd eines Millionairs ist. Was mir aber besonders merkwür-

wurdig war, war eine spanische, nur zwölfmal abgedrukte Ausgabe des Don Quixotte. Die Kupferstiche, welche Herr Homberg, wie fast bey allen seinem Büchern: avant la lettre und selbst avant la gravure besizt, machen den spanischen Künstlern, die sie verfertigt haben, Ehre. Ich bedauerte nur, daß mir nicht Zeit genug übrig war, um die vortreflichen mahlerischen Reisen, durch Italien, die Schweiz und Frankreich, und die schönen in Kupfer gestochenen Gallerien ꝛc. mit Muße zu betrachten. Ein einziger Vormittag reicht dazu nicht hin, und meine Tage waren gezählt.

Die französischen Fregatten, welche hier liegen, werden alle durch den Mangel, der in unsern Finanzen herrscht, verhindert, auszulaufen, und die Engländer zu verjagen, die täglich bis auf eine Stunde nahen, und leider! durch die zahlreichen Spione, welche sie in Havre haben, vom elenden Zustand unsrer Marine unterrichtet sind. Das Seewesen ist freylich unsre partie honteuse. Wir haben noch immer Matrosen, die aber drey bis vier Monate lang ohne Schuhe und Strümpfe aushalten mußten, weil alles Geld auf den Landkrieg verwendet wurde. Unsre Seeoffizier sind theils ausgewandert,

theils guillotinirt, und die Auswahl derselben hat Pitt bey Quiberon in den Tod gejagt, damit sie ja nicht etwa durch eine Amnestie wieder zu uns kommen möchten. Daher müssen wir jezt unsre einzige Hofnung auf die junge Nachzucht setzen, die sich aus den Aspiranten bildet. Aber, um diesen Zwek zu erreichen, gehört Geld und Aufmunterung dazu, und unsre Finanzen hindern uns dabey überall. Doch diese Nation hat Feuer in den Adern, was sie einmal ernstlich angreift, das bringt sie auch gewiß, troz aller Schwierigkeiten, zu Stande, und ich bin überzeugt, daß man von nun an sein Hauptaugenmerk auf die Wiederherstellung der Marine richtet. Gelingt uns dieß grosse Werk erst; dann mag Karthago zittern. Wir beherrschen dann das Meer gewiß eben so, als jezt das Land.

Nach vier, sehr vergnügt zugebrachten Tagen fuhr ich von Havre mit der Dilligence ab, welche den Weg durchs Pays de Caud, das fruchtbarste und reichste in Frankreich, nimmt. Das Schikſal hatte es recht gut mit mir gemeint, und mir zwey Patrioten, einen Schiffsbaumeister, und einen fränkischen Seeoffizier, der aus der englischen Gefangenschaft zurükkehrte, und

am

am vorigen Tage in Havre angekommen war, zur Gesellschaft zugetheilt. Beydes waren ein paar sehr brave und vernünftige Leute, zumal der Seeoffizier, welcher in Ost- und Westindien manche Reisen, unter andern auch eine in Gesellschaft mit dem berühmten Sparmann gemacht hatte. Wir lernten uns bald kennen, und gewannen uns lieb.

Unser Gespräch fiel natürlich auf England. Der Offizier konnte mir die allgemeine Sehnsucht nach dem Frieden, die in England herrscht, nicht genug schildern. Er war Augenzeuge des Aufstandes der Matrosen, und der dadurch erregten Angst der Engländer, welche von einem Augenblik zum andern fürchteten, die Empörer möchten etwa 5000 französische in der Gegend umher verwahrte Gefangne befreyen. Uebrigens versicherte er mich, daß Parker und die übrigen Delegirten nie daran gedacht hätten, die Flotte nach Brest zu bringen, wohl aber nach Irrland. Die Flamme ist durch die Bestrafung der Häupter zwar gedämpft, aber noch lange nicht erstikt, und bricht gewiß wieder über kurz oder lang aus, wenn Pitt nicht endlich sich zu einem billigen Frieden versteht. Die Art, womit die Engländer unsre Leute behandeln, welche das Unglük

haben, in ihre Gefangenschaft zu fallen macht ihnen um so weniger Ehre, da wir mit den Engländern, die wir zu Gefangenen machen, so ausserordentlich gut verfahren. Mehrere Hunderte liegen in der Gegend von Rouen, und rühmen alle die Gastfreundschaft, womit man sie aufnimmt. Je näher man doch die so sehr gerühmten, und von uns Deutschen zumal fast angebeteten Britten kennen lernt; desto mehr verschwindet das günstige Vorurtheil für sie. Uebermuth im Glük, Feigheit im Unglük; grober Stolz und Verachtung gegen alle andre Nationen; Grosmuth aus Prahlerey; kalte Schadenfreude — das sind Grundzüge ihres Charakters. Ausnahmen giebt es freylich, von dieser Regel, wie von allen andern, aber wir halten in Deutschland fast alle Britten für Ausnahmen.

Auch erfuhr ich bey dieser Gelegenheit einige nähere Angaben von der berühmten Seeschlacht, bey welcher der Rächer sank. Des Deputirten Jean Bon St. André und des Admirals Villaret-Joyeuse Feigheit, waren allein daran Schuld, daß die Schlacht verloren gieng, welche schon halb gewonnen war. Damals war unsre Marine noch vortreflich, und der Muth unsrer

frer Leute ungemein groß. Allein der Deputirte konnte unglüklicher Weise keine Kugeln pfeifen hören, und Monsieur Villaret war ein eben so schlechter Admiral, als er jezt schlechter Gesezgeber ist. Eines unsrer Schiffe vermied das Feuer, wodurch der Rächer gezwungen ward, es mit zwey feindlichen Dreydeckern und einigen Fregatten ganz allein aufzunehmen. Hätte Villaret nicht eine Division ganz müßig gelassen, und dem feigen Schiff durch Signale Befehl gegeben, sich nicht zu schonen; so wäre alles Unglük nicht erfolgt, und die wichtige Seeschlacht, deren Verlust uns ganz zu Grunde richtete, gewonnen worden.

Wir fuhren durch Harfleur, wo ehemals ein guter Seehaven war, der aber ausgetroknet ist, weil sich die See zurükzog. Das Land von Havre an ist ein Paradies, Frankreichs Kornkammer, und die Perle der Normandie. Alles, was den innern Reichthum eines Landes einzeln ausmacht, trift man hier vereinigt an: Schiffarth, Fischerey, Viehzucht, Ackerbau, Fabriken, Manufakturen und Handel. Bolbec ist ein Flecken, wie es wenige in der Welt giebt. Die Einwohner sind die grossen Handelsleute, welche die Fabriken von Rouen in Kas-

Nahrung setzen, meistens Protestanten. Daher ist dieser Flek Landes auch noch immer, mitten unter der allgemeinen Verderbniß, patriotisch geblieben. Man fällt, wie aus den Wolken, wenn man hier Ehrensäulen, den Ueberwindern des 10. Augusts errichtet, erblikt, und überhaupt die Sanktion der Revolution fest an den Mauren der Häuser liest.

Es war gerade Jahrmarkt, als wir ankamen. Bänkelsänger, öffentliche Tänze, Musik in den Gasthöfen gaben dem Orte ungemeine Lebendigkeit. Alles athmet Wohlstand, und dabey dennoch Einfachheit. Gleich der Gasthof, wo wir Frühstükten, brachte mir einen guten Begrif bey. Das hiesige weibliche Geschlecht ist wegen seiner Schönheit in ganz Frankreich berühmt, ich kann aber doch nicht sagen, daß mir eine sonderlich ausgezeichnete Figur zu Gesicht gekommen ware, obgleich alle Mädchen und Weiber sehr frisch und gesund aussahen. Die Tracht aber, welche in der Normandie überhaupt üblich ist, entstellt sie etwas. Sie tragen nemlich hohe Mützen, fast auf Art einer Grenadiermütze, die oben etwas vorgebogen sind. In diesem Kopfputze besteht hier der gröste Luxus, und die Sonntags-

haube einer wohlhabenden Bürgersfrau kommt wegen der feinen Spitzen, aus denen sie ganz besteht, auf fünf und zwanzig bis dreyßig Louisd'ors zu stehen, was gewiß manche Pariser Dame nicht leicht für ihren Kopfputz ausgiebt. Aber freylich trägt man eine solche Normandische Mütze öfter, als zwey- oder dreymal.

Ein eben so nahrhafter und an Fabriken reicher Flecken ist Ivelot, das auch in der Geschichte Frankreichs nicht unberühmt ist. Auch hier zeigen sich die Patrioten noch frey und kühn, und man sieht, daß man sich auf republikanischem Grunde und Boden befindet. Aber von nun an herrscht auch die Aristokratie in voller Stärke, und schon im nächsten Dorfe fanden wir royalistische Pasquille in allen Dorfschenken, wo wir anhielten.

Ein Individuum, das neben dem Wagen hergieng, erregte unsre Aufmerksamkeit. Das ganze Aeussere des Mannes zeigte mir gleich, daß er ein zurückgeschlichener Ausgewanderter oder etwas dergleichen seyn müßte, und da er beym Mittagsmahl mit uns zusammentraf, suchte er seinen schwarzen Rokaufschlag — das Erkennungszeichen der Chouans — recht ins Licht zu setzen. Der Wa-

Wagenmeister, der ihn zu kennen schien, versicherte mich, er sey ein General — vermuthlich aus der Vendee. Es ist unglaublich, wie wenig wachsam die Polizey auf solche Leute ist. Nirgends fragt man nach dem Paß eines Reisenden, überdieß sind die konstituirten Gewalten auch meist von der Art, daß sie jedem, der Böses gegen die Republik im Schilde führt, beyde Hände biegen, und ihm gar gerne im Nothfall selbst die Mittel und Wege dazu erleichtern.

Die Erndte steht überall vortreflich, und die Leute sind nur verlegen, um Arbeiter zu bekommen, da jeder in den Fabriken mehr verdienen kann, als auf dem Felde. Man zankt sich um die österreichischen Gefangnen, die noch nicht ausgelöst sind, und unsern Landsleuten kommt dieser Nebenverdienst sehr zu statten. —Mir sind gemeine Kayserliche vorgekommen, die sich in einigen Monaten 3 bis 400 Livres erspart hatten. — Die Spekulation auf neue Hungersnoth möchte wohl fehlschlagen, obnerachtet man noch immer wahnsinnig genug ist, Versuche dazu zu machen. Erst neulich ist man einer beträchtlichen Getrayde-Exportation nach England, von den Küsten von Bretagne aus, auf die Spur gekommen.

Die

Die Abwechslung der Hügel, Thäler und Wälder in dieser Gegend mit dem Garten- und Kornfelde, macht den angenehmsten Eindruk auf den Reisenden. Noch sieht man überall ehemalige Abteyen, die allmählich zu Fabriken umgeschaffen werden. Die Faulenzer, welche sie ehemals bewohnten, wünscht man doch selbst in den Gegenden nicht zurük, wo die sogenannten Weltgeistlichen fast ganz ihren ehemaligen Einfluß wieder erlangt haben. Aber die Herren haben auch dafür gesorgt, ihre ehemalige Aufführung lange in Andenken zu erhalten. Bey Havre sah ich unter andern eine ehemalige Abtey, Graville liegen, aus welcher die Hofprediger des Königs genommen wurden. Acht Canonici hatten hier jährlich 80000 Livres zu verzehren, die sie auch richtig verschwelgten. Ihre Lebensart soll dem abscheulichen Verfasser der Justine den Stoff zu seiner scheuslichen Schilderungen gegeben haben.

Nach einer Fahrt von nicht vollen zehn Stunden kam ich in Rouen, und am zweyten Mittag nachher in diesem Babel an, das ich noch eben so thörigt fand, als ich es verlassen hatte. Anschläge von Festen verkündigten mir schon an den Bäumen vor der Barriere, daß die Pariser noch immer nichts

als

als Feuerwerke lieben. Der türkische Gesandte wird überall als eine Glocke gebraucht, um Zuschauer und Zuhörer hierbey zu locken. Ja auf einem Zettel fand ich gar, daß der Inhaber eines kleinern Gartens, den der Gesandte selbst wohl nicht besuchen wird, zur Lokspeise die Gegenwart der Suite des Gesandten ausgehangen hatte! O ihr groſsen Kinder!

Daß ich bey meiner Ankunft in Paris den Patriotism neu belebt, die Hofnung der Freunde der Republik gestärkt, und alles übrigens, ohnerachtet der mordbrennerischen Motionen Pichegrus noch in guter Ordnung fand — das alles, nebst einer Beschreibung unsers Festes vom 10. August, gedenke ich Ihnen in meinem nächsten Briefe ausführliche mitzutheilen. Uebrigens ist mirs doch wohl, daß ich wieder zu Hause bin, denn meine Liebhaberey am Reisen hat sich seit den vielen Wanderungen, und Flüchtungen, wozu mich der Dämon gezwungen hat, der in Deutschland spukt, ziemlich verloren, und ich fühle daß Paris mir unentbehrlich geworden ist, und daß ich nirgendwo anders es leicht aushalten könnte. Eine einzige Reise nach Deutschland ausgenommen, die ich mir noch fest vorgenommen habe, werde ich auch wohl

wohl künftig meine Lebenszeit meiſt hier zubringen. Leben Sie wohl, und vergeſſen Sie nicht

Ihren

Rebmann.

III.

Der Preußiſche Adler in Polen.

Geheimer Cabinets-Vortrag.

Das arrondirt!„ ſprach Friedrich Wilhelm von Preußen, als ihm vom Directorial-Miniſter von Voß das neu erworbene Polen auf der Charte verſinnlichter ſervirt, und der wahrſcheinliche Ertrag dieſer Emplette nach den diesfälligen General-Landes-Finanz- und Cameral-Grundſätzen berechnet ward.

„Das arrondirt!„ ſprach er, ſich lächelnd zu dem Cheff der Anſpachiſchen Lande, den von Hardenberg wendend, der den Etat von Franken mit dem Etat von Schleſien, und dann wieder den erſtern mit den vorläufig projectirten Revenüen der neuen Acquiſition verglich.

Es

„Es übertrift meine kühnsten Erwartungen!“ sagte H. mit getheiltem Blick unter Wilhelm und B. und gab dem Letztern die Extracte zurück.

B. überreichte hierauf die sämmtlichen Campagne-Kosten-Vorschuß-Noten, balancirte sie mit jenen zur Krone gekommenen Subsidien-Geldern, und bemerkte, daß der karge alte Ober-Schatz-Meister, Minister von Blumenthal, völlig beruhigt sey.

Der König lachte, und nun kam die neue Organisation des Landes in Vortrag.

Der Großkanzler schlug den „Landes-Fuß“ vor, und man genehmigte ohne Widerspruch.

Der Finanz-Ausschuß begab sich ins General-Directorium, der Großkanzler ins Justiz-Ministerium, und die Cabinets-Conferenz hatte ein Ende.

Organisation.

Da klagten weder Expedienten noch Canzelisten über Langeweile.

Man denke sich das Etablissement der neuen Justiz-Collegien und Justiz-Deputationen, der Cammern und ihrer Deputationen, der Accise- und Zoll-Directionen, des gesammten Postwesens, der Consistorien und des kirch-

kirchlichen Gefolges, und endlich der subordinirten Aemter, Magistrate, und Subalternen.

Zuerst erschienen die aus den Mitteln der ältern Dicasterien substanturte Einrichtungs-Commißionen, und gutachtliche Berichte volumenweise. Man konnte anfanglich nicht aus der Stelle. Ein Gutachten, ein Antrag widersprach dem andern so oft, so ungeschminkt, und unzweydeutig sogar in der Hauptsache, daß das Thema nur durch Deputationen der höchsten Stellen zerfallen konnte.

Diese Motionen machten Aufsehen. Das sämmtliche Dicasterien-Personal gerieth in Allarm. Es war von keinen Bagatellen, von nichts weniger als nagelneuen Präsidenten, Vice-Präsidenten und Directeur-Chargen, von Raths-Patenten die Rede.

Die Prätensionen wurden beynah allgemein. Dieser brachte Dienstjahre, jener Auszeichnung, und mancher Vermögen, Connexionen und Ahnen in Vortrag, die als fingirte Verdienste, wie fictionek juria mit reellen Verdienstén al pari gehen sollten.

Das

Das öfnete nun der Kabale und Intrigue Thür und Thor, die geheimste Machinationen spielten, und der Teufel war nirgends geschäftiger, als in der Residenz. Es war ein Getümmel, ein Mess n und Ringen in den Antichambern der Großen, den Seßions, Expeditions, Registratur- und Canzley-Sälen, und eine tiefe, undurchdringliche geheime Cabinets-Stille bey den Toiletten der Damen und — ihrer Zofen.

Niemand ward weder auf Mittel noch unmittelbare Beförderung, oder Anstellung in den neuen Provinzen zum Zweck führende Eingaben beschieden, und alles ohne Verfügung den Generalen überschrieben.

Der Etat war endlich entworfen, die Gehälter vestgesetzt; und alles, was noch hofte, und seine Bestimmung nicht schon kannte, ohne Hoffnung. —

Endlich trat die neue Welt aus der Blüthe der ältern Collegien mit dem modernsten Kärtchen auf. Da gab es Präsidenten, Directoren und Räthe wider alle Erwartung! *)

Eine Assemblee in V. Palais zu Berlin, und in H. Hause zu Breslau, versammelte die Landesväter. *)

Got-

*) Zu seiner Zeit auch das diesfällige Gemählde.

Gottes Wunder! rief das Volk Gottes, und — rechnete. Mein Eduard, Chef oder Rath! jubelirten die Mädchen und Maitressen, und die Corpore begaben sich mit dem zweydeutigen Gefolge ihrer *) Subalternen an Ort und Stelle.

Grundsätze und Statswirthschaft der neuen Regierung.

Die Entlassung aus der Leibeigenschaft, Amnestie, Schutz, Sicherheit, prompte Justiz-Administation und kirchliche Freyheit ward von den Canzeln und aus den Collegien verkündigt; die Einführung des allgemeinen Landrechts öffentlich bekannt gemacht; die Beamten auf Erlernung der pohlnischen Sprache verwiesen, und die Verhandlungen zur Begegnung aller Mißverständnisse zugleich auch in selbiger mit abgefaßt.

Dagegen erwartete man die devoteste Anerkenntniß der neuen, auf des Landes und der Unterthanen Wohl, Ruhe und Wohlständigkeit abzweckende Staatswirthschaft, nach allgemein bekannten preußischen Principien.

Die Justiz both männiglich das allgemeine preußische Landrecht

*) Zu seiner Zeit auch das diesfällige Gemählde.

recht in vier Bänden um den Ladenpreis feil. — —

Die Cammern administrirten, die Domainen, bestimmten die Frohnen, emanirten die gewöhnliche jegliche Policey-Contravention und deren Pön ad regalia veststellende Verordnungen. — —

Die Accise- und Zoll-Directionen declarirten das Erforderliche wegen der, der Krone — unentbehrlichen Consumtions-, Wein-, Schlacht-, Umschütte und Fix-Accise; jener in der Observanz — — beruhenden Zoll- und Licent-Abgaben, mit Bestimmung der Defraudations-Bussen. — Das Geschäfts-Papier erhielt den gewöhnlichen Stempel — und die Post-Aemter estaffellirten sämmtliche sothane Mandate.

Folgen.

Das war den alten Magnaten, Staroſten und Edelleuten ein ganz neues System!

Das alte nypospolla ward zur öffentlichen Beleidigung.

Die

Die Gerichtshöfe wimmelten voll Figuren, die Cammer-Justiz-Deputationen voller Contraventions-Processe, und das General-Accise- und Zoll-Departement schlug eine Accise und Zoll Defraudations-Sache nach der andern nieder.

In dem Gnesner- und Kalischer-Departement entstand eine Conföderation en Miniature. Man warf die Zoll-Tafeln um, delogirte und mishandelte einige Beamte und Zöllner, bemächtigte sich der öffentlichen Staatsgelder, und zündete die Amts-Gebäude an.

Die auf das moderateste Verfahren bisher angewiesene Cammern referirten gemeinschaftlich mit mehreren der neu organisirten Landes-Dicasterien, daß man zwar, nach Ausweiß sämmtlicher zur höchsten Einsicht und Approbation eingesandter und remittirter Acten überall mit huldvollester — Beyseitigung der Landesgesetze auch bey den excentrischen Ausfällen der neuen Unterthanen auf das glimpflichste verfahren, daß diese landesherrliche Milde hingegen überall verkannt, und falls solchergestalt noch ferner weit erkannt würde, höchst begreiflicher weise, die wichtigsten Excesse — und gefährlichsten Folgen zu erwarten stünden.

Die fiscalischen Untersuchungs-Acten wider die betretenen, und eingezogenen Verbrecher, waren diesem Referate ohne weiteres Erkenntniß der Behörde übrigens beygefügt.

Sie wurden zum Tode verurtheilt, das Erkenntniß vollzogen, und der Staatsrath verordnete nunmehro die dürr-buchstäbliche Anwendung der Gesetze.

Die Conföderirten wandte sich nunmehro auf Oesterreichischen Boden, und pflanzte ihre Flagge unter Krakauschen Himmel.

Vergebens! die Nation hatte ihre Eintracht, und mit dieser Willen, Kraft und Gemeingeist verloren.

Oesterreich verwieß den Rest dieser Unglüklichen zur Schandbühne, und verurtheilte sie zu lebenswierigen Eisen.

Prognosticon.

Pohlen bleibt für die Nation so lange verloren, als man die nachbarlichen Reiche verehrt. Nur dann, wenn Frankreichs Allmacht auch hier, nur einen Scepter straft, kann jener Gemeingeist wiederum erwachen, der das unverkennbarste Gepräge jener mit so hohem Rechte bewunderten Constitution bleibt, und welchen nur ein solches Triumvirat überwinden konnte.

IV. Ex-

IV.

Exjesuit Hofstetter in Wien.

Analen der leidenden Menschheit, 3. Band.

Jeder Herausgeber einer Zeitschrift, der es redlich mit der Wahrheit meint, wird folgenden Aufsaz so viel in seinen Kräften steht zu verbreiten suchen, denn es ist nothwendig daß die ganze Welt den Character der Menschen kennen lernt, die selbst die guten Fürsten täuschen, und die armen Unterthanen um ihre Liebe und ihr Zutrauen betrügen.

In der Wiener Zeitung, Sonnabend den 10. Sept. 1796. Nro. 73. In der Beylage Seite 2631. kommt vor: Licit. Hofstetters Haus.

Von der Landgräflich-Fürstenbergischen Herrschaft Weitra V. O. M. B. wird hiemit bekannt gemacht: Es sey aus Anlangen des Andreas Martetschläger, bürgerl. Ledermeister zu Zwettl, wider Franz Hofstetter, Wasenmeister hier zu Weitra, wegen schuldigen 45 Fl. in die öffentliche Feilbiethung des auf 280 Fl. geschäzten gegentheiligen Wasenmeisters Hauses, sammt wenigen Grund-

stücken gewilliget, und hiezu drey Termine, als der 26. September, der 26. October und 24. November 1796. mit dem Beysatze festgesezt worden: Daß wenn obgedachtes Haus bey dem ersten oder zweyten Termin nicht um den Schätzungswerth oder darüber, an Mann gebracht werden sollte, bey dem dritten auch unter der Schatzung hintangegeben würde. Es haben daher die Kauflustigen an den obbestimmten Tagen, früh um 9 Uhr, bey der Canzeley dieser Herrschaft zu erscheinen.

Und der Sohn dieses Wasenmeisters, Franz Hofstetter, ist — der Herausgeber des Magazins der Kunst und der Litteratur! Pfui des stolzen Exjesuiten, der sich seines Vaters schämt, und des unnatürlichen Sohnes, der die nicht unbeträchtlichen Zuflüsse vom Obscurantenclub, von der Polizey, und der Kunst- und Litteratur-Magazins-Fabrik nicht mitgerechnet, seine Jesuitenpension, und einen ordentlichen Gehalt von 1200 Fl. genießt, und sein väterliches Haus 45 Fl. wegen, verkaufen läßt!! Welcher redliche Mann wollte nicht selbst die Handthierung des Wasenmeisters, den man in einigen Provinzen Deutschlands Abdecker oder Schinder heißt, lieber ergreifen, als mit dem Sohn in

in Gesellschaft des Breslauer Bettelstudenten H** und mit H*. (dessen Vater oder Bruder, Bedienter bey dem Fürstbischof von Passau war, und die sich nun die Stützen der Thronen, des Adels, und der Religion zu seyn dünken,) Herausgeber des Magazins der Kunst und Litteratur seyn, dessen wichtigstes Geschäft ist Malagrida, Oldekorne, Garnet zu vertheidigen und zu lobpreisen, und im Gegentheil die allgemeine deutsche Bibliothek, die allgemeine Litteratur-Zeitung, die Berlinische Monatschrift, Minerva, der Genius der Zeit u. s. w. De Thou, d'Alembert, Rousseau, Voltaire, Friedrich II. la Fayette, Nikolai, Biester, Semler, Campe, von Archenholz, von Knigge, von Sonnenfels, von Retzer, Bode, Bahrdt, Forster u. s. w. seit vier Jahre, monatlich zu verläumden oder zu lästern.

V.

Thomas Payne über Gottesdienst.

(Uebersezt und mit Anmerkungen begleitet von G. F. Rehmann.)

Vorerinnerung des Uebersezers.

Es ist bekannt genug, daß die religiöse Schwärmerey ihr Haupt in Frankreich seit einiger Zeit wieder weit höher emporhebt, als man es in den lezten zwey Jahren des achtzehnten Jahrhunderts, und nach einer Revolution hätte erwarten sollen, welche hauptsächlich zu Zerstörung der scheuslichen Albernheit abzwekte, die man katholische Religion zu nennen beliebt. Dem Manne, welcher die politische Geschichte unsrer Tage studirt hat, und sie mit einigen psychologischen Kenntnissen verbindet, wird indessen diese seltsame Erscheinung weder so sonderbar, noch so furchtbar vorkommen, als man beym ersten flüchtigen Blik denken möchte. Es würde die Gränzen dieser Schrift überschreiten, hier die Ursachen von diesem Wiederaufleben veralteter Thorheiten weitläuftig auseinandersezen zu wollen. Inzwischen braucht man nur an den alten Erfahrungssaz

ſatz zu denken: daß ein ſterbender Aberglaube weiter nichts als Verfolgung ſeiner Bekenner braucht, um ſeine ganze Kraft und Furchtbarkeit wieder zu erhalten, wenn man ſich das Anſehn erklären will, welches die ſelbſt vor der Revolution allgemein verhaßten katholiſchen Pfaffen durch die Hunderttauſend gegen ſie erlaſſene Dekrete, durch Erſäufungen und Vertreibungen in Maſſe, erhalten haben. Wenn man auf der andern Seite weiß, daß der ehemalige Freygeiſt Laharpe, daß der Schwelger Richer Serify, und einige Duzend andrer Schurken dieſes Gelichters es zum guten Ton in Spiel- und unzüchtigen Häuſern der ſogenannten guten Geſellſchaft gemacht haben, die Religion unſrer Väter zu preiſen; wenn man weiß, daß der Pariſer Stuzer izt vom Frühſtücke in die Kirche, und vom Spieltiſche zum Weihwaſſerkeſſel geht; wenn man ſieht, daß freylich ein Theil dieſe Alfanzereyen in der thörichten Hofnung vornimmt, die Gegenrevolution darauf zu gründen, daß aber der bey weitem gröſſere Theil blos die Abſicht hat, die Regierung und die Republikaner zu ärgern, welche ſich ihren Verdruß zu deutlich merken laſſen; — ſo ſieht man, daß dieſe Erſcheinungen theils den thörichten Grauſamkeiten

keiten der Revolutionairs, theils einer ohbernen Modesucht und einem kindischen Oppositionsgeiste zuzuschreiben sind.

Die Unaufgeklärtheit des Landvolks in einigen Gegenden Frankreichs, von der man sich in unsern nördlichen teutschen Ländern kaum einen Begriff machen kann, ist das einzige, wos schlimme Folgen von diesem neuen Fanatism befürchten läßt. Nicht, als ob dos olte Gebäude der Hierarchie und der positiven Religion je aus seinem Schut wieder erstehen könnte — das ist so unmöglich, als die Wiederherstellung des alten Königthums! So bald der Staat die Pfaffen nicht mehr bezahlt, so bald die Lage der Dinge so ist, daß gewiß nur ein Verrückter seinem Sohn erlaubt, den Priesterstand zu wählen; sobald die Affektazion des Christianism nur auf Mode, Gewohnheit und Dummheit einer Minorität beruht, welche demohngeachtet sich sehr bedankt, Geld für diese Abgeschmaktheiten zu zahlen; sobald ouf der andern Seite eine große Majorität dem Deism anhängt; sobald ist das Gelingen der Pfaffen-Machinationen nicht mehr zu fürchten. Aber augenblikliche schlimme Folgen, Hindernisse unsers Ganges zur Vollkommenheit, und vielleicht selbst kleine Bürgerkriege lassen sich

aller-

allerdings in einem Lande besorgen, wo der Beichtvater ein unversöhnlicher Feind der Regierung und der Staatsverfassung ist, im Beichtstuhl Mord predigt, und Empörung zur Pflicht macht, und ein Volks-Senat über die Läpperey, die man Gottesdienst nennt, die ernsthaftesten Debatten anfängt. Daher scheusliche Geschichten, deren ich in den Anmerkungen zu Paynes Schrift einige anzuführen Gelegenheit finden werde.

Aus dieser Ursache verdienen allerdings diejenigen Dank, welche sich dieser Bigotterie, aus Mode und aus Haß gegen die Regierung, welche sich den Versuchen der Gegenrevolutionairs mit Kraft und Muth widersetzen. Wenn sie auch hie und da zu viel Gefahr sehen — je nun, besser, man ist zu argwöhnisch, als zu unvorsichtig. Nur sollte man die Sache nicht so ernsthaft, sondern blos als eine Albernheit betrachten, die man nicht besser untergraben kann, als wenn man sie so lächerlich, als möglich, macht.

Unter die neuesten Schriften, welche gegen die Religionswuth in Frankreich erschienen sind, gehört die gegenwärtige, von dem berühmten Thomas Payne. Sie ist eigentlich eine Antwort auf einen Bericht von

Ea-

Camille Jordan, über die Gesetze wegen des Gottesdienstes. Dieser Bericht hat ungemeinen Widerwillen und allgemeines Aufsehen bey den Republikanern erregt, und, ohnerachtet ich, meiner Privatmeynung nach, den Repräsentanten Camille Jordan für einen der abgefeimtesten Böserichter ansehe, die es giebt; so finde ich doch, wenn ja einmal von solchen Possen die Rede seyn soll, daß Camille Jordan nicht so unrecht hat, wenn er jede Art von Gottesdienst ohne alle Einschränkung erlaubt wissen will, und ich würde mir kein Bedenken daraus machen, seine Meynung (den einzigen Punkt der Glocken ausgenommen) obschon aus ganz andern Absichten, als der Berichterstatter, beyzufallen.

Die Antwort von Th. Payne, welche der konstitutionelle Zirkel austheilen ließ, der unter dem Namen des Clubbs von Montmorency, itzt auch dem Ausland bekannt seyn muß, gehört, meiner Meynung nach, unter die schwächsten Schriften dieses berühmten Freundes der Freyheit, in so fern sie nicht genug auf die Wahrheit Rücksicht nimmt, daß sich kein Wahn mit Gewalt unterdrücken läßt. Ich habe mir erlaubt, einige Anmerkungen hinzuzufügen, welche vielleicht nicht überflüßig seyn möchten, um die Leser

hie und da auf die individuelle Lage Frankreichs zu verweiſen. Uebrigens war ich anfangs Willens, den Bericht von Camille Jordan zugleich mit abdrucken zu laſſen, glaubte aber nachher, dieſe Mühe erſparen zu können, weil wahrſcheinlich ein andrer Ueberſetzer mir ſchon zuvorgekommen iſt.

Thomas Payne an Jordan aus Lyon, Mitglied des Rathes der Fünfhundert, über gottesdienſtliche Gebräuche und Glocken.

Bürger Jordan!

Ihre Meynung über gottesdienſtliche Gebräuche ſteht ſehr genau mit dem berüchtigten Buche in Verbindung, welches man Heilige Schrift nennt. Ich werde alſo damit anfangen, Ihnen einige hiſtoriſche Begriffe über den Urſprung und die ſeltſame Aechtheit Ihrer heiligen Schriften mitzutheilen:

„Der Prieſter Helcias fand das Buch der „Geſetze des Herrn, gegeben durch „Moſes.

„Und

„Und er sprach zu Saphan, dem Schrei-
„ber: Ich habe das Buch des Ge-
„setzes in dem Tempel gefunden, und
„und gab das Buch in seine Hände.
Und der Schreiber Saphan trug das
„Buch zum Könige (Joseph) und sagte
„ihm: Du hast dem Priester Helcias
„befohlen, ein Buch zu finden. Siehe,
„hier ist es. Paralypom. B. 2. Cap.
„34. v. 14. 15. 16. ꝛc.

Diese vorgebliche Entdeckung geschah mehr als tausend Jahre nach der Zeit, in welcher Moses gelebt haben soll. Vor dieser Entdeckung kannte man nicht einmal den Namen von einem Buche Moses. Es liegt also klar am Tage, daß alle die Bücher, welche man die Bücher Mosis nennt, und welche einen Theil der von Ihnen sogenannten heiligen Schrift ausmachen, Lügen sind, die ein Priester und ein Gesetzverständiger, Helcias und Saphan, mehr als tausend Jahre nach dem wahren oder angeblichen Tode des Moses, zusammenschmiedeten.

Das ist gewiß genug in Ansehung des ersten Theils der Bibel; alles übrige ist nicht minder verdächtig. Wir müssen uns also wohl hüten, diese Bücher als Gottes Werk zu betrachten, wenn wir keine bessere Beweise

weise haben, und wenn im Gegentheil die stärksten Gründe vorhanden sind, um alle diese Behauptungen als Verblendungs- und Unterdrückungs-Mittel anzusehen, welche von Priestern, von Königen und von Gesezverständigen erfunden worden sind. *)

Sie

Dieser ganze Eingang von Thomas Payne scheint mir nicht zur Sache gehörig zu seyn, und zu viel, mithin nichts zu beweisen, daß die heiligen Bücher in keines vernünftigen Menschen Augen eine Arbeit Gottes sind, und daß überhaupt alle die Albernheiten, welche man positive Religion nennt, zur Schande des menschlichen Geistes gereichen, daran zweifelt wohl Niemand. Aber so lange nicht alle Menschen einsehen, welche seltsame Sprünge die göttliche Gnade macht, die durch einen Ehebruch mit der Metze Bathsheba bis zu uns anlangte; so lange noch Menschen genug auf der Welt leben, welche glauben, daß ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit davon abhange, sich zu Zeiten vor einem hölzernen Bilde zu verbeugen, oder einen Gott aus Mehl und Wasser zu essen ꝛc. so fragt sichs: Welche Mittel muß der Staat anwenden, um einerseits Niemanden, welcher solche begehen will, durch Verfolgung und Verbot derselben zu erbittern, und auf der andern Seite auch zu verhüten, daß die armen Bekenner dieses Wahnglaubens nicht andere vernünftige Menschen zur Mitmachung ihrer Albernheiten zwingen können? Welche Gesetze befördern am besten den öffentlichen Unterricht, der endlich an die Stelle dieses Wahns blos eine vernünftige Moral

setzt?

Sie reden in ihrem Berichte beständig von einem gewissen Etwas, das Sie Gottesdienst nennen, und Sie bezeichnen nur eine einzige Art desselben, als ob es nur einen einzigen Gottesdienst gäbe, und dieser ausschließlich der wahre wäre.

Es giebt auf der Welt so viel verschiedene Arten von Gottesdienst, als es unzählige Sekten giebt, und dennoch findet sich bey der Verschiedenheit und Vielfachheit dieser Gottesdienste ein Glaubensartikel, der allgemein ist: das ist der Glaube an einen Gott, was die Griechen Theism, und die Lateiner Deism nennen.

Dieser Artikel allein hat alle verschiedene Arten von Glauben und die zahlreichen Zeremonien erzeugt, welche gegenwärtig in den tausend Religionen der vier Welttheile üblich sind. Inzwischen beschränken die aufgeklärtesten Menschen ihren Glauben auf den einzigen Artikel, in Ansehung dessen alle Religionen übereinkommen, und sehen alle andere

jetzt? — Und hier finden wir am Ende, daß der Staat am besten handelt, und am wenigsten bewürkt, wenn er am wenigsten zu thun scheint, d. h. wenn er sich nie gerade in die Religionsfarzen mischt, und von ihnen nur dann Notiz nimmt, wenn sie andere Bürger stören. Anm. des Uebers.

dere Artikel ihres Glaubensbekenntnisses als zweifelhaft, oder vielmehr als lügenhaft, lächerlich und als Verrügerey an.

Den intellektuellen Theil der Religion hat jeder Mensch allein mit seinem Schöpfer auszumachen, und kein dritter hat das Recht, sich darin zu mischen. Der praktische Theil derselben besteht darin, daß wir einander Gutes thun; aber seit die ärgerlichste Heucheley aus der Religion ein Handwerk und das niedrigste Gewerbe gemacht hat, besteht der praktische Theil der Religion nur noch in Ceremonien, welche ohne Unterlaß unnützer Weise durch Menschen wiederholt werden, die man Priester nennt, und man hat dem Volke statt Hülfeleistungen, Austheilung und Wohlthaten, nur ein Zeremoniale, Theaterstreiche, Umgänge und Glocken gegeben. So haben diese Priester die wahre Religion weit von uns getrieben, und Mittel gefunden, unaufhörlich die Taschen des Volkes auszuleeren, statt sie mit dem Ueberflusse der Reichen zu füllen.

Niemand auf der Welt soll von der Religion leben: das ist eine niedrige Art, seinen Unterhalt zu verdienen. Die Religion ist keine Sache, welche sich durch einen Bevollmächtigten verrichten läßt. Man muß

die

die Pflichten, welche sie auflegt, selbst, und kann sie nicht durch andere erfüllen; und alles, was ein Priester thun kann, besteht darin, daß er uns, nicht unsre Laster, aber wohl unser Geld abnimmt, mit seiner Beute davon geht, und über unsere Leichtgläubigkeit lacht.

Das sittlichste und am meisten für seine Armen Sorge tragende Volk, ist, nach dem Einverständniß aller Sekten, die religiöse Gesellschaft, welche man in Frankreich unter dem Namen der Quäcker kennt: sie haben keine Priester. Sie versammeln sich friedlich zu bestimmten Stunden, und stören niemals die Ruhe ihrer Nachbarn durch Geschrey, durch Umzüge, oder durch Glocken. Die wahre Religion verlangt nichts von allem diesem!

Eine Religion, welche alles dieses auf Unkosten des Armen vereint, dessen Elend sie erleichtern sollte, ist eine sonderbare Religion; und ist die Religion der Könige und Priester, welche sich gegen die leidende Menschheit verschworen haben.

Das erste, worauf man bey allen Dingen und vor allem bey der Religion, sehen muß, ist Wahrheit. Untersuchung der Wahrheit alles dessen, was man uns zu glau-

glauben lehrt, iſt eine heilige uns aufgelegte Pflicht, und es iſt gewiß, daß die ſonderbaren Bücher, welche Sie heilige Schrift nennen, auſſerordentlich zweifelhaft ſind. Wenn das Volk ſie als wahr angenommen hat, wenn dieſe Bücher, welche die Prieſter heilig genannt haben, bey ihm in Anſehen gekommen ſind; ſo iſt es durch Betrügereyen, durch Schrecken, durch Scheiterhaufen, Meuchelmorde und Schafotte dahin gebracht worden. Dieſe nemlichen Bücher haben kein Anſehen bey aufgeklärten Leuten, aber ſie haben über Erwartung dazu gedient, die Welt mit einer Sündfluth von Prieſtern zu überſchwemmen, welche ſich vom Schweiſſe des Volkes genährt, und bey ihrem, oft grauſamen Müßiggange, alle Einkünfte des Staates verzehrt haben, die man zur Unterſtützung des Elendes von Kranken, von Gebrechlichen und von armen Handwerkern hätte anwenden ſollen.

Es verräth wenig Empfindſamkeit, und wenig Kenntniß der wahrhaften Religion, wenn man von Prieſtern und von Glokken ſpricht, während ſo viele arme Kinder in den Spitälern aus Mangel an Hülfsleiſtungen umkommen; während Greiſe, verwundete Krieger und gebrechliche Handwerker alle Straſſen anfüllen, und, faſt immer

vergebens, um einen Biſſen Brodtes flehen. Frankreich bringt genug Getrayde hervor, um alle ſeine Einwohner zu ernähren, wenn der Boden nur gut bebaut würde, und wenn auf den Landbebauern nicht unnütze Abgaben lägen: die Prieſter und die Glocken ſind offenbar Artikel des Luxus, *) und man könnte

*) Dieſe allgemeine Phraſe iſt wieder ſehr oberflächlich, und kann keinen Denker befriedigen. Die Glocken ſind allerdings Thorheit und Gräuel, aber in Anſehung der Prieſter kommen manche Umſtände in Betrachtung. Das Volk hat einmal das Bedürfniß, am Sonntage gewiſſe Gebräuche zu begehen, die man Gottesdienſt nennt; verbiethet man ihm dieſe; ſo wird es deſto eifriger darauf denken, ſie in Geheim vorzunehmen, und noch mehr, ein ſolches Verbot kränkt auch in der That die Freyheit. Ferner muß das Volk Lehrer haben, die es einmal unter einer prieſterlichen Form zu ſuchen gewohnt iſt; nehmen wir ihm dieſe; ſo hat es erſtlich keine Lehrer, und zweytens würde es auch unſre neuen Lehrer nicht wollen, wenn ſie nicht im Anfange ſich an die alte Form anſchmiegen. Gewalt kann hier ein für allemal nichts ausrichten, und wollte doch Gott, daß man ſich in Frankreich um den ſterbenden Aberglauben nicht ſo viel bekümmert hätte, ſeine Spuren würden ſchon jetzt verloſchen ſeyn. Wenn wir unſere Vernunftreligion mit Canonen predigen: ſo taugt ſie nicht mehr, als jeder andere eingezwungne Glaube. Seitdem in Frankreich die Theophilanthropen als eine Privat Sekte exiſtiren,

könnte eigentlich nicht daran denken, wenn man auch schon der dringenden Noth der Kranken, der Greise abgeholfen, und selbst auch für die Belohnungen der Vertheidiger des Vaterlandes Sorge getragen hätte.

Sie sprechen von Religion, wir wollen von der Wahrheit sprechen; denn alles, was nicht Wahrheit ist, verdient nicht den Namen der Religion.

Wir sehen verschiedene Welttheile mit einer Menge verschiedener Bücher überschwemmt, welche sich alle widersprechen, und von denen doch ihre Anhänger uns alle versichern, daß sie göttlichen Ursprungs seyen; und von denen man uns befiehlt, alle Artikel bey Vermeidung ewiger Strafen zu glauben. Unter despotischen Regierungen, wo alle Nachforschungen verboten sind, sind die Völker verdammt, alles zu glauben, was ihnen, mit eben so viel

stiren, um welche sich die Regierung nicht bekümmert; nimmt dieser deutsche Gottesdienst überhand; als Robespierre die Leute zwang, in die Dekadentempel zu gehen, hörten die Leute heimlich Messe. Die Pfaffen würden längst ihre Furchtbarkeit und ihre Gewalt verloren haben, wenn man fortgefahren hätte, sie lächerlich zu machen, statt sie zu ersäufen.

Anmerk. des Uebers.

Stolz als Unwissenheit, Taqdiebe auftischen, welche sie mit ihrem Blute und mit ihren Thränen ernähren. Das war lange Zeit das Loos des französischen Volks. Endlich aber ist dieser dreyfache Ring ihrer Sklavenkette glücklicher Weise durch die Revolution zerbrochen worden; um zu verhindern, daß diejenigen, welche von Misbräuchen lebten, irgend ein neues Mittel ausfindig machen, uns ihre abgeschmakten Reden, ihre Umzüge, und ihre Glocken wiederzugeben, wodurch sie auch ihre Zehenden, ihre Pfründen, ihre Abteyen und alles, was dazu gehört, wiedererhalten würden, laßt uns eilen, die ersten Augenblicke unsrer Freyheit, zu Untersuchungen über die Natur der Dinge anzuwenden. Laßt uns auf ein Denkmahl bedacht seyn, welches bezeuge, daß die Sache des höchsten Wesens und die ihm schuldigen Ehrenbezeugungen ein Gegenstand unsrer Sorgfalt gewesen ist. Wenn wir durch den Schrecken einer despotischen Regierung, durch Vorurtheile unsrer Erziehung getäuscht waren, welche Priestern anvertraut war, die sich durch unsre Unterwürfigkeit bereicherten; so laßt uns doch endlich dem Schöpfer huldigen, indem wir uns der Vernunft bedienen, die er uns gegeben hat. Sein Name ist zu

heilig, um ihn an etwas Fabelhaftes zu knüpfen, und es ist eine Pflicht für uns, nichts zu vernachläßigen, um zu erforschen, ob es den Völkern nüzlich ist, unter Strafe der Verdammniß Fabeln zu glauben, welche sie herabwürdigen, und arm machen, oder Thatsachen, welche ihren Fleiß, ihr gemeinschaftliches Glük, und den Ruhm ihres Vaterlandes vergrössern.

Untersuchungen von dieser Art würden der Lage angemessen seyn, in welcher wir uns befinden. Wir haben Ausschüsse für verschiedene Gegenstände, und unter so vielen andern, auch eine Commission oder einen Ausschuß für die Glocken; wir haben Institute, Gesellschaften, Akademien, für verschiedene Gegenstände; aber wir haben noch keine einzige, um die historische Wahrheit, in Ansehung der Behauptungen der Priester aufzusuchen. Sie zeigen uns gewisse Bücher, welche sie heilige Bücher, das Wort Gottes, und andere Eulenspieglereyen dieser Art nennen. Aber wir müssen die Gründe erforschen, welche sie uns angeben, um uns zum Glauben an ihre Lehre zu bewegen; wir müßten wissen, woher diese Bücher stammen, und wie sie unverfälscht und für sie allein verständlich in ihre

Hände

Hände gekommen sind. *) Wir wissen freylich, daß man Bücher machen, und daß Arglist und Aberglaube ihnen einen ehrwürdigen Namen unterschieben können. Wenn sie uns unwidersprechliche Beweise für die Aechtheit dieser heiligen Bücher angeben können, so wollen wir sie verbreiten; aber wir müssen sorgfältig darauf bedacht seyn, daß gewisse Leute, zumal wenn sie uns in Fesseln legen, und sich auf unsre Kosten ernähren, nicht den Namen Gottes vergeblich führen, oder zu bösen Absichten misbrauchen.

Ich habe mit Ihnen schon von den Quackern gesprochen, welche weder Priester,

*) Richtig! diese Untersuchung ist aber nicht unmittelbar die Sache der Regierung oder des Gesetzgebers. Dieser denke gar nicht an die Religion, für ihn sey der Glaube oder der Wahn des Volks eine gleichgültige Sache; aber er strafe jeden, dessen Wahn ihn antreibt, die Rechte eines andern zu stören; er lasse keinen Glauben zum herrschenden werden, die Regierung besetze alle Stellen mit aufgeklärten Leuten, deren Besetzung von ihr abhängt; die Regierung sorge für gute Polizey, und befördere unter der Hand vernünftige Schriften, und geradezu Anstalten zum Unterricht des Volks; so wird man bald die alten Lamas vom Volke selbst wegjagen sehen, welchen wir durch unsre thörichten Verfolgung Ehrwürdigkeit und Interesse geliehen haben.

ſter, noch Glocken haben, und durch ihre ausgezeichnete Menſchlichkeit gegen die Armen ihrer Geſellſchaft bekannt ſind. Auch iſt die Erziehung merkwürdig, welche ſie ihren Kindern geben. Mein Vater gehörte zu einer Quackergemeinde, und ich kann ohne Stolz mich zum Beweiſe der guten Erziehung anführen, welche die Quacker ihren Kindern geben. Grundſätze der Menſchlichkeit, der Geſellſchaftlichkeit; ein vernünftiger Unterricht, um in der menſchlichen Geſellſchaft einen Plaz einnehmen zu können — das ſind die erſten Gegenſtände der Erziehung der Quacker. Laßt uns alſo doch, ſtatt den Mark der Nation ohne allen Nutzen zu vergeuden, und müßige Pfaffen zu ernähren, uns lieber mit der Erziehung der Unglüklichen beſchäftigen, welche nicht Vermögen genug beſitzen, um ſich ſolche zu verſchaffen: ein guter Schulmeiſter iſt mehr werth, als Hundert Meſſenleſer.

Wenn wir auf den Zuſtand Frankreichs, unter der alten Regierung, einen Blik werfen; ſo können wir die Prieſter nicht gegen den Vorwurf rechtfertigen, daß ſie die Sitten der Nation verdorben haben. Ihr angeblicher Celibat verleitete ſie dazu, Ausſchweifung und häusliche Untreue in allen

Fa-

Familien zu verbreiten, wo ſie Zugang erlangen konnten; ihre gotteslästerliche Anmaſſung, alle Verbrechen nach ihrer Willkühr zu vergeben, verurſachte, daß man dergleichen begieng. Daher kommt es auch, daß die fränkiſche Revolution mit Verbrechen befleckt iſt, welche der amerikaniſchen fremd waren. Die Menſchen ſind von Natur in allen Ländern die nemlichen; die Erziehung allein beſtimmt den Unterſchied zwiſchen ihnen. Gewöhne man ein Volk, von ſeiner zarteſten Jugend an, zu glauben, daß Prieſter, oder irgend eine andere Claſſe von Menſchen, die größten Verbrechen vergeben können; ſo wird man alle Tage unerhörte Frevel zu beſtrafen haben. *)

Wir

*) Dieß iſt unwiderſprechlich. Die katholiſche Religion trägt auſſer den Frevels der Inquiſition, der Bartholomäusnacht ꝛc. auch noch die Frevel der Revolution. In einem proteſtantiſchen Lande könnte eine Revolution, ſey ſie auch ſo groß, und ſo gewaltſam als ſie immer wolle, doch unmöglich durch ſo viele Gräuel befleckt werden, als in einem katholiſchen; Ein ächter Catholik kann eigentlich nie ein guter Bürger ſeyn. Darum modifizire man, wo Ausrottung unmöglich iſt, und laſſe es im übrigen nur der Vernunft frey, dieſe abſcheuliche Religion zu ſtürzen.

Wir wollen nunmehr besonders von Ihrer Meinung über Umzüge und Glocken sprechen.

Sie verlangen ein Vorzugsrecht, das mit der Constitution und mit der Erklärung der Rechte unverträglich ist. Die constitutionelle Akte schüzt alle religiöse Sekten, wie sie es thun mußte, in gleichem Maasse; sie gesteht keiner ein ausschließliches Vorzugsrecht zu. Die Kirchen sind ein gemeinschaftliches Eigenthum der ganzen Republik; sie sind Nationalgüter. Man kann unmöglich einer besondern Sekte ausschließlich Kirchen geben, weil die Gerechtigkeit nicht erlaubt, daß man einem Individuum, oder einigen Individuen das schenke, was allen gehört, und was zu den Bedürfnissen des Staates bestimmt ist. Es würde sehr weise und der Gerechtigkeit sehr gemäß seyn, Kirchen und Priestergüter zu verkaufen, und den Ertrag zur Erziehung armer Kinder aus allen Sekten anzuwenden; wenn der Verkauf dieser Nationalgüter noch einiges Geld mehr einbringt; so widme man es zur Unterstützung gebrechlicher Handwerker oder armer Greise. Mag sich hernach diese oder jene Sekte einen Tempel, eine Kirche oder eine Capelle nach Gutdünken bauen, oder (welches das Beste

wäre)

wäre) mag sie, nach Art der Quacker, die Priester ganz und gar entbehren. *)

Was die Glocken anbelangt, welche Sie verlangen; so heißt das die öffentliche Ruhe stören wollen. Wenn eine Sekte nach ihrem Gefallen Geläute, Geschelle, Glocken haben kann; so wird man einer andern das Recht nicht absprechen können, eben solche, oder andere noch lärmendere Instrumente zu brauchen. Die eine wird Canonen verlangen, um die Stunden ihrer Gebete damit anzuzeigen, eine andere wird zwanzig Trommeln verlangen: andere würden vielleicht Trompeten wählen; man würde sich also mit jedem Augenblik von einem abscheulichen Lärmen übertäuben lassen müssen. Wenn wir aber doch an den Zustand der Kranken, an jene Spitäler denken wollten, die man ehedem dem Glockendonner durch ihre Lage ausgesezt hatte; wenn wir an die schmerzhaften Nächte, wenn wir an den süssen Schlummer denken woll-

*) Jedermann wird diese Resultate unterschreiben. Nur sehe ich nicht ein, warum man nicht die alten Götzenhäuser, die zu einem andern Gebrauch doch gröstentheils untüchtig sind, an die Sekten, welche sie bezahlen; wie jedes andere Gebäude verkaufen soll. Schenken muß der Staat aber durchaus kein solches Götzenhaus an irgend eine Sekte, darin hat Payne Recht.

wollten, der dem Armen auf Augenblicke seine Rechte und sein Elend vergessen läßt; so werden wir uns schämen, oder selbst fürchten, ihre Schlaflosigkeit und ihre Leiden, durch ein ewiges Gelärme mit Glocken, mit Trommeln, mit Trompeten oder mit Canonen zu vergrössern.

Eine friedliche, häusliche Frömmigkeit beleidigt, und beschwert Niemanden: und die constitutionelle Akte hat sehr weislich darauf gedacht, uns vor dem äusserlichen Gottesdienst der Glocken in Sicherheit zu setzen. Auch die Umzüge sind ein äusserlicher Gottesdienst, der eben so unbequem und von der Constitution abgeschaft ist. *) Die Strassen und die öffentlichen Wege

*) Payne hat einen Hauptgrund gegen die Glocken vergessen; sie geben nemlich jedem aufrührerischen Prediger ein Mittel in die Hand, augenblicklich eine ganze Gemeinde zusammen zu rufen. Umsonst hat man dagegen eingewendet, daß dieses eben so wohl durch Canonen und Trommeln geschehen könne; man hat bey diesem Einwurfe den wesentlichen Umstand vergessen, daß Canonen und Trommeln in den Händen der constitutionellen Gewalten sind, und nicht so leicht in die Hände eines Aufrührers kommen können. Verkaufe man doch, wenn man Lust hat, Weihwasser, Hostien und Lugams auf den Strassen, wer sie

Wege sind das Eigenthum aller Bürger; die ihren Geschäften nachgehen; eine besondre Sekte hat kein Recht, sie durch ihre Priester einzunehmen, und die Bürger, welche zu Fuß gehen, durch ihre Pferde, oder ihre Wagen aufzuhalten; denn, wenn eine Sekte dieß Recht hätte; so hätte es auch jede andre. Die, welchen wir die Constitutionsakte zu verdanken haben, haben weislich diese üblen Folgen vorausgesehen: sie haben sorgfältig jedem seyn Recht erhalten, und verhindert, daß die Priester dieser oder jener Sekte uns nicht beleidigen, und auf den Strassen aufhalten: alle dieß Gepränge rachsüchtiger und eifersüchtiger Pfaffen könnte oft den

Keim

sie nicht will, wird sie nicht kaufen, aber Glokken und Prozessionen stören Jedermann, sind unnöthig und höchst gefährlich. Das wissen auch unsre Repräsentanten Englands und des Prätendenten gar wohl, daher haben sie die Frechheit, die Räthe nach ächter jakobinischer Art mit Bittschriften ganzer Gemeinden um Glocken zu bestürmen, mit Bittschriften, welche man in Paris schmiedet. Man vergesse nicht daß die Gemeinde von Vassy, an den Gränzen von Champagne, welche jezt die erste Glockenbittschrift eingab die nemliche ist, in welcher im Jahr 1562 die grausamen Niedermezlungen der Protestanten ihren Anfang nahmen.

Anmerk. des Uebers.

Keim zu innerlichen Unruhen legen. Man hat glüklicher Weise dagegen sich vorgesehen.

Leute, welche, wie Sie, während so langer und so stürmischer Auftritte, in der Entfernung davon gelebt haben, wie dieß der Fall mit Ihnen war, sind sehr geneigt zu glauben, wenn sie einige Gewalt in die Hände bekommen, daß nichts leichter sey, als alle Welt nach Gerechtigkeit und ohne Verletzung der Rechte irgend Jemandens, zu leiten. Sie entwerfen sich die lachendsten Gemählde von ihren besondern Entwürfen; aber sie vergessen fast immer die zahlreichen Hindernisse und die unzähligen Gefahren in Anschlag zu bringen, welche die Frige ihrer Plane in der Gesellschaft seyn würden. Ach! nichts ist leichter, als sich selbst zu täuschen. Wenn alle Welt dächte, wie Sie, so brauchten ihre Vorschläge keinen Vertheidiger, weil Sie keinen Gegner haben würden, aber dieß ist nicht der Fall. Millionen von Menschen, welche anders denken, als Sie, sind entschlossen, keinem Irrthum zu fröhnen, und nicht Sklaven einer Sekte zu seyn, welche Schaden stiften will.

Sie haben Ursache, dem Schikſal zu danken, welches sie erst in dem Augenblicke ans Steuerruder rief, wo die Morgenrothe

des

des allgemeinen Glüks nach einer so schrekli-chen Nacht sich zu zeigen beginnt, welche für ganz Europa eine ewige Nacht werden zu wollen schien. Die Festigkeit ihrer Collegen und ihrer Vorgänger; die standhafte Ener-gie des Direktoriums, welche nichts erschüt-tern konnte; die Tapferkeit dieser republika-nischen Armeen, mit welcher sich nichts in Vergleichung setzen läßt, haben Ihnen einen sanften und leichten Weg gebähnet. Wenn Sie einen Augenblik über die Gefahren des Vaterlandes nachdenken wollen, als die Con-stitution anfieng, sich zu bilden; so würden Sie von Bewunderung ergriffen werden, wenn Sie diese beweinenswürdigen Tage mit der Zeit vergleichen, in welcher wir leben. Damals war das Direktorium ein ferner Posten, den die Freyheit ausgestellt hatte; Sie, Bürger, lebten in der Entfer-nung und in Sicherheit. Das Direkto-rium war auf einer ehrenvollen gefährlichen Stelle, und hat sich wohl ums Vaterland verdient gemacht.

Sie reden von Gerechtigkeit und Mensch-lichkeit, benehmen sich aber dabey ganz ver-kehrt. Die Vertheidiger Ihres Vaterlandes und der traurige Zustand der Armeen sind Gegenstände, welche dringend Ihre Aufmerk-

samkeit

samkeit fordern, stellt sich mit Glocken und mit Priestern zu beschäftigen.

Sie reden vom Frieden; aber die Art, mit welcher Sie davon sprechen, hemmt das Direktorium, welches ihn wünscht, und verhindert seine Abschliessung. Wenn Sie einen thätigen Antheil an allen Szenen der Regierung seit ihrer Entstehung genommen hätten; so würden Sie zu wohl von den Entwürfen der Feinde des Vaterlandes unterrichtet worden seyn, als daß Sie es wagen möchten, dem gesezgebenden Corps unselige Entwürfe vorzulegen, welche den Feinden Muth einflössen. Als Sie ans Ruder der Geschäfte kamen, fanden Sie alle Theile der Regierung im Streben nach Befestigung, nach Vervollkommnung; eine Reihe von ununterbrochenen Siegen, deren Glanz alles übertraf, was man uns von Griechen und Römern erzählt; diese Siege, an denen Sie nicht den geringsten Theil hatten, giengen Ihrer Ankunft voran. Alle Feinde, einen einzigen ausgenommen, waren bezwungen, und dieser lezte Feind (die englische Regierung) hatte alle Hofnung verloren. Banquerot in allen ihren Hülfsquellen, flehte sie um Frieden. Bey einem solchen Zustande der Dinge, hätte man sich wohl vor jedem neuen Entwurfe,

oder vor jeder neuen Streitfrage hüten sollen, welche dazu Anlaß geben konnte, das Innere in Unruhe zu bringen, und zu desorganisiren: der Entwurf, den Sie vorgelegt haben, führt zu nichts, als zu innerlichen Unruhen und zur Anarchie.

So lange Frankreich nichts, als eine Monarchie war, und sich durch alle diese Gliedermänner von Königen und von Priestern regieren ließ; hat England die Franzosen immer geschlagen, und ihr Geld, ihre Künste, ihren Handel, ihre Industrie, und selbst ihren Muth lähmen können; seit aber Frankreich den erhabnen Gedanken gefaßt hat, sich eine republikanische Verfassung zu geben, ist die Reihe zu zittern an der englischen Regierung; denn es ist ein grosser Unterschied zwischen einer Regierung von Königen und Priestern, und zwischen derjenigen, welche auf eine wahre Nationalstellvertretung gegründet ist. Wenn die englische Regierung, vermittelst der von Ihnen vorgeschlagnen Gesetze, Frankreich noch einmal mit einer Landplage von ausgewanderten Pfaffen überschwemmen könnte; so würde noch eine Möglichkeit übrig bleiben, es, wie ehemals, zu beherrschen; sie würde, auf eure Unkosten, ihre erschöpften Finanzen wiederherstellen;

und der erste Glockenschag würde das unglükliche Zeichen seyn, welches ganz Europa euren Untergang verkündigte.

Wenn es bey dem Frieden auf weiter nichts, als auf Niederlegung der Waffen ankäme; so würde dieß eben nicht viele Schwierigkeiten veranlassen; aber man muß Verträge abschliessen, deren Bedingungen für Frankreich vortheilhafter oder nachtheiliger seyn werden, nachdem die beyden Räthe einig oder uneinig sind.

Die englische Regierung rechnet nicht wenig auf die unglüklichen Folgen Ihres Berichts, und auf andere neue Berichte, welche den nemlichen Zwek haben, und ihre Absichten ausnehmend befördern. Glauben Sie das sicherlich demjenigen, der Ihnen in Eile diese Bemerkungen mittheilt, und den Hof von St. James genau kennt. Sie sind noch neu auf dem Schauplatze der Regierung, und müssen sich vor allen Dingen dafür hüten, auf täuschende Hofnungen zu viel zu bauen. Möchten die Erfahrungen Ihrer grosmüthigen Collegen, welche Ihnen das Feld der Ehre eröfneten, doch nicht ganz für sie verloren seyn! Fürchten Sie, daß die von Ihnen vorgeschlagene Maasregeln das Direktorium in die Unmöglichkeit setzen kön-

nen, einen ehrenvollen Frieden zu schliessen, und daß es gezwungen werden möchte, Bedingungen einzugehen, welche Ihnen bald unglüklich scheinen möchten: Sie würden in den Augen der aufgebrachten Nation dafür verantwortlich seyn.

Ihr Bericht schließt sich folgendergestalt: „Laßt uns eilen, Stellvertreter des Volks, „diesen beschirmenden Gesetzen das Siegel „unsrer einstimmigen Genehmigung aufzu„drücken!„

„Alle unsre Bürger werden die politische „Freyheit um der Religionsfreyheit willen „lieben lernen; Sie werden die mächtigste „Waffe Ihrer Feinde zerbrechen, Sie werden „diese Versammlung mit dem unbezwinglich„sten Walle, mit dem Zutrauen und der Liebe „des Volkes umgeben haben. O meine Col„legen! wie rührend ist die Popularität, „welche auf guten Gesetzen beruht! Wie „süß wird es für uns seyn, unsre glorreichen „Arbeiten mitten unter allgemeinem Bey„fallszuruf zu verfolgen! Wie köstlich wird „es uns einst nach der Rükkehr in unsre „Heymath seyn, wenn wir aus dem Munde „unsrer gerührten Mitbürger, die einfachen „Worte hören: Seyd gesegnet, Männer des „Friedens! ihr habt uns unsre Tempel, un„sre

„sre Priester, die Freyheit wiedergegeben,
„den Gott unsrer Väter anzubeten; ihr habt
„die Einfracht in den Familien, die Moral
„in den Herzen wiederhergestellt, *) ihr habt

*) Es ist eine Schande für die Gelehrten in Frankreich, daß noch so wenige unter ihnen einsehen, wie verschieden Moral von Religion, oder vielmehr, daß die Religion der reinen Moral ganz und gar zuwider ist. Noch lächerlicher aber ist es, wenn man von Wiederherstellung der Moralität durch die katholische Religion selbst von Männern sprechen höret, denen man nicht vorwerfen kann, daß sie zu der königlichen Bande gehören. Man braucht blos die Verbrechen, welche in katholischen Ländern vorfallen, mit den Verbrechen in protestantischen Ländern zu vergleichen, man braucht blos daran zu denken, daß Carrier und Lebon selbst Priester, und ihre vorzüglichsten Mordgehülfen aus dem geistlichen Stande gewählt waren, man braucht blos an die Ohrenbeicht und an das System der päbstlichen Religion in Ansehung der sogenannten Reise zu denken, um denjenigen, der Moral durch Katholizism befördern will, für einem Wahnsinnigen oder für einem Bösewicht zu erkennen.

Und vollends diese aus- und wieder eingewanderten Priester, von Bedürfniß und Rachsucht jetzt zu allem Bösen getrieben. Sie, welche in der Vendee unsre Krieger mit raffinirter Grausamkeit marterten, sie, welche Leute zu Dutzenden niederschiessen liessen, welche etwa einmal bey einem geschwornen Geistlichen in die Messe gegangen waren, sie, welche (wie jetzt drey Fälle in Zeit von 4 Wochen vor Criminals

„uns den Gesezgeber lieben und alle Gesetze „zu verehren gelehrt.„!

Ist es möglich, Bürger, Repräsentanten! daß Sie im Ernste eine solche Anrede entwerfen konnten? Kann die Aufführung der Prälaten, der Canoniker, Carthäuser, Franciskaner und beynahe aller Ihrer Priester unter der alten Regierung, in den Augen eines Mannes, der die Wahrheit aufrichtig liebt, das rechtfertigen, was Sie davon sagen? War nicht ganz Frankreich von ihrer Unmoralität überzeugt? Betrachtete man sie wohl als Muster der Keuschheit und der Tugend, oder als Beyspiele der Ausschwei-

mnalgerichte gekommen sind) den Weibern im Beichtstuhl Gift geben, und ihnen unter Strafe der Verdammniß auflegen, ihre patriotischen Männer zu vergiften, sie, welche nemlich einen Mann, der eine ehemalige Nonne geheyrathet hatte, durch Fanatism so sehr erhizten, daß der Mann, nachdem der Pfaffe seine Frau aus der Kirche gejaget hatte, die schwangere Gattin auf die scheußlichste Art mit ihrem ungebornen Kinde würgte, sie, welche täglich den Gesetzen widersteeben, und laut Mord und Bürgerkrieg predigen, sie, deren neue Gräuel zu beschreiben, man ein volles Buch anwenden mußte, sie, Prediger der Moral, Wiederherstellet der Sitten!! O Camille Jordan! Meuchelmörder von Lyon! Du hättest deinen Dolch nicht so öffentlich zeigen sollen. Anmerk. des Ueberf.

schweifung und der häuslichen Verführung? war ihr vorgeblicher Cölibat nicht ein beständiger Ehebruch? Was waren denn jene gotteslästerliche Anmassungen, alle Sünden vergeben zu können, anders, als Anreitzungen, sie zu begehn, und Mittel, ihre eignen Frevel zu bedecken? Wollen Sie mit diesen Priestern alle ihre Laster, alle ihre Ausschweifungen, und das Aergerniß ihrer verderbten Sitten zurückführen? Wollen Sie die werdende Republik mit diesen Soldlingen einer feindlichen Regierung bedecken, welche schon alles versucht hat, um euch in alle Gräuel eines Religionskrieges zu stürzen? Man hat ein leichteres Spiel zu bestechen, als zu erobern; die englische Regierung, welche nicht erobern kann, beschränkt sich auf Verführung, auf Bestechung, auf Meuchelmord. Stolz und Niederträchtigkeit, ob sie gleich sich entgegengesezt zu seyn scheinen, finden sich in einem nichtswürdigen Herzen immer beysammen.

Statt Ihres Schlusses, wäre es nicht besser gewesen, zu sagen:

O, meine Collegen! wir haben endlich ruhmvolle Tage, Tage der Aufklärung erlebt, welche weit mehr versprechen, als wir

je

je zu verlangen, und selbst zu hoffen wagen konnten! Laßt uns eilig auf die Ehrenbezeugungen und Belohnungen denken, welche wir unsern tapfern Vertheidigern schuldig sind! Laßt uns eilen, um Ackerbau und Manufacturen zu unterstützen, damit der Handel gedeihen, und das Volk durch Vervollkommnung der Handwerke und Künste sich wohl befinden möge! Laßt uns ein aufmerksames Auge auf das Elend des Armen werfen, und unsre neue Regierung vor der Undankbarkeit und dem Schimpfe bewahren, sie vergessen zu haben. Laßt uns für Anstalten zum Unterricht sorgen, um die Unwissenheit zu verbannen, welche die ehemalige Regierung der Könige und Priester unter dem Volke verbreitet hatte. Laßt uns die Sittenlehre, von den schimpflichen Ketten des Aberglaubens gesäubert, fortpflanzen; laßt uns Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit ausüben, damit der Gott unsrer Väter uns segnen könne: verlassene Waysen, gebrechliche Kranke flehen unsre Hülfe an. Man müsse nicht mehr in unsern Strassen, und bis an die Thüren unsrer Schauspiele, die Betteley in Verzweiflung antreffen; möge das republikanische Frankreich der Welt das glorreiche Schauspiel eines Landes geben, welches aus seinem

Schooße

Schooſſe zugleich Armuth und Unwiſſenheit vertrieben hat.

Dieß ſeyen, meine tugendhaften Collegen! die einzigen Gegenſtände unſrer Arbeiten, damit unſre Mitbürger bey unſrer Rükkehr in unſre Heymath ſagen können: Würdige Repräſentanten! ihr habt wohl gethan. Ihr habt unſern tapfern Vertheidigern Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ihr habt ſie geehrt. Ihr habt den Ackerbau aufgemuntert, unſre zu Grunde geeichteten Manufakturen begünſtigt, den Handel, neu belebt, und jedermann Arbeit verſchaft; ihr habt unſrer republikaniſchen Regierung die Schmach erſpart, das arme Volk vergeſſen zu haben; ihr habt das Schreyen der Wayſen geſtillt, die Thränen der troſtloſen Mutter getroknet, das Herz der Greiſe und der gebrechlichen Arbeitsleute beruhigt; ihr ſeyd in die traurigen Winkel gedrungen, wo ſich das Elend verbirgt, und habt es daraus verjagt. Seyd alſo uns willkommen, brave und tugendhafte Repräſentanten; und möge euer rühmliches Betragen, euren Nachfolgern zum Muſter dienen.

Thomas Payne.

An-

Anhang.

Es ist dem Uebersetzer nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Bande der deutschen Verfinsterer etwas von dem Patriarchen unsrer Neubekehrten, von Laharpe hören, und diesen nicht unberühmten Mann in der Eudämonia, wenn sie anders noch existiren sollte, oder in einem andern Journal dieser Art, als Apostel, und zum Beweise aufstellen möchten, daß in Frankreich die Nothwendigkeit einer Rükkehr zur positiven Religion selbst den, grossen Philosophen der Nation einleuchte. Vielleicht haben diese Herren nicht einmal Kenntnisse genug, von unsern neuen Vorfällen, um diese Autorität zu benutzen. Sie mögen es aber gethan haben, oder nicht; so wird eine kleine Darstellung der Widersprüche Laharpes zu verschiedenen Epochen seines Lebens, vielleicht nicht überflüßig seyn, theils um den schon öfters vom Uebersetzer aufgestellten Saz zu beweisen, daß die Unruhstifter, Heuchler und Bösewichter, welche in Frankreich so viel Unheil verursacht haben, immer die nemlichen Menschen sind, nur daß sie heute eine Jakobinermüze und morgen eine Pfaffenkappe als Mittel anwenden, theils aber auch um

unsern deutschen Lesern einen Begrif von der Abgeschmaktheit der hiesigen sogenannten guten Gesellschaft zu geben, welche sich durch so grobe Kunstgriffe täuschen läßt. Uebrigens wird man zwischen dem jetzigen Ton Laharpes und der Sprache unsrer Eudämonisten eine auffallende Aehnlichkeit nicht verkennen, und daraus, wenn man Laharpens Sprache im Jahr 1793. bedenkt, den richtigen Schluß ziehen können, daß unsre deutschen Heuchler, eben wie die französischen, unter einem deutschen Robespierre (vor dem uns der Himmel bewahren wolle) eben so unverschämte Schmeichler, — nicht des Volkes, sondern des Pöbels, und der wilden Revolutionnaires — seyn würden, als sie jezt nichtswürdige Speichellecker — nicht der Fürsten, sondern der Tyranney und des Hofpöbels — sind. Also zur Vergleichung, welche aus einem royalistischen Blatte, dem Abendboten, genommen ist:

Im Jahr 1796. sagt Laharpe von den alten Philosophen, daß, wenn sie nicht die schändlichsten Verbrechen begangen hätten, die Schuld davon blos daran liegt, daß ihnen die Gewalt gefehlt habe, denn, fügt er hinzu, wozu ist der philosophische Stolz nicht fähig?

Im

Im Jahr 1793. schien ihm die Sittenlehre eines Confuz, eines Plato, eines Sokrates, eines Mark Aurels bey weitem den Vorzug vor der Moral Jesus zu verdienen, worin er übertriebene und unvernünftige Lehren fand.

Im Jahr 1796. behauptet er, daß die Glocken den Eingepfarrten gehören, welchen man sie in der That abgenommen hat.

Im Jahr 1793. als abtrünnige Priester zugleich mit ihren Weyhbriefen das brachten, was sie die Werkzeuge des Fanatism nannten, schrieb Herr de la Harpe: „Alle „diese unnützen Kirchenschätze sind Nie„manden genommen, und werden Jeder„mann nüzlich seyn.„

Im Jahr 1796. beschuldigt er die Philosophen, daß sie die Sittenlehre Jesus entstellt, und das, was nur religiös sey, fanatisch genannt hätten.

Im Jahr 1793. sagte er: „Jesus hat den „Menschen kein Evangelium gelesen; nach „seinem Tode suchten die Menschen, welche „am meisten Enthusiasm und Ehrgeiz be„saßen, hauptsächlich der Fanatiker „Paulus Vortheil aus dem zu schöpfen, „was die Lehre ihres Meisters anziehendes „hatte, und fügten das Wunderbare hin„zu.

„zu, deſſen man nicht entbehren kann, „wenn man eine Religion gründen will.„

„Sie waren nicht Philoſophen genug, „um ein reines und der Vernunft gemäßes „Evangelium geben zu können. Es giebt „in der Moral Jeſus übertriebene und un„vernünftige Dinge. Wir müſſen weder „Jeſus noch irgend eines andern Schüler „ſeyn.„

Im Jahr 1796. ſezt er die Kirchenväter über alle neuen und alten Redner.

Am 21. Sept. 1793. ſagte er: „Wenn „dieſe Päbſte einer Religion, welche Con„ſtantin ſo unkluger Weiſe auf den Thron „geſezt hat, die ſonſt überall zu Grunde „gegangene Beredſamkeit erhielten; ſo „muß man geſtehen, daß ſie ſolche ausge„artet erhielten, und daß ihre Schriften „von dem Verfalle derſelben zeugen.„

Im Jahr 1797. ſagte er: daß Goranis Werk ſeinem Verfaſſer Thränen der Reue koſten ſollte.

Am 28. Sept. 1793 verſicherte er, dieß Werk ſey auſſerſt ſchäzbar und verdienſtvoll, lobte den Verfaſſer, daß er den Bürgernamen dem Grafentitel vorzuziehen, und ſich als Philoſoph und Republikaner zu zeigen gewußt habe, hob deſſen

Scherze

Scherze über dem Vicegott, Pius VI. über den Tarif der Wunder und der Heiligsprechungen heraus ꝛc.

Im Jahr 1797 bestreitet er die Philosophie Voltaurens.

Im Jahr 1793 lobte er ihn, „daß er die „seltene Gabe gehabt habe, in allen seinen „Werken der Einbildungskraft eine „Philosophie zu verbreiten, die man mit „Recht die revolutionnaire nennen könne.„

Im Jahr 1796 verflucht er, als Atheisten, alle diejenigen, welche nicht an Priester und an die Messe glauben.

Im Jahr 1793 führte er als einen kräftigen Gedanken folgenden Ausfall von Thomas Payne an: „Wer bist du, verächtlicher „Staub! der du dich, ein fast nichtiges „Wesen, zwischen die menschliche Seele „und ihrem Schöpfer drängen willst?„ Er pries Payne wegen der amerikanischen Revolution, und wegen der Ehre glücklich, in der Convention zu sitzen, welche die Republik gegründet habe. Er sagte am 1. März 1794: „All' unser Unglück rührt „blos von der Messe her.„ Er fügte hinzu: „Die Philosophen haben mit Recht „ohne Aufhören den Satz wiederholt, daß „Priesterthum und Königthum bey den „zwi-

„zwischen ihnen geschlossenen Vertrag ver-
„Verbündete von Natur sind. Das erste
„hatte sich anheischig gemacht, die Men-
„schen blind zu machen, um sie dem zwey-
„ten unter der Bedingung zu unterjochen,
„daß beyde die Beute theilen wollten. —
„Als die Charlatans mit Szeptern und
„mit Kronen fielen, mußten die Charla-
„tans mit Stolen und Mützen von ihren
„Bühnen steigen, und die Maske abwer-
„fen. — Die Volker zweifeln nun nicht
„mehr daran, daß die Priester sie zum
„Besten hatten — und wenn sie diese
„Lehre nicht benutzten; so würde es blos
„ihre Schuld seyn. — Wenn Priester,
„ohne auf irgend eine Art dazu gezwungen
„zu seyn, ihnen sagen: „Aufrichtig zu
„reden, meine Freunde! wir haben euch
„betrogen! so muß man ihnen doch wohl
„Glauben beymessen.„

O ihr politischen Heuchler! Grollmann, Reichard, Hofmann, und welche verächtliche Namen man noch hier anführen könnte! Seht euer Bild, seht eure Muster in ihrer

Nakt-

Nakkheit, Muster, die ihr allenfalls an Unverschämtheit und Bösartigkeit, aber noch lange nicht an Talent und Verstellungskunst erreicht habt! Der unverschämte Pfaffe in Darmstadt, welcher jezt den Protestantism zum Catholizism zurük beugen will, würde, im Fall die Blindheit der Regierungen, welche seinen Rathschlägen folgen, eine gewaltsame Revolution in Deutschland hervorbringen könnten, zuerst auftreten, und die Altäre entweihen, die Priester verfolgen! Der niedrige Schmeichler in Gotha würde dann die Frevel des souverainen Pöbelhaufens, die Mörderportraits in Kupfer zu einem neuen Revolutionsallmanach stechen lassen, so wie er jezt Souvarows Mord-Einzüge und die Mishandlungen wehrloser Weiber abbilden läßt! Dann, wenn ihre Gräuel das Volk zu einer Reaktion gezwungen hätte, dann würde Stark den Auftrag der hochwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu vollenden. — Wir aber, die Manner der Wahrheit und des Rechts, wir, die wir keiner Tyranney fröhnten, wir die wir die Rechte der Ohnmächtigen gegen die Gewaltigen, der Beraubten gegen Räuber, der Gedrückten gegen die Uebermüthigen vertheidigten, wir würden dann die Wuth der Gekränkten mäßigen, den Rachsüchtigen

Sanft-

Sanftmuth predigen, den Straffälligen Verzeihung ankündigen, und Gesez, nicht neue Willkühr gründen.

Mögen aber auch diejenigen, welche den alten Wahnglauben nicht mehr für furchtbar halten, welche vielleicht glauben, daß ähnliche Arzneyen für Deutschland überflüßig sind, sich an den neuen Siegen eine Warnung nehmen, welche Catholizism und positiver Aberglaube in Frankreich erfochten haben! Mögen Sie daraus lernen, daß nicht alle Welt aufgeklärt ist, wenn man gleich Volkatrens und Rousseaus Schriften in allen Händen findet! Mögen Sie lernen, daß Tyrannen fallen können, ohne daß deshalb die Tyranney gestürzt ist, und daß der Pabst in Rom zittern kann, während das Pabstthum Triumphe erringt! Mögen Sie sich innig überzeugen, daß wahre Aufklärung, allgemeine Verbreitung der Wahrheit, die einzigen Grundfesten einer ächten Freyheit seyen, und daß man, vor Gründung einer neuen Form erst alle Fäden abreissen müsse, welche die alte untaugliche Form zusammenhalten! So würke jeder, so wandle jeder seinen Weg; der eine haue die übrigen Pfeiler der positiven Abgeschmacktheiten um, der andere würke auf Einbildungskraft, und

rühre die Herzen; der dritte (und das ist die Hauptsache) überzeuge die Köpfe. Dann wird alles geschehen, was geschehen soll und muß, ohne daß man Fäuste braucht, welche man leichter in Bewegung setzen, als wieder in Ruhe bringen kann.

Paris, den 22sten Messidor des 5ten Jahrs der Republik.

G. F. Rebmann.

VI.

Scenen aus Dännemark.

(Auszüge aus Briefen.)

Zu den fortdaurenden edlen Bemühungen unserer Regierung, allenthalben wahre Aufklärung zu befördern, gehört die jezt in den Herzogthümern einzuführende neue Kirchen-Agende, die wir einzig und allein unserm würdigen Adler verdanken. Zur Schande unserer Zeit haben freylich einige elende Prediger ꝛc. sich sichtbare Mühe gegeben, diese edle Absicht der Regierung zu hindern, da sie ihren Gemeinen, von dieser wahren Verbesse-

besserung unserer bisherigen Liturgie, ganz falsche Begriffe beyzubringen gesucht. Freylich sind diese Scheinheiligen schlau genug, blos im Stillen und im Finstern zu arbeiten, so daß man ihre Namen noch nicht gewiß anzeigen kann; es soll aber geschehen, sobald sie sich deutlicher zeigen und in ihren menschenfeindlichen Bemühungen fortfahren. Wie rühmlich sich aber auch hier verschiedene Prediger sowohl als Gemeinen auszeichnen, davon kann ich jezt schon die Insel Föhr nennen, wo sich besonders die beyden heildenkenden Prediger Possekt und Nissen eifrigst bemüht haben, diese Agende bekannt zu machen, und wo solche auch bey den fast durchgängig aufgeklärten Eingesessenen, allgemeinen Beyfall gefunden hat. Könnte man von jedem Orte hier genaue Nachrichten erhalten, wie sich Prediger und Gemeinen bey dieser Agende benehmen; so würde solches einen ziemlich sicheren Maaßstab geben, den Grad der Finsterniß oder Aufklärung zu bestimmen, der dort herrscht. Natürlich ist es zwar, daß manche eingebildete Geistliche, selbst Pröbste, blos weil sie nicht mit dabey zu Rath gezogen worden, mit dieser heilsamen Sache nicht zufrieden sind, und solche wenigstens nicht zu befördern suchen; aber hier kann

man doch nicht sagen: Naturalia non sunt turpia, denn es bleibt immer äusserst schwach, blos das zu wünschen und zu befördern, was durch uns vorgeschlagen und bewürkt worden ist.

Doch dies mag auch wohl oft anderswo, sogar in den höhern Collegien, der Fall seyn, und dadurch manches Gute, wenn nicht verhindert, doch wenigstens erschwert und verzögert werden. Wie manche Schwierigkeiten mögen wohl unsere Colbiörnsen, Krück und Brockdorf zu überwinden haben, ehe sie die herrlichen Verfügungen durchsezzen, die wir segnen und die Ausländer preisen. Wie oft mag nicht auch dies die Ursache davon seyn, daß wir noch nicht so weit vorgerükt sind, als diese edle Männer uns so gerne bringen wollen; denn es giebt auch bey uns noch solche, die nach der gefährlichen Maxime des beym Alten lassen, jede Verbesserung scheuen, und die Finsterniß mehr lieben, als das Licht. Da auch nicht immer die Grenzen zwischen den Collegien genau und gehörig bestimmt sind, so entstehen oft Streitigkeiten über die Competenz derselben, durch welche dann leider manche gute Sache liegen bleibt. So hat schon manche Dorfschaft die so allgemein gewünschte Landvertheilung, zum

sicht.

sichtbaren Nachtheil der Eingesessenen, Jahre lang verzögert sehen müssen, weil erst zwischen den Collegien darüber correspondirt werden, oder eine Commission erst untersuchen sollte, ob eine so allgemein nüzlich befundene Land-Auftheilung auch hier nüzlich seyn würde. Giebt es gar Collisionen zwischen den Justiz-Collegien und der Cammer, so gewinnt wohl selten eine Sache oder ein Supplicant dabey, wenn für die lezztere entschieden wird. Die Camera!-Philosophie und die Cammer-Principien sind zu bekannt, um hieran zweifeln zu dürfen; man weiß ja, daß aller Nutzen, der nicht gleich kömmt, bey den Cammern immer in sehr geringem Anschlag zu stehen pflegt, so wie wo zu uehmen ist, immer das meiste, wo aber gegeben werden soll, immer das wenigste genehmigt wird. Sehr nüzlich ist es daher immer, wie der würdige Schlosser sagt, daß zwischen der Cammer und dem Fürsten ein Collegium steht, das daran erinnert, wo der Fürst Eigenthümer und wo er Regent ist. Offenbarer Misbrauch aber ist es, wenn eine Cammer in Rechtssachen spricht oder gar entscheidet, wenn auch $\frac{2}{3}$ der Unterthanen geduldig genug sind, Cammer-Anmassungen für Rechtssprüche zu halten, oder gar $\frac{2}{3}$ der

Beamten schlecht genug denken, sie dafür geltend zu machen. Ein noch unentschiedener Strandfall kann vielleicht hierzu einen Beleg geben, wenn dem Schiffer, der selbst alle mögliche Bergungs-Anstalten getroffen hat, dennoch der nach Königlicher Declaration zur Strand-Rechts-Ausübung erfoderliche animus derelinquendi aufgedrungen werden sollte, da er alsdann die Acten drukken lassen, und die Sache dem Publikum zur Beurtheilung vorlegen wird.

VII.

Auszüge aus französischen Zeitungen und Papieren.

Was würden die Rojalisten in Frankreich thun?

(Auszug aus dem Censeur de journeaux)

Gegenwärtig liegt es klar am Tage, daß zwischen den Rojalisten und Terroristen eine Parthey mitten inne sieht, welche weder die

einen noch die andern will, und beyde mit gleicher Unerschrockenheit bekämpfen wird.

Noch sicherer ist es, daß den Royalisten wenig daran liegt, unter welcher Gestalt sie auf dem Schauplaz erscheinen möchten, wenn sie nur die Republik in ihrer Wiege ersticken können.

Die Menschen, welche nur auf den Schein sehen, können an die Wiederkehr des Schreckens glauben, aber sein Talisman ist zertrümmert.

Das einzige Schreckens-System, welches man jezt zu fürchten hat, ist die grausame, die unvermeidliche Rache der Royalisten, wenn sie jemals als Sieger wiederkehrten.

In welchen Blutströmen würden sie ihren Schimpf abwaschen! Mit welcher verrätherischer Geschiklichkeit würden sie von ganz Frankreich alles entfernen, was sie einen republikanischen Anstrich nennen.

Robespierrens Trabanten waren grosse Verbrecher; sie haben uns unendlichen Schaden gethan; der Abscheu, den sie uns einflössen, ist sehr lebhaft und sehr gerecht.

Soll man die Wahrheit sagen? Die Royalisten würden noch hundertmal ärger seyn?

Sie

Sie würden grausamer seyn, weil sie mit Vergnügen ein Blut vergiessen würden, das sie verachten, während jene zitterten, indem sie ein edles Blut vergossen, das sie scheuten.

Sie würden grausamer seyn, weil zu ihrem gemeinschaftlichen Partheygeiste, noch Rachsucht kommen würde.

Sie würden endlich grausamer seyn, weil sie mehr gesezliche Formen, mehr Verkettung der Sachen, mehr Anschein von Gerechtigkeit anwenden würden.

Nach dreißig Jahren würden sie sich noch daran erinnern, daß dieser oder jener ein Republikaner war.

Sie würden Hunde abrichten, um die Republikaner zu erkennen, um sie selbst in den tiefsten Kellern und am Fuß der Pyrenäen aufzusuchen.

Die guten Weiber und Bürger zu Paris betrügen sich über ihre Lage, wenn sie sich einbilden, daß die alte Regierung auf einmal mit allen ihren Süßigkeiten, der Ruhe, dem Ueberfluß, dem schönen Brodte um zwey Sous, der Tasse Milch-Caffee um sechs, dem Fleische um 10 Sous ꝛc. ꝛc. wiederkehren werde.

Arme Betrogene! wenn ihr auch einen König erhieltet, so müßt ihr nicht auf die Ruhe und den Ueberfluß rechnen, der ihn ehemals begleitete.

Ein König wird in eurer Mitte jezt nur, mit furchtbaren Kriegsrüstungen umgeben, erscheinen.

Seine Wache wird aus Fremden bestehen, die gegen euch eingenommen sind.

Sein Pallast wird mit Thürmen und Canonen verschanzt seyn. Euren Schweiß, eure Arbeiten, eure Schätze und eure Kinder wird er sich zueignen.

Jeden Tag, werden neue Hinrichtungen euch an eure Verbrechen und eure Sklaverey erinnern.

Paris, die strafbare Stadt, wird keine glänzende Herrschaften, keine souveraine Höfe, keine reiche Geistlichkeit mehr sehen.

Ihr Geldumlauf wird dem fürstlichen Hofe folgen.

Ihre Hotels und ihre Monumente werden zu Ruinen werden.

Ihre reichsten Einwohner werden aus einem verwünschten Lande fliehen, das nur Disteln und Dornen tragen wird.

Dieß Schikſal erwartet euch, Unglükliche! die ihr einen König verlangt, und glaubt,

glaubt, daß mit ihm die schönen Tage von 1781, der Friede und die Vergnügungen der Monarchie ankommen werden.

2. Anekdote.

(Aus dem Redacteur, No. 31)

Der Hannöverische Minister, Heinberg, wollte neuerdings dem König Georg, Vorstellungen bey Gelegenheit eines Plans zu militairischen Promotionen machen. Georg sagte zornig, indem er mit dem Fusse stampfte: „Goddamn, wenn ich auch hier nicht Herr „seyn kann; so will ich es wenigstens in „Hannover seyn!„ Muthig antwortete Heinberg: „Auch da nicht. Ihro Majestät werden es nie seyn!„

VIII.

Verschenkung der National-Güter.

(Aus Röderers Journal.)

(Diesen Aufsaz theile ich hauptsächlich zum Unterricht meiner Landsleute mit, welche Lust

Lust haben, Güter in Frankreich anzukaufen. Der Verf. mag immer etwas übertreiben, so ist es doch gewiß, daß man ein Capital gegenwärtig zu 20 pCt auf National-, zu 16 pCt auf Geistliche-, und zu 10 pCt. auf Patrimonial-Güter anlegen kann.)

Die Regierung sagt, sie **verkaufe** die National-Güter. Ich will durch Berechnung beweisen, daß sie solche verschenkt.

Ich muß vor allen Dingen zwey Bemerkungen voranschicken, auf welche ich meine Berechnungen baue, die mir unwiderleglich scheinen.

Erste Bemerkung. Man weiß, daß bey der Schätzung der National-Güter ungeheure Misbräuche vorgehen; übrigens würde bey dem gegenwärtigen Stande der Dinge, wo Patrimonial-Güter unter der Hälfte, vielleicht sollte ich sagen, unter dem vierten Theile ihres Werthes vor der Revolution verkauft werden, da sie gleich noch weit gesuchter sind, als National-Güter, Niemand die letztern kaufen, wenn der Verkäufer z. B. ein Angebot

gebot von 30000 Livres, und ein Endegebot von 50000 Liv. für ein Gut ausschlagen wollte, welches jährlich wenigstens 4000 Liv. rein, d. h. nach Abzug aller Unkosten und Abgaben einträgt.

Zweyte Bemerkung. Man kann wohl annehmen, daß kein Besitzer der Staatsschuldscheine, welche das Gesez vom 16. Brumaire zur Bezahlung der National-Güter zuläßt, diese Scheine nach ihrem namentlichen Werth schäzt, und daß jeder sie gern gegen gleich baare Bezahlung des zehnten Theiles ihres Namen-Werths verkaufen würde. Der Eigenthümer also, der einen Theil solcher Staatsscheine von 100000 Liv. zu Ankaufung von National-Gütern anwendet, wird also zu sich selbst sagen: In der That wende ich nur 10000 Livres an, weil mir Niemand mehr, oder schwerlich soviel dafür geben würde. Ich verliere also 90000 Livres mit der Regierung, vorausgesezt, daß ihm seine Papiere würklich auf 100000 Livres zu stehen kommen.

Uebrigens wird die grosse Zahl der Käufer keine solche Papiere besitzen, sondern sie auf dem Plaz wahrscheinlich noch um weniger, als den zehnten Theil ihres Nо-

Nominal-Werths einkaufen, zumal die Inskriptionen auf das groſſe Buch, welche ſo ſehr ausgeboten werden.

Nach dieſen beyden Bemerkungen, fange ich meine Berechnungen an.

Der 13te Artikel des oben angeführten Geſetzes verpflichtet den Käufer eines Guts, worauf 30000 Liv. angeboten, und welches um 50000 Liv. zu geſchlagen worden iſt, zur Bezahlung auf folgende Art: 3000 Liv. müſſen in baarem Gelde, 12000 Liv. mit eine Obligationen, jede von 3000 Liv., und 35000 Liv. in ſichern Staatsſchuldſcheinen bezahlt werden, welches zuſammen 50000 Livres ausmacht.

Nach dem neuſtichen Geſez, muß er im 5. Jahr, wenn es in dieſem Jahr zu geſchlagen wird, die 35000 Livres in Staatsſchuldſcheine bezahlen, welche er zum zehnten Theil ihres Nominal-Werths anſchlagen oder kaufen wird, alſo zu , , 3500 Liv.
Baares Geld muß er bezahlen 3000 —
6500 Liv.

Hie-

		Transp. 6500 Liv.
Hievon nach obigem Anſchlag das Einkommen des 5. Jahrs abgezogen mit		4000 —
Bleibt Ueberſchuß ſeiner Ausgaben		2500 Liv.
Im 6ten Jahr hat er ſeine erſte Obligation mit	3000 Liv.	
Ferner das Intereſſe der 4 Obligationen-vor zuſammen 12000 Livres à 5 pCt	600 —	
Ueberdieß das Intereſſe ſeiner Ausgaben von 2500 Liv. auch zu 5 pCt.	125 —	3725 Liv.
	3725 Liv.	6225 Liv.
zu bezahlen. Hievon das Einkommen des 6ten Jahrs mit		4000 —
abgezogen, hat er noch Auslagen von		2225 Liv.
Im 7ten Jahr hat er ſeine zweyte Obligation, zu bezahlen mit	3000 Liv.	

Her-

Transp.	3000 Liv.	2225 Liv.
Ferner, Interessen der drey Obligationen, zusammen von 9000 Liv. zu 5 pCt.	450 —	
Das Interesse seiner Auslage v. 2225 Liv. zu 5 pCt.	110 —	
	3560 Liv.	3560 Liv.
		5785 Liv.
Abgezogen, den Ertrag des Guts im 7ten Jahr mit		4000 —
Bleibt nicht mehr Ueberschuß seiner Auslagen als		1785 Liv.
Im 8ten Jahr hat er seine dritte Obligation zu bezahlen mit	3000 Liv.	
Ferner, das Interesse der zwey, sich auf 6000 Liv. belaufende Obligationen mit	300 —	
Das Interesse seines Vorschusses von 1785 L. zu 5 pCt.	90 —	
	3390 Liv.	3390 Liv.

	Transp.	5175 Liv.
Abgezogen, den Ertrag des 8ten Jahrs mit		4000 —
Hat er noch Ueberschuß der Ausgabe von		1175 Liv.
Im 9ten Jahr hat er zu bezahlen seine vierte und lezte Obligation von	3000 Liv.	
Ferner, ihr Interesse zu 5 pCt.	150 —	
Interesse seiner Auslage von 1175 Livres à 5 pCt.	60 —	
	3200 Liv.	3210 Liv.
Bleibt noch Ueberschuß der Auslage		4385 Liv.
Einkünfte des 9ten Jahrs		4000 —
Hat er mehr ausgegeben, als eingenommen		385 Liv.

Nun kann man doch wohl mit Wahrheit sagen, daß man ein Gut, welches 4000 Liv. reinen Ertrags einbringt, verschenkt und nicht verkauft habe, wenn es der Erwerber um 385 Liv. nach Berechnung der Zinsen seines ausgelegten Capitals erhalten hat?

Will

Will man einwenden, daß durch den Verkauf dieses Guts die Regierung die Staatsschuld um 35000 Liv. vermindert, und in baarem Gelde 15000 Liv. Capital und 1500 Liv. Zinsen erhalte, welche 3 Artikel zusammen 41500 Liv. ausmachen; so antworte ich hierauf: daß, bey der gegenwärtigen Lage der Dinge, alle Staatsgläubiger den Vorschlag der Regierung, ihre Forderungen mit dem zehnten Theile in baarem Gelde zu bezahlen, mit Freuden annehmen würden. Sie kann also hierauf nur 3500 Liv. und 16500 Liv. für das erhaltende baare Geld also zusammen 20000 Liv. Metallwerth rechnen. Behielte man aber das Gut; so würde man im 5ten Jahre gleichfalls durch den Ertrag 20000 Liv. erhalten, wenn bey einer guten Verwaltung die Einkünfte ordentlich und richtig in den öffentlichen Schaz kämen. Es bleibt also bewiesen, daß man die Nationol-Güter verschenkt und nicht **verkauft**, wenn man sie auf diesen Fuß weggiebt.

IX.

Gemählde aus Paris.

Ein Spaziergang. Den 20ſten Germinal. (19ten April a. St.)

Es war der erſte vollkommene heitre Frühlingstag. Warme Regen hatten Gras auf den Wieſen, und Blätter an den Bäumen hervorgelockt. Hie und da ſtand ein Baum in voller Blüthe.

Müde des ewigen Geſchreys der Ausrufer, die mit einer gellenden Stimme den Beſchluß des Direktoriums, welcher die Verſchwörer zu Gunſten des Königthums nochmal fürs peinliche Gericht zu bringen befiehlt, und die Ausfälle der Oppoſition und der Royaliſten darüber mir auf allen Straßen in die Ohren krähten, ſuchte ich dem Getöſe der Stadt zu entfliehen, und begab mich in die Thuillerien.

Eine Prozeſſion von Menſchen ging vor und nach mir. Die Frühlingsluft hatte alles ans Freye gelockt. Noch mehr! Palmſonntag und Dekade fielen zugleich an dieſen Tag. Man traf alſo die, welche blos das ſchöne Wetter, die, welche den Sonntag, und die, welche den republikaniſchen Ruhetag feierten, ſchöne

schöne Welt, Mittelmann und Leute aus den gemeinsten Volksklassen an. Vom Pallast der Thuillerien bis weit an die Barriere zu, drängte sich Kopf an Kopf.

An einem solchen Tage muß man Paris sehen, um sich von der ungeheuren Menschenmenge dieser Stadt einen Begriff zu machen. Während auf dieser einzigen Promenade sicher mehr Leute waren, als die ganze Bevölkerung von Berlin beträgt, wimmelten auch zugleich die Quays, der Garten von Luxemburg, die Wiese von St. Germain von Spazergängern, und in der Oper und im neueröfneten Odron (dem schönsten Saale in Paris) gab man 12 Sous Trinkgeld, um noch ein Billet zu erhalten.

Der Revolutionsplaz und der Eingang zu den elysäischen Feldern waren mit Leuten andrer Art besezt. Gruppen standen hier um einen Taschenspieler, dort um einen Gaukler; die Hohlhippchen- und Tisanen-Verkäuferinnen fanden Absaz bey den Savoyarden; die Orangenhändlerinnen schrien ewig ihr: régalés Vous! à cinq Sous la piece, à cinq Sous! Hier hetzen sich ein paar Soldaten mit ihren Mädchen wegen, dort ritt eine Bürger-Familie Carousel auf einem gedrehten hölzernen Pferd; hier ludrn Lehnkut-

scher ein, dort verfolgte die Spaziergänger noch ein Brochurenverkäufer. Ewiger Markt! Ewiges Geschrey! Links buhlt das Freudenmädchen, rechts schreyt der Colporteur eine Nachricht von einer neuen Verschwörung aus. Dem liebäugelnden Mädchen ist die Liebe, und dem blöckenden Ausschreyer politischer Aufrufungen der Umsturz des Staates gleichgültig beyde treibt der Magen, und das Bedürfniß, sich zu putzen.

Ein paar tausend Opfer der Revolution sind noch vor wenigen Jahren auf diesem Platze gefallen. In jenem Pallast im Hintergrunde warf man die Schweizer am 10ten August aus dem Fenster; rechter Hand sehen wir die prächtigen Gardemeubles, wo die bekannte Plünderung vorfiel; vor unsern Augen liegen noch die Trümmer der Tafeln, welche an der Statue Ludwigs XV prangten; so eben sind wir zwischen den beyden Pferden durchgegangen, wo Prinz Lambesk die Spaziergänger niederhieb; zwischen den beyden andern Meisterstücken Pigals, stand des lezten Ludwigs Blutgerüst; rechts liegen uns die Säulen des Magdalenen Kirchhofs; über dem Wasser sehen wir die Gegend, wo die Septembermordthaten vorfielen; man kreischt uns Nachrichten von einer Verschwörung in

die

die Ohren, warnt uns vor neuen Revolutionsauftritten; es ist die immer nicht ganz ruhige Zeit der Wahlen; — und kein Mensch von allen denen, die wir hier sehen, scheint sich an etwas zu erinnern, das vorgefallen ist, um etwas sich zu bekümmern, das jezt vorfällt, und etwas zu besorgen, was vorfallen könnte. Alles genießt den jezigen Augenblik. Wie der einzelne Mensch am fröhlichen Abend eines stürmischen Tags die Lebensgefahr vergißt, der er am Morgen ausgesezt war; so scheint auch hier bey einer ganzen Volksmasse das erste Frühlingslüftchen des Jahrs 1797 alle Erinnerungen der blutigen Zeit von 1789 bis 1797 weggeweht zu haben.

So wie man den Fuß in die elysäischen Felder sezt; so genießt man den sonderbarsten Kontrast, der auf dieser Welt wohl zu finden ist. Man ist nicht mehr in der Stadt, man ist auf dem Lande, auf dem Dorfe, in einem modernern Arkadien; sobald man sich nur zwey Schritte von der Hauptallee entfernt. Kein Kaufhandel, kein Lärm mehr; Bürger-Familien mit ihren Kindern im Grase; kleine Cabarets mit fröhlichen Bürgern angefüllt; junge Leute, die Ballon schlagen; Kinder, die Kegel schieben; Stille, unschuldige Ver-

gnügungen treten an die Stelle des Geräuſches der großen Welt, doch ſieht man bald, daß man nicht weit von Paris iſt, denn die kleinen Bretternen-Scheuken geben Eis und Liquers, und prangen mit der Ueberſchrift: Café des Ambaſſadeurs, und dergl.

Ein Landhaus reiht ſich ans andere, ein Garten ſtößt an den andern, bis man zur Barriere kommt. Vortrefliche Campagnen, der Nation gehörig, ſtehen hier noch zu verkaufen. Ein groſſes ſchönes Haus mit einem niedlichen engliſchen, in einer Art von That angelegten Garten, reizte hauptſächlich meine Aufmerkſamkeit.

So wie man durch die Barriere iſt, und die große Mauer hinter ſich hat, ſieht man auf einem Hügel, der eine der ſchönſten Ausſichten gewährt, die mir in meinem Leben noch vorgekommen ſind. Die gerade, menſchenvolle Straſſe hinter ſich mit den Elyſäiſchen Feldern, Paris wie im Nebel verhüllt. Zur Seite Montmartre mit ſeinen Windmühlen, und vor ſich die prächtigen Gegenden von Paris. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber einen ſo ungeheuren weiten, reinen, milden Horizont habe ich in Deutſchland nie geſehen.

Ich

Ich wollte mich, an diesem reinsten, unschuldigsten aller Genusse, als mich jemand auf den Arm klopfte. Es war Freund K***. ein Deutscher, Herausgeber des Friedensboten. Wie froh war ich, jemanden zu treffen, dem ich mich mittheilen konnte!

K***. hat hier die ganze Revolution mit durchgemacht, und seine Erinnerungen aus jenen Zeiten, die Niemand wohl mehr zu erleben wünschen, welche aber auch Niemand, der sie überstanden hat, nicht erlebt haben möchte, sind sehr schätzenswerth. Wir kamen, indem wir von dem jetzt von Tag zu Tage sichtlichern Wohlstand sprachen, auf jene gräuelvolle Zeit zu reden, in welcher K***. gerade nach Frankreich kam. Die Köpfe der Gironde waren damals schon gefallen. Tod und Schrecken breiteten ihre scheuslichen Fittiche über ganz Frankreich. Die Revolutionsgerichte waren schon nicht mehr grosse Mörder, sondern gemeine Räuber und Scharfrichter. Die Furcht hatte der ganzen Menschheit die einzige geduldete Form des Tages aufgedrückt. Der Gatte scheute die Gattin, der Vater den Sohn, die Schwester den Bruder. Dem Schrecken, dem Tode im Innern zu entgehen, stürzte alles mit wilder Verzweiflung an

die

die Gränzen. Ueberall Brodnoth, Bürgerkrieg, Feindes Ueberfall, Tyranney, wilde Spannung der Leidenschaften, Beben vor dem Tode, und selbst dieß Beben zum Todesverbrechen gestempelt.

In dieser Zeit kam K***. mit einer hochschwangern Frau, ohne fränkischen Paß, nach Frankreich, als Fremder aus jenem mit der Republik im Krieg begriffnen Lande, das Todes schuldig mit dem ersten Schritte, den er auf diesen von Drachen bewachten, und von der übrigen Welt getrennten Boden wagte. Das erste Revolutionstribunal verhaftete ihn und seine Frau. Er kam zum Verhör, und seine offene Erzählung der Ursachen, die ihn zwängen, nach Paris zu gehn, rührte die Herzen dieser eben nicht als weich bekannten Richter. „Bürger,„ „fragte der Präsident,„ „glaubt ihr, daß ein Mann mit einem schwan„gern kranken Weibe in dieser gefährlichen „Zeit die Absicht haben könne, nach Paris „zu gehen, um dort Verschwörungen anzuzet„teln?„ — Und das fürchterliche Gericht, menschlicher als ein gewisser Agent der Republik, gab dem Reisenden Mittel an die Hand, zwar nicht in Paris selbst, aber doch in Montmartre wohnen zu können.

„Es

„Es giebt keine Zeit, des Tages und der „Nacht, erzählte mir K***., wo ich nicht „unter Waffen war; im Hause fürchtete ich, „so oft ein Cavallerist vorbeysprengte, so oft „Jemand bey Nacht anklopfte, die Boten „des furchtbaren Gerichts; gieng ich aus „dem Hause, so rief man an allen Ecken To„desurtheile aus, die an diesem Tage gespro„chen oder vollzogen waren. Dann folgten „Nachrichten von der Armee, deren Unfälle „uns damals noch einen wilden Feind näher „bringen konnten; Nachrichten von Schlach„ten in der Vendee, von Lyon. Hier fuhren „Karren mit Verurtheilten, dort sah man „Verhaftungen. Man eilte nach Hause, „neue Noth, es fehlte an Brod, man mußte „sich mühsam welches verschaffen. Endlich „suchte man das Lager, ungewiß, ob nicht „über Nacht des Todes Boten nahen kön„nten; da schallte die Lärmtrommel und die „Sturmglocke. Wild tobte der Volkshaufe, „man warf sich unter die Menge, und tobte „mit, um sich selbst zu übertäuben, und die „alte Gefahr über neuen zu vergessen.„

Man übersieht gleich bey der Barriere, wie ich schon erwähnt habe, eine ungeheure Gegend gegen S. Cloud, Sevres ꝛc. hin. Auf der andern Seite die schönen Ufer der

Seine

Seine mit den Ebenen von Grenville. Als hier das große Pulvermagazin sprang, welch ein schrecklicher Augenblick für Paris! K***. wohnte damals noch auf Monmartre. Zwey bis drey Augenblicke sah er nichts als Feuer, dann folgte ein Knall, welcher auf eine Stunde weit alles zu Boden zu werfen drohte, und nun eine ungeheure Rauch-Pyramide, die pfeilschnell zum Himmel sich erhebend, und dann schwarz und langsam niederstürzte. Daß die Menge Pulvers so ungeheur war, hat man dem Entwurf des argwöhnischen Wohlfahrtsausschusses zu verdanken, welcher wollte, daß ausser ihm kein Mensch in ganz Frankreich viel Pulver haben sollte. Die Felder bis zur Stadt waren nach diesem Unglüksfalle mit blutigen zerrissenen Gliedern und Rümpfen überseet.

Endlich waren wir im Hölzchen von Boulogne angelangt. Dieß Wäldchen ist ganz artig, ungefähr wie das Rosenthal in Leipzig, und der Sammelplaz der schönen Welt. Ein Cabriolet folgte aufs andere. Hauptsächlich zeigten sich heute die neuen Reichen in ihrem ganzen Glanze. Wenn das Schikksal zu Zeiten ungerecht genug ist, jenem nichtswürdigen Menschen alle möglichen Gunstbezeugungen unverdienter Weise

gleich-

gleichsam aufzudringen; so bringt es auf der andern Seite vielen dadurch wieder ins Gleichgewicht, daß dieser Glanz gemeiniglich äusserst vergänglich ist, und nichts als Verachtung zurückbleibt. Noch vor einem Vierteljahre sprach ganz Paris von zwey Fournisseurs-Frauen, deren einen einen Ball gab, welcher an Luxus alle ehemaligen Bälle zu Versailles übertraf. Jede Dame erhielt beym Eingange ein Loos zu einer Lotterie, wobey kein verlierendes Loos, und der geringste Gewinn ein Schmuck Juweelen von fünfhundert Livres war. Ehemalige Herzoginnen suchten ein Billet zu erhalten. — Jezt hat die Madam ihr zusammengestohlnes Vermögen durchgebracht, und kein Mensch redet mehr von ihr.

Hier fuhr auch der Lieblingssänger der Pariser, Garat, vorüber. Er hatte heute eine kleine Demüthigung erfahren. Gewöhnlich bezahlt man ihm für zwey Arien 1500 Livres, also etwa für jede Note, (die Verzierungen abgerechnet, mit denen er nicht geizig ist) einen kleinen Thaler. Heute hat man ihn, im Odeon zu singen, er verlangte 2000 Livres, und — man ließ ihn gehen, woran man, meiner Meinung nach, sehr wohl gethan hat. Allmählich waren wir bis Bagatelle gekommen, eine ganz ar-

ige Fußreise für Halbe- und Viertels-Pariser, wie wir doch auch schon sind. Eine Viertelstunde noch, und wir wären in St. Cloud gewesen. Für den gebohrnen Einwohner dieser Hauptstadt ist dieß schon eine Reise, von welcher er beynahe so viel Lärm macht, als wenn er mit Coock und Forster um die Welt gesegelt wäre.

Der Mond war schon aufgegangen, und erinnerte uns, daß es Zeit sey, an den Heimweg zu denken. Wirklich dämmerte es schon, als wir an der Barriere anlangten. Kein Mensch verlangte unsre Karten. Dieß Aufzeigen der Bürgerkarten, über welches unsre Journale so fürchterlich schreyen, wird weit minder streng beobachtet, als es eigentlich geschehen sollte. Neulich gieng ich um 11 Uhr über den Pontneuf, die Wache rief mich an, und verlangte meine Papiere. Ich hatte sie vergessen, glücklicherweise aber war ein blaues Eintrittsbillet ins Conzert des Zirkels der Harmonie noch in meiner Tasche. Der Offizier ließ mich nicht zum Vorzeigen, wo ich wirklich in Verlegenheit gewesen wäre. Passes. Citoyen. Vous êtes en régle! —

War unser Spazziergang beym Hinweg entzückend; so war die Heimkehr vollends bezaubernd. Die Nacht war so mild, als

sie

sie im Junius nimmer hätte seyn können. Vor jedem Hause beynah spreißten die Familien im Grünen; alles schien zu einem Hause zu gehören. Die Spazergänger wurden etwas seltner; die Gruppen auf dem Revolutionsplaz hatten sich zerstreut, die Orangenhändlerinnen nur waren geblieben, und verkauften bey Lichte. Die Reverberen wurden nach und nach angezündet, und kamen nach und nach, wie Sterne, zum Vorschein, die durch das junge zarte Laub und die weissen Blüthen der Mandelbäume und der Castanien in den Thuillerien schimmerten. Bey der Statue der Freyheit gab sich ein Hanswurst noch Mühe, durch seine Kindereyen das heimkehrende Publikum aufzuhalten, aber umsonst. Wenige Soldaten hörten ihm noch einen Augenblik zu, und verschwanden dann. Die Verkäuferinnen bliesen ihre Lichter aus, und kaum waren noch drey bis vierhundert Menschen auf dem grossen Platze.

Wir sezten uns einen Augenblik auf die Marmorblöcke nieder, und betrachteten die Gegend. Es war mir, als schwebten vom Magdalenen Kirchhof her klagende Schatten, stumm und traurig, Arm in Arm. Die einen mit zürnenden Blicken, die andern fröhlich, Verklärung im Antlitz. Der Schleyer, wel-

welcher Sterblichen, die Geheimnisse der Geisterwelt verhüllt, war von meinem Auge genommen. Euch sah ich, ihr edlen zwey und zwanzig Stifter der Republik, mit männlicher Ergebung die heilige Hymne anstimmend; dann kamt ihr, unschuldige reizende Mädchen, denen ein Tanz das Leben kostete. Auch dich sah ich, Camille Desmoulins, entsündigt deiner kleinen Verirrungen, und dich, lezter Römer, mit der Athleten Gestalt und der kräftigen Stimme, Danton! die Opfer umkränzten euch, zum Zeichen, daß ihr Blut nicht auf euch ruhe. Aber im wilden Sturmwind rasten unter der Erde die Schatten Robespierrens, und Fouquiers und Carriers dahin, ewig zu wildem Grimme verdammt. Sie tanzen mit der neuangekommenen Mörderin des Nordens die Reihentänze der Hölle auf glühendem Boden, und löschen ihren Durst mit dem Blute der Säuglinge, die an den Ufern Pragas gemordet wurden.

K * * *. hat die meisten dieser merkwürdigen Hinrichtungen angesehen. Er erzählte mir unter andern einige Umstände von der Hinrichtung der Verdammer, die mit den Preussen getanzt hatten. „Ich sah, sagte er mir, „drey Karren mit diesen Opfern besezt. In „der Strasse Honore grüßte ein Bekannter

„aus

„aus dem zweyten Stok, einen weiblichen „Engel, der auf dem Todeswagen saß, die „Bürgerin Houri. Dar arme Mädchen, „zukte mit völliger Ergebung die Schultern. „Ich durchstrich die Thullerien, und kam „also noch vor dem Zuge auf dem Revolu„tionsplatze an. Hier sah ich die Opfer „würgen, deren jezt keiner von den Mensch„lichen des Tages mehr erwähnt, weil sie „nicht von Adel waren. Der Pöbelhaufe „warf wildlustig die Hüthe in die Höhe, unter „dem Rufe: Es lebe die Republik! und ich „mußte mit schreyen.„

„Ich gieng zurük. Der Sturmwind „stieß wild in die ungeheure dreyfarbige „Fahne, die auf dem Pallast der Thullerien „wehte. Sie wogte in tausend Schwingün„gen in die Luft, und ihr rother Streif „schwebte wie ein Blutzeichen über den Saal „der Convention.„

Ein andermal sah K*** einen alten, sehr mißwachsenen Parlamentsrath von Toulouse köpfen. Der Arlequin hielt einen Augenblik mit seinen Possen inne, aus Respekt gegen die zweyte Posse, die man der Canaille gab. Der Scharfrichter warf die schwarze Peruque des Parlamentsraths unter den Haufen. Unter allgemeinem Gelächter fiel

der

der Kopf, und Hanswurst, der nur diesen Augenblik erwartet hatte, um seine Farze an die Guillotinen-Farze zu knüpfen, fieng gleich zu Pantalon an: J'ai connu à Toulouse un Conseiller &c. So blieb er im nemlichen Fach.

Danton schien, wie zum Triumph, zu fahren, als auch seine Stunde schlug, weil er einmal das Wort: Comité de clemence in den Mund genommen hatte. Er hätte länger leben sollen, und wir wären um ein Jahrhundert weiter, als gegenwärtig. Sein Fall schrekte denn doch das Volk auf, es war unruhig, als wenn es aus einem schweren Traume erwachte. „Auch dieser?„ schien auf jedem Gesicht zu stehen. Zweymal blikte der grosse Mann aufs Volk, dann aufs Messer, dann noch einmal verzeihend aufs Volk, das er frey gemacht hatte, und — er war nicht mehr. In seinen Blicken lag der Sinn der Antwort, die er dem Revolutionstribunal gegeben hatte, als dieß ihn um seinen Namen fragte: „Die Weltgeschichte „wird ihn nennen.„ —

Doch genug von diesen Erinnerungen! — die Nachwelt wird unsre Erfahrungen besser benutzen, als das gegenwärtige Menschengeschlecht,

schlecht, für welches sie verloren zu seyn scheinen.

Wir kamen eben recht, um noch manche Spaziergänger in den Thuillerien zu finden. Aber kaum waren wir die grosse Allee durchwandert, als die Trommel das Zeichen gab, daß die Thüren geschlossen werden sollten. In weniger als fünf Minuten war der ganze menschenvolle Spaziergang leer, und nichts mehr als das Plätschern des Springbrunnens und die Schritte der Wachen zu hören.

Auch wir eilten hinweg, um nicht eingeschlossen zu werden, und in einem Augenblik befand ich mich mitten im Gewühl des Gleichheitspallasts. Von der ländlichsten Szene, wie durch Zauberey, in diesen verderbtesten, lärmendsten Mittelpunkt der Hauptstadt versezt. Das Geschrey der Colporteurs, das Plaudern der Agioteurs, und das Toben der Mädchen und Buben hier war mir widerlicher, als je. Zwey Stunden im Schooße der Natur sind mehr werth, als alles, was menschliche Ausschweifung und menschliche Gewinnsucht an ekeln Vergnügungen bieten können. Dieß wandelnde Serail und diese Magazine von Luxuswaaren zwingen kaum dann und wann meinem überdrüßigen Auge noch einen Blik ab, aber auf der grünenden

Staude,

Staude, auf den Teppich der Wieſe weilt er gern, und die erſte Viole entzükt mich mehr, als das geſchmakvollſte Ballkleid einer Lais, oder der ſchönſte Ring, den mir Poixmenu zur Schau aufſtellt.

(Die Fortſezung im 2ten Bande der Zeichnungen von Paris.).

X.

Feyer des 10ten Auguſts von der Sambre- und Maas-Armee.

Die Entfernung des commandirenden Generals hatte der Armee keine allgemeine Feyer der merkwürdigen Tage des 14ten Julius und des 9ten Thermidor verſtattet. Nach ſeiner Zurükkunft, kurz vor dem Jahrstag des Sturzes unſers lezten Tyrannen, wollte er ſeine Waffenbrüder zuſammenziehn, um eine Feierbegebenheit zu feyern, welche für die Republikaner eben ſo wichtig als ehrenvoll iſt; und deſſen Andenken die Royaliſten, Trotz aller ihrer Anſtrengung ſich der Herrſchaft der Meynungen zu bemeiſtern, nie auszutilgen vermögend ſeyn werden.

Dem

Dem Zufolge wurden Befehle jedem Divisions-General zugesandt, daß von jedem Korps eine kleine Abtheilung am Abend des 22sten Thermidor in die Gegenden um Wetzlar verlegt werden sollte.

Man muß Zeuge des Eifers dieser braven Krieger gewesen seyn, um sich einen lebhaften Begrif von dem Drang zu machen, der sie trieb, um sich einander ihre Besorgnisse und ihre Hoffnungen wegen der politischen Lage ihres Vaterlands mitzutheilen. Mehrere Abschnitte erwarteten nicht einmal die Lebensmittel, die der General auf vier Tage mitzunehmen befohlen hatte; aber der Oberbefehlshaber des Generalstabs hatte deßfalls schon für alles gesorgt; und so durfte für dießmal der Mangel dem Eifer und der Vaterlandsliebe nicht in den Weg treten.

Der größte Theil der Truppen kampirte in den Gehölzen die die Abtey Altenberg bekränzen; der Ueberrest wurde in die benachbarten Dorfschaften vertheilt.

Ein allgemeiner Donner aus dem sammtlichen groben Geschüz, kündigte am 23sten Thermidor frühe mit dem Schlag drey Uhr das Fest an, welches die ganze Armee begehen wollte; um 5 Uhr wurde er wiederholt; und um 9 Uhr ertönte er zum drittenmal,

als Zeichen, daß die Truppen sich zusammengezogen hatten, und völlig bewafnet gegen das Lager marschirten.

Die Generaladjudanten Daulfane und Simon hatten den Auftrag, die Mannschaft nach ihrem Rang in Schlachtordnung zu stellen. — Sie bildete ein Vierek um das Denkmahl, welches hinter der Abtey Altenberg auf einem Rasenplaz errichtet worden war. Dieses stellte eine achteckigte Pyramide vor, welche auf einem viereckigten Fußgestell stand, und den Manen der Vertheidiger des Vaterlands geheiligt war.

Auf einer der Flächen des Fußgestells las man: „Den Manen der Helden, „die ihr Leben für Vaterland und „Freyheit geopfert haben.„ — Auf der zweyten: „Der siegenden Re„publik!„ — Auf der dritten: Der „republikanischen Treue!„ — Auf der vierten: „Dem fränkischen Muth, „und dem Sieg seinem Begleiter!„

Die acht gleichen Seiten der Pyramide, deren jede eine der Abtheilungen der bewafneten Macht darstellte, waren mit folgenden Inschriften gezieret:

1ste.

1ste. Division Lefebres. Sie hat, wie die Legionen des Fabius, den Eid: „zu siegen„ geleistet und erfüllt.

2te. Division Greniers. Sie hat ihre siegreichen Vorschritte blos ihrem Muth und ihrer Klugheit zu verdanken gehabt.

3te. Division Championnets. Sie bekümmert sich lediglich um den Aufenthaltsort ihrer Feinde; nie um ihre Anzahl.

4te. Artillerie und Corps des Genies. Erstere: So wie der Gott der Götter, ist sie Bewahrerin der rächenden Blitze. Zweyte: Durch sie stürzen Vestungen ein, und seine Talente sind der grösten Anzahl überlegen.

5te. Reuterey. So wie sie sich bewegt, siegt sie.

6te. Husaren. Man findet sie beständig auf den Pfaden der Ehre.

7te. Dragoner. Sie sind gleichgültig gegen Gefahren; weil sie sie nicht kennen.

8te. Jäger zu Pferde. Ihre Gegenwart allein ist hinlänglich, Schlachten zu gewinnen.

Das Grundgestell und die Piramide waren mit den mannigfaltigsten Marmorfarben decorirt, und mit einer dreyfarbigen, zwey Fuß hohen, Freyheitsmütze geschmükt. — Ueber den Inschriften waren die Brustbilder Marceaux, von Stengel, Dugomiers, de la Harpe, Bonneaus und Dubois zu sehen.

Sobald das lezte Zeichen gegeben war, rükten die in Wezlar versammelten Staabs-Offizier unter Begleitung einer kriegerischen Musik, welche vaterländische Lieder spielte, aus der Stadt. Die ganze übrige Musik hatte sich ins Lager begeben, und wurde hinter die Korps gestellt, zu denen sie gehörte.

Der kommandirende General hielt eine kurze Rede, welche hier unter Nro. 1. beygefügt ist.

Unmittelbar nach geendigter Rede wurden die Truppen in zween Korps getheilt, um Angrif und Gegenwehr auf dem nemlichen Felde darzustellen, wo, während des Rükzugs der Saubre- und Maas-Armee, der brave Lefebre, an der Spize von höchstens 6000 Mann, 25000 Oestreicher gefangen nahm, die ihn schon als ihre gewisse Beute

als

anfahen. Der Angrif wurde von dem nemlichen General kommandirt. Die Vertheidigung des Postens geschah durch die Generale Championnet und Grenier. Hierauf begaben die Krieger sich wieder in ihr Lager und ihre Feldquartiere, woselbst man ihnen Erfrischungen reichte. Die Offiziere begleiteten den kommandirenden General in die Abtey Altenberg, wo sie ein zwar reichliches, doch prunkloses, Mittagmahl bereitet fanden. Die rührendeste Uebereinstimmung, die, für die Feinde der Republik fürchterlichste, Einmüthigkeit der Gesinnungen; die reinste Heiterkeit, bildeten zusammen, selbst in den Augen der zu diesem Feste herbeygeeilten Fremden, das anziehendeste Schauspiel; alles mischte sich in einen grossen freundschaftlichen Zirkel: Franzosen, Hannoveraner, Oestreicher, Hessen, und sogar Dänen.

Beym Nachtisch wurden folgende Gesundheiten ausgebracht:

1) Durch den kommandirenden General: „Der Republik!„ „Mögen „ihre bisherigen Vertheidi„ger ihr getreu bleiben! möge „ihr Muth, welcher über die „auswärtigen Feinde gesiegt „hat,

„hat, auch alle Factionen im „Innern vernichten!„

2) Der General Lefebre: „Auf den Haß der Feinde der Re„publik!„ Feuer verzehre die Schurken, welche den Boden der Freyheit beſudeln!

3) Der General Grenier: „Auf die „öffentliche Ruhe; aufs „Wohlſeyn derjenigen Glie„der des Raths der Fünf„hundert, welche die Auf„rechthaltung der Conſti„tution wollen! — Es ſter„ben die Aufwiegler, hinter welchem Charakter ſie auch immer verborgen ſtecken mögen!

4) Der General Championnet: „Der „italiäniſchen Armee!„ Wir haben Euch verſtanden, brave Mitbürger! und wir werden an Eurer Seite voranmarſchiren!

5) Der Generalkommandant der Artillerie Debelle: „Dem vollziehenden „Direktorio!„ Es möge, gleich den republikaniſchen Wer-

Wetterstrahlen, die die Feinde des Vaterlands zu Staub zerschmettert haben, die Verräther und Aufwiegler niederdonnern!

6) Der General der Reuterey d'Hautpoul: „Den Verfechtern des Vaterlands!„ Sie mögen, wenn sie zu ihrem Feuer und Heerd dereinst heimkehren, die Hochachtung und Dankbarkeit einerndten, die sie so sehr verdienen!

7) Der Oberbefehlshaber des Generalstabs Cherin: „Den Gliedern „der Regierung,„ welche, durch kraftvolle und weise Maasregeln die Republik beym Ausland in Respekt erhalten, die Machinationen der Royalisten im Keim ersticken, und die Einhelligkeit im Innern wiederherstellen werden!

8) Der Dragoner-General Klein: „Der „Rhein- und Mosel-Armee!„ Sie, unsre Nacheiferin in der Tapferkeit,

wird uns im Patriotismus (in der Liebe fürs Vaterland) nichts nachgeben!

9) Der Husaren-General Ney: „Auf „die Aufrechthaltung der „Republik!„ Grosse Politiker von Clychy! habt die Güte uns nicht zu zwingen, euch eine volle Ladung zu geben!

10) Der General Legrand: „Dem 10. „August!„ Diese rühmliche Begebenheit müsse den Franzosen immer heilig seyn!

11) Der General Soultz, der Generaladjudant Debilly, nebst mehreren andern Offizieren:

„Dem General Jour„dan, getreuem und unta„delhaftem Mitglied des „Raths der Fünfhundert!„ Möge er uns als Gesezgeber eben so gute Gesetze geben können, als er uns grosse Beyspiele als General gegeben hat! Möge er den inländischen Feinden den nemlichen Heldenmuth entgegen

setzen,

setzen, den er gegen die ausländischen gezeigt hat!

12) Ein Brigade-General: „Buona„parten!„ Möge er---- (er ward durch den kommandirenden General unterbrochen, welcher rief:) „Buonaparten!„ — „Ganz kurz! (fiel Hoche ein) sein Name sagt alles!„

13) Der Generaladjudant Chasseloup: „Den patriotischen Jour„nalisten!„ Mögen die heimlichen Afterscribler von Blankenburg und Clichy unter dem Stecken umkommen!

14) Der Generaladjudant Ducheiron: „Al„len Republikanern des „Innern!„ Möge das Mißvergnügen, womit man sie überströmt, nur desto höher ihre Federkraft spannen! — Mögen sie sich tief ins Gedächtniß prägen: daß die Vertheidiger des Vaterlandes ihre besten Freunde und unerschütterliche Stützen sind!

15) Ein Befehlshaber der Infanteriebrigade: „Dem Rath der Al„ten!„

„ten!„ In seiner Weisheit reift unsre Hofnung zur Frucht.

16) Ein Befehlshaber der Reuterbrigade: „Den Nationalgarden!„ Wir sind überzeugt, in ihnen allen nur Brüder zu finden.

17) Ein Kriegskommissarius: „Auf die „gesezmäßige Verbrüderung der italiänischen „Armee mit der an der „Sambre und Maas, und „mit allen übrigen Armeen „der Republik zur Aufrechthaltung der Constitution des 3ten Jahrs.„ Sie mögen nie aus den Augen lassen, daß ihr Schikfal von dem Schikfal der Freyheit unzertrennlich ist! — Ihre Einigkeit erfülle die Feinde unserer Gesetze mit Schaudern! und zittern müssen sie, wenn sie betrachten, was sie sind, und was wir sind!

18) Der Bürger Souhait, Befehlshaber des Corps des Genies: „Den Manen der Generale: Marceau, „Bonneau, und aller der Tapfern, die auf den Feldern „der Ehre umgekommen sind, „und mit ihrem Blut unsere „Freyheit und unsere Constitution besiegelt haben.„

19) Ein Befehlshaber einer Schwadron: „Den Patrioten der Fünfhundert!„ Weder überlegene Zahl noch Geschrey wird sie furchtsam machen; sie wissen wer ihre Feinde, und wo sie sind.

20) Ein Grenadierhauptmann, und mit ihm viele andere Offiziere: „Auf die „Allgewalt der Bajonette!„ Sie haben die auswärtigen Feinde in die Flucht gejagt; sie werden den Schurken im Innern nicht unterliegen.

21) Ein Veteran: „Auf die Befestigung der Freyheit und „der Gleichheit!„ Wir werden die Kraft unsrer Jugend wiederfinden, um den Gesetzen

zen und dem Vaterland zu Hülfe zu fliegen.

Nach den Gesundheiten, die durch nichts als durch republikanische Lieder, von einer zahlreichen Musik begleitet, unterbrochen wurden, wurden verschiedene auf diese Feyerlichkeit anspielende, und zu den Umständen passende Gesänge abgesungen.

Um fünf Uhr Nachmittags, begab der kommandirende General und sein Gefolge sich auf den Rasenplaz neben die Pyramide, und sogleich nahm das Wettrennen zu Pferde und zu Fuß, unter der Leitung des Generaladjudant Simon, seinen Anfang. Den Preis des erstern trug der Burger Grever, Lieutenant beym 2ten Husaren-Regiment, davon. Er bekam ein Pferd.

Eine goldne Sakuhr, als den Preis des Wettelaufens zu Fuß, ward dem Grenadier beym 2ten Bat. der 96sten Halbbrigade, Louis Fleurier, zu Theil.

Rene Houet, Freywilliger der 7ten Kompagnie der 48sten Halbbrigade erhielt den zweyten Preis. —

Vier Mitbuhler hatten gleiches Recht auf den Preis des Sprungs. — Cabot, Freywilliger der 4ten Kompagnie des 2ten Bataill. der 67sten Halbbrigade bekam ein

Paar

Paar silberne Schnallen, und von den drey andern jeder eine gleichvielgeltende Belohnung an Gelde. Die Namen der leztern sind: Guerinpetitmanche, Korporal der 3ten Kompagnie des 1sten Batall. der 37sten Halbbrigade. Jean Rousteau, Karabinier beym 3ten Bataill. der 3ten Halbbrigade der leichten Infanterie; und Rene Houet, welcher schon den Preis im Fußlaufen davon getragen hatte.

Des Abends, um 9 Uhr, wurde vor dem Lager ein Feuerwerk abgebrannt, worinnen man diese Worte in farbigem Feuer las:

Die Freyheit, oder den Tod!

Ein allgemeiner Ball beschloß das Fest. — So verfloß dieser feyerliche Tag, ohne die geringste Störung und Unordnung. — Diejenigen, welche von einer heftigen Aeusserung der Truppen gegen einen Theil des gesetzgebenden Körpers sprachen, würden mit eher über den ruhigen, aber vom Kriegsmann etwas heftig ausgedrückten, Anstand erstaunt worden seyn. Man sahe bey ihnen keine Bewegungen einer partheynehmenden Hitze, die im Augenblick wieder abkältet, so wie ein Augenblick sie erzeugt hat. Es war das tiefe Gefühl, der Gefahren des Vaterlan-

landes, wozu ſich das Bewußtſeyn ſeiner Stärke, und der kalte, von nun an unerſchütterlich Wille geſellete: dieſe Stärke ganz zur Aufrechthaltung der Conſtitution vom 3ten Jahre, ſo wie man ſie ihm gegeben und wie er ſie beſchworen hat, anzuwenden.

Geſchehen im Hauptquartir zu Wetzlar, den 24. Thermidor, im 5ten Jahr der franzöſiſchen Republik.

Der kommandirende Befehlshaber des Generalſtabs,

Cherin.

XI.

Rede des Obergeneral Hoche an die Sambre- und Maas-Armee.

Bürger Soldaten!

Dank den Arbeiten der conſtituirenden Verſammlung, Dank den nachdruksvollen Bemühungen etlicher krafthätigen Freunde des frän-

fränkischen Volks! — Die Morgenröthe der Freyheit fieng an kaum anzubrechen, kaum hoften wir die Wohlthaten der Revolution im Frieden zu genieſſen, als ein schändlich ausschweifender, arglistig und verschworner Hof es unternahm, die ganze Nation wieder in die abscheulichste Sklaverey zu stürzen, der Nation Gesetze zu entreiſſen, die noch eine glüklichere Zukunft verhieſſen und hoffen lieſſen.

Dieſer Hof wandte alle Mittel der Bestechung an, die in seiner Macht standen, um seinen Zwek zu erreichen. Bald sah man alle Plätze von seinen Helfershelfern beſezt. Die durch treulose Menschen verwaltete Staatseinkünfte wurden den schändlichsten Wucherern zum Raub. Ueber die Freunde des Vaterlandes ward ein Ketzergericht ihrer Denkfreyheit aufgestellt, wo mittlerweile die abscheulichsten Schmähschriften freyen Umlauf hatten. Das Volk, daß geschworen hatte: keinen andern Regenten, als die Geſetze, zu haben — ward eingezwängt, sogar in der Ausübung seiner geheiligten — damals aber miskannten Rechte. — Damit man, sagten jene, auſſerhalb eine zwekmäßige Unterstützung habe, — jedoch ohne den Ausschlag ihrer falschen Vorschritte zu be-

rech-

rechnen, — veranlaßten jene Leute, die dem Hofe vorstanden, denselben: Briefwechsel mit dem Auslande, mit den Flüchtlingen, die das Kriegsfeuer auf ihr Vaterland bewirkten, zu unterhalten, wo inzwischen aufrührische Priester und Agenten der Gegenrevolution im Innern Schrecken und Mißtrauen verbreiteten, Aufruhr den Gesetzen offentlich predigten, und jenen Vendeer Bürgerkrieg mit bewerkstelligten, der Frankreich so viele Köpfe kostete, und zehn seiner Departemente in ungeheure Grabstätten verwandelte. Und — ich muß es sagen — verschiedene Männer, die der Freyheit so mächtig gedient hatten, verliessen — entweder aus falscher Ehrsucht oder aus Schwachsinn, — der Freyheit gute Sache, um den verabscheuungswürdigen Panieren des Königthums sich unterzuordnen. Unsere ohne Schlag und Streich verlassene Grenzen waren von ausländ'schen Feinden überfallen und eingenommen, dieser war zwar im Besitz zweyer unserer vesten Plätze, aber — das Volk war da, und ewiges Unglük demjengen, der gegen des Volkes Macht einen Kampf wagt!

Um dieser abscheulichen Verwirrung zu vorkommen, vereinigten sich verschiedene

Freunde

Freunde der guten Grundsätze. Das Uebel war aufs Aeuſſerſte gekommen, ein ſicher und ſchnellwirkendes Mittel mußte demſelben entgegengeſetzt werden. Das Volk, wegen der ihm drohenden Wiederunterjochung ſo ungeduldig als aufgebracht, bezeugte mit lauter Stimme ſeine Unzufriedenheit ſo wie ſein Verlangen: einen Kampf zu endigen, der es zu einer unvermeidlichen Auflöſung führte. Das Volk ſtand endlich auf, eifrige Republikaner waren ihre Vorſteher und Anführer, und — mit dem Tage des roten Auguſtmonats endigte ſich das Reich der Könige.

Tapfere Freunde! die Gedächtnißfeyer des heutigen in unſern Zeitbüchern ewig denkwürdigen Tags, iſt es, die uns dermalen vereinigt. Erſt fünf Jahre ſind verfloſſen ſeit jener Epoche; aber welche Laufbahn habt Ihr durchbrochen! Ja, ein anderes Volk dürfte ſichs zuverläſſig zur Ehre rechnen, wenn es Eure bisherige Arbeiten, in einem Jahrhundert ausgeführt haben würde; die Gegend, worin wir uns befinden, bezeugt die. Franken Soldaten! nur durch Eure Tapferkeit hat die Republik ihr Gebiet vergröſſert geſehen, durch Euch ward der Schrecken in Deutſchlands Mitte ge-

bracht, während dem benachbarte Völker, die das Joch abschüttelten, unter dem Schatten Eurer Lorbeerzweigen sich eine freye Constitution geben konnten. Ihr habt ein mächtiges Verein besiegt, und das Staunen Europens erregt, indem ihr demselben den Frieden gewährtet! Frieden, o meine theure Waffenbrüder, welch süßtönendes Wort! Wie glorreich wirds Euch seyn, einst seine Wohlthaten in dem Schooß eines Vaterlandes zu genussen, das Euch seine Arme darreicht! —

Indessen, meine Freunde! darf ich's Euch nicht verheimlichen, Ihr dürft Euch noch nicht dieser schrecklichen Waffen entledigen, mit denen Ihr so oftmals den Sieg erfochten habt. Ehe wir sie weglegen, diese Waffen, werden wir vielleicht noch die innere Ruhe zu sichern haben, die die fanatischen Schwärmer und Rebellen der republikanischen Gesetze zu stören sich bemühen. Wie sehr aber betrügen diese treulosen Feinde sich selbst! Ohne an das Volk: — ohne an Euch zu denken, trachten sie, Frankreich wieder unter das Sklavenjoch zu bringen, wovon Ihr es auf ewig befreyet habt. Aehnlich den Räthen Ludwigs XVI. vor dem Tage des 10ten Augusts, hoffen sie, uns wieder

Her-

Herren zu geben. Die Schwärmerey, listige Ränke, Bestechungen, die Zerrüttung der Finanzen, die Geringschätzung unserer republikanischen Verordnungsgrundsätze und derjenigen Männer, die grosse Dienste geleistet haben, — dies sind die Waffen, deren sie sich bedienen, um eine gesellschaftliche Auflösung und Trennung zu bezwecken, die sie alsdenn für eine Wirkung der Umstände ausgeben oder so benennen werden. Wir setzen ihnen die Treue und Redlichkeit, den Muth, die Uneigennützigkeit, die Liebe der Tugenden, davon sie kaum nur den Namen kennen, entgegen, und sie werden besiegt seyn. Aber, ich bin dessen gewiß, Eure Gegenwart und die Standhaftigkeit der Regierung, wird zur Aufrechthaltung der Constitution hinlänglich seyn, die ich mit Euch schwöre, in ihrer ganzen Reinheit zu handhaben.

Unterzeichnet

L. Hoche.

XII.

Von Wöllner, welch ein Patriot!

Der vormalige Pastor Wöllner, dermalen königlicher preusischer wirklicher dirigirender geheimer Etats- und Justiz-Minister, Curator sämtlicher Academien, auch Cheff des geistlichen Departements, ist zugleich ein höchst clairvoianter Oeconom.

Der Berliner Addreßkalender liefert sub hoc Wöllner das complette Verzeichniß sämtlicher seit seiner Standeserhöhung von ihm in der Churmark angekauften Güter, und die über die Meliorationen derselben bey der Cammer, dem Oberbaudepartement und dem Ober-, Finanz-, Kriegs- und Domainendirectorio, auch mehrere Collegien — verhandelte Acten bezeichnen diese Clairvoyenre.

Als dirigirender, auch im Staatsrathe votirende Staatsminister mußte er sich denn nun doch auch von der Landespolicey verfassung unterrichten, und derselben wenigstens jene Augenblicke schenken, die ihm das anvertraute eigentliche geistliche und Justizdepartement übrig ließ.

Das that er denn auch. Les rois et les Ministe partout sont bien vites, sagt Voltaire.

Der unsrige trug nicht nur vierzehn Tage nach Empfang des höchsten Patents, zum Erstaunen seiner Räthe, die magersten Theoriekenntnisse, als exacte eigne lange practische Erfahrungen, im Staatsrathe vor; sondern widersprach auch sehr ernst, wenn er nur irgend eine Gefährdung adlicher Prärogative und Freyheiten, oder der schwarzen Zunft, nur in der Entfernung witterte, die per consensum ihm, seinen neuen Etablissements, oder jener Uniform nachtheilig werden konnte.

Ein wahrer practischer Kopf! sagte man, und die Theren und Schwätzer verstummten, die der Krone die Ernennung des schwarzen Kathecheten zum Justizminister verdacht, oder übel zum Unsinn gedrutet hatte.

Er gieng seinen Gang, unser Mann, unterzeichnete Rasibus sämtliche Justiz-Ministerial- und staatsräthliche Verordnungen, und referirte, als Chef des geistlichen Wesens, unter gleichmäßiger Firma „Allergnädigsten Specialbefehls„ so lange im Lande herum, bis er endlich die bekannte Religions-

Hals-

Halsgerichtsordnung das non plus ultra jeglicher special Consistorialmacht bestimmte, ihm aber zur auch einmalig endlicher Wahrnehmung eignen Privatinteressis die längst ersehnte Ruhe beschuf.

Dem zur Folge wurde des Königs Majestät, mit mehreren zur huldreichsten Vollziehung vorgelegten Papieren, auch ein Privilegium zur allerhuldreichsten Genehmigung und Handzeichnung vorgelegt, Inhalts dessen obengedachter Gütherankauf nicht nur höchsten Ortes gnädigliehst bestätigt, sondern auch, dem von Wöllner das uneingeschränkteste Etablissement mehrerer Land-, Brau- und Brennereyen, der diesfällige uneingeschränkte Getränke-Auf- und Ankauff nach Maasgabe des uneingeschränktesten Absatzes, und endlich der uneingeschränkteste Absatz selbst, in allerhöchst-huldreichsten Gnaden und Ausdrücken, aus ganz besonderer königlicher Huld, Gnade und Affection nachgelassen und gestattet wurde.

Das konnte meliorren!

In einem Jahre waren die von Wöllnerschen Brau- und Brennereyen unzählbar, der

der Getränkeabsatz seiner Pächter übertraf den Absatz aller benachbarten accisbaren Städte bey weitem, und der von Wöllnersche, den Friedrich Wilhelmschen Domainialämtlichem Kassenertrag.

Die mit ihrem Bier- und Brandtwein-Bedarf nach jenen Städten gewidmete Unterthanen stützten sich auf die Erklärungen der von Wöllnerschen Pächter, Inhalts denen das von Wöllnersche Bier und Brandtwein uneingeschränkt an männiglich abgesetzt werden könne, und befanden sich wohl dabey, da die von Wöllnersche so wenig, als andere adliche Pächter oder Guthsbesitzer, in ihn weder accise- noch zollpflichtig waren, mithin das Getränke ungleich wohlfeiler, als die städtischen, von jenen Abgaben keinesweges liberirten oder eximirten, Brauer verlassen konnten.

Die Sache gieng endlich ins Weite, und erregte Aufsehn.

Die Unterbeamten wurden aufmerksamer, und die Provincial Accise- und Zoll-Aemter entschuldigten das beträchtliche etatswidrige Minus mit den Wöllnerschen Meliorationen, und dem höchst gnädigen, unbekannten, unsichtbaren — Privilegio.

Das

Das Oberaccise-Landescollegium wollte endlich aus der Finsterniß. Man wieß Aemter und Unterthanen auf die Krug-Tabellen, auf die zur Entnahme ihres Getränkbedarfs gewidmete accisbare Städte zurük! vergebens! der von Wöllnersche Name talismanisirte jedes Risico, und der Getränk-Contraventionen war kein Ende.

Aber — das Oberaccise-Landescollegium wollte wie gesagt aus der Finsterniß, und man legte die Sache umständlicher der höchsten, mit dem Generaldirectorio conbinirten Behörde, dem General- Accise- und Zolldepartement vor.

Dem hellen Blicke des bekannten, diesem und dem Commerzialdepartement vorgesetzten, Etatsministre von Struensee durfte der auffallende, mit dem angeblichen — Privilegio des von Wöllner, für die königlichen Intraden vereinigte, ungeheure Nachtheil nicht erst des mehreren vorgetragen werden — nur mußte er selbst die Existenz solch eines Privilegii um so mehr bezweifeln, da der von Wöllner die Sache als einen zwischen ihm, und der Krone amicabiliter abgemachten Privat-Contract behandelt, und für gut gefun-

den

den hatte, selbige weder dem General-Directorio, noch dem speciellen Accise-Departement zu communiciren.

Es kam daher zuvörderst zwischen beyden Excellenzien zur mündlichen Erklärung, und der von Möllner docirte sich würklich als Inhaber dieser — einer Begünstigung, die offenbar nicht nur jeglicher Getränk-Contravention Thor und Thür öfnete, aller Landesverfassung, allen Finanz-, Kameral- und Accise-Grundsätzen, und namentlich der Brau-Constitution de 1714. schnur gerade entgegen lief, sondern dem königlichen Accise-Regali auch den ansehnlichsten Verlust verschaffen mußte — einer Begünstigung, eines privilegii vel monopolii, was ohne Hintenansetzung des landesherrlichen eigenen Interesse, um so weniger vom Landesherrn zu ertheilen gewesen war, und ertheilt werden konnte, da er selbst die städtische Nahrung und bürgerliche Gewerbe beeinträchtigte.

Dies alles wollte indessen so wenig unserm Justiz-Minister, als Consistorialpräsidenten einleuchten. Er redemonstrirte das monarchische Handzeichen, als unwandelbare Willens-Erklärung, glaubte sich damit contra leges prohibitivas, gerechtfertigt zu haben,

und

und lächelte dem biderem Finanz-Minister das ruhigste Bewußtseyn entgegen. —

„Intrikat genug!„ sagte dieser, und — der geistliche Chef braute wie vorher.

Aber das Aceise-Landescollegium sollte — nunmehro — auch aus der Finsterniß!

Die Subalternen wurden auf die Ka — — verwiesen, die Unterbeamten verstanden den Wink, und denuncirten in ununterbrochenen Ausführungen. — Selbst Anonimi unterhielten die höhern Departements, und die Sache kam endlich im Staatsrathe vor.

Das war nun freylich ein Donnerschlag für den General-Privilegirten uneingeschränkten Brenner!

Man debattirte und der Mann — der Seligsprechung und Verdammniß, wie Karlos den Domingo nennt, debattirte mit.

Das Privilegium hätte nun freylich wohl dem Könige in allen Umständen und Verhältnissen vorgetragen, und eine Declaration jener den geistlichen Chef so unbezwingt begünstigenden Handzeichen nachgesucht werden müssen: — allein — wer wollte sich jemals beym ersten Vortrage — erschöpfen? Daher dann auch

Die Fortsetzung künftig.

XIII.

XIII.

Auszug eines Briefes aus Paris, vom 19ten Fruktidor 5. früh um 5 Uhr, nach zwey unter den Waffen zugebrachten Nächten.

In der Hofnung, daß die Posten heute abgehen, welches seit zwey Tagen nicht der Fall war, eile ich, Dir einen kurzen Inbegrif des merkwürdigen Tages mitzutheilen, den ich hier als Augenzeuge erlebt habe. Du kannst diese Nachrichten allen Freunden mittheilen, und abdrucken lassen, was Du darin für gut findest.

Am 17ten gegen Morgen waren alle Partheyen schon in einer solchen Stimmung, daß ein Ausbruch erfolgen mußte. Es kam blos darauf an, welche der andern zuvorkäme. Mittag um 1½ Uhr war ich in den Thuillerien. Matthieu Dumas wollte die Motion machen, daß gesetzgebende Corps solle sich von Paris entfernen, und General Marboz die, daß sich die Republikaner von den Gegenrevolutionnairs sondern sollten. Der Streich sollte losgehen; aber Augereau ließ bitten, noch etwas zu warten.

Nachts

Nachts gegen 8 Uhr, arretirte man die Polizeyspione der Commission der Saalaufseher. Ueber 10000 Patrioten harrten bey Luxemburg auf den Hauptschlag. Um 4½ Uhr Morgens, gab ein Canonenschuß das Signal. Die Commission der Saalaufseher war unrungen, die Herren alle gefangen genommen. Die Grenadiers des gesezgebenden Corps vereinigten sich mit den Truppen. Pichegru, Philippe Delville, Cadroi, Rovere ꝛc. sind alle erwischt. Barthelemy ist ebenfalls gefangen. Carnot ist nach einigen entwischt, nach andern ermordet.

Beym Anbruch des Tages hatte Paris ein neues Ansehn. Zwanzigtausend Mann Truppen liegen auf den Strassen. Die Anzahl der Canonen ist ungeheuer. Brücken, Plätze, Hauptstrassen, alle Posten sind besezt, die Barrieren geschlossen. Die hauptsächlichsten Journalisten Pitts sind gefangen. Die Thuillerien sind geschlossen. Die Alten versammeln sich in der Medizinalschule, die Fünfhundert im Odeon. Die Sitzungen sind permanent.

Die Verschwörer sind im Tempelthurm, Pichegru sizt im Zimmer des Königs. Selon, dem Anschlage nach in der Briefstasche d'Antrai-

traigues gefundene Correspondenz mit Conde, ist an allen Strasseneken angeschlagen.

Kein Tropfen Blutes ist geflossen. Die Vorstädte sind auf unsrer Seite. Die Armee der Verschwörer ist unsichtbar. Die Truppen haben sich nicht die mindeste Ausschweifung erlaubt. Der Marsellermarsch tönt überall. Man kennt Paris nicht mehr. Alle Schwarzkrägen sind verschwunden. Ein paar davon hat man todtgeschlagen. Wir heben unser Haupt nach langer Unterdrückung wieder empor, die Royalisten trauern.

Der Himmel gebe, daß alles vollends ganz gut abgeht. Zu hoffen ist es, wir haben, die Truppen nicht mitgerechnet 60000 Mann auf den Beinen, auf die wir rechnen können. Wir schlafen auf unsern Waffen.

Auch ich habe der guten Sache einige Dienste geleistet. Wir haben alle Hofnung, die Constitution so viel möglich, ungekränkt zu erhalten. Sieyes ist Mitglied der neuen Wohlfarths-Commission von 5 Gliedern. Jezt gehts über die Emigranten her.

Vive la republique! Vive le directoire!

Nächstens das Ausführliche. Ich kann nicht mehr.

XIV.

Erklärung über die neue Schildwache.

Wie unangenehm es mir seyn mußte, als ich das 2te Stück der Schildwache zu Gesicht bekam, und darin fand:

1) Daß die von mir würklich dazu bestimmten Aufsätze so fehlerhaft abgedrukt waren, daß ich oft durchaus keinen Sinn zu errathen im Stande war.
2) Daß man ausser denselben auch alte, in meinen Papieren gefundene Brouillons abgedrukt hatte, welche ich nie drucken zu lassen gedachte.
3) Daß Hr. Bechtold verschiedene ihm hie und da zugesandte Aufsätze, deren Verfasser ich nicht kenne, und deren Inhalt meinen Grundsätzen ganz und gar nicht entspricht, pêle-mêle hatte abdrucken lassen,

kann jedermann sich selbst vorstellen. Aus Achtung für das Publikum, und für mich selbst, sehe ich mich gezwungen, zu erklären, daß ich diese Schildwache, so wie sie jezt ist, unmöglich für meine Arbeit, oder auch nur für eine Schrift, als deren Herausgeber ich angesehen seyn möchte, erkennen kann. Ich

gebe

gebe hier vielmehr eine neue Schildwache, welche hoffentlich die Pudenda der andern bedecken soll. An dieser alten aber, welche ihren Posten so schlecht versehen hat, nehme ich durchaus keinen Antheil, und komme ihr auch nicht zu Hülfe, wenn sie angegriffen werden sollte.

Ueberhaupt erfahre ich, daß einige Herren in Deutschland, mich gleichsam zu ihrem litterärischen Sündenbok zu erwählen für gut finden, mir ihre Flugschriften aufbürden. Pfuy! daß ist nicht fein! Wer glaubt, etwas laut sagen zu müssen, was ihm Verdruß machen könnte, der muß, wenn er sich auch nicht nennen will, doch keinen andern vorschieben.

Die Geissel werde ich fernerhin besorgen. Aber an allen andern Ungeheuern, Schildwachen ꝛc. ꝛc. die in Deutschland herauskommen möchten, bin ich unschuldig.

Paris, den 23sten Thermidor des fünften Jahres der fränkischen Republik.

G. F. Rebmann.

In Paris, bey dem Verfasser, und in allen deutschen und französischen Buchhandlungen ist zu haben:

Erdmann. Bruchstücke aus meinem politischen Glaubensbekenntniß. Winke über Illuminatism, Propaganda, Büchrrververbote und andere Charlatanerien einiger Volksbetrüger. 4 Ggr.

Dessen Ferreau, Opfer des letztern Kampfs der Bluthmenschen gegen die Gironde. Beytrag zur Geschichte der Empörungen. 3 Ggr.

Dessen Leben des jüngern Herrn von Münchhausen, wohlweisen Bürgermeisters in Schilda. 8 Ggr.

Dessen die fünf Männer, oder Leben der jetzt regierenden fünf Direktoren. 12 Ggr.

Dessen Zeichnungen zu einem Gemählde des jetzigen Zustandes von Paris, 2 Bände. 22 Ggr.

Dessen Frankreichs neueste Verhältnisse, in Bezug auf das übrige Europa. 4 Ggr.

Dessen Paine über Gottesdienst, mit Anmerkungen und Berichtigungen herausgegeben. 5 Ggr.

Dessen Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Theil Deutschland, von Anselmus Robiosus dem Jüngern, 2 Bände 1 Thlr. 2 Ggr.

Die

neue Schildwache.

Herausgegeben

von

Georg Friedrich Rebmann.

Zweytes Bändchen.

Paris, 1798.

Geſchichte

der

Revolution

vom

x 8ten Fruktidor,

oder

der Sturz Carnots, Barthelemys,

Pichegrus, u. mehrerer,

von

Georg Friedrich Rebmann,

Augenzeugen bey dieſer großen Begebenheit.

Paris,

in der Nationaldruckerey,

6tes Jahr d. Fr.

Briefe über die neuesten Begebenheiten zu Paris.

Revolution vom 18. Fruktidor.

Erster Brief.

Drey Tage sind jetzt seit dem Ausbruche einer Begebenheit verflossen, die an Wichtigkeit keinem der großen Ereignisse nachsteht, welche das 18te Jahrhundert auszeichnen, und deren Folgen bis jetzt noch nicht zu berechnen sind. Im Voraus unterrichtet von der großen Unternehmung, habe ich sie als Augenzeuge, sogar hie und da als Mitwürker (so viel ein Privatmann mitwürken kann) von Anfang bis zu Ende verfolgt, und eile nun, Ihnen die getreuesten Berichte davon mitzutheilen. Das große Publikum mag sich freylich mit dem begnügen, was Manifeste und Proklamationen der Welt zu sagen für gut finden; aber dem Denker und dem künftigen Geschichtforscher müssen hauptsächlich diejenigen Materialien wichtig seyn, welche sich in keinem öffentlichen Papiere, der

Natur der Sache nach, finden können. Diese zu sammeln, Sie von dem Geiste dieser schauerlich großen neuen Revolution zu unterrichten, ist mein Zwek. Ob ich unpartheiisch bin, das mögen Sie beurtheilen, wenn Sie diese Briefe aufmerksam durchgelesen haben. Ich glaube, es zu seyn, mehr als irgend einer unsrer hiesigen Landsleute, deren fast alle mir vom Enthusiasm hingerissen zu seyn scheinen, den eine so wichtige Begebenheit erzeugt.

Unmöglich kann ich hier die tausend, und mehr als tausend Ursachen und Veranlassungen dieses fürchterlichen Ausbruchs wiederholen. Ich muß mich deshalb auf die vielen und weitläuftigen Nachrichten berufen, die nunmehr vermuthlich theils in meinen Reise-Bemerkungen, theils in der Geißel, theils in den Zeichnungen von Paris abgedrukt sind. Ich muß Sie bitten, diese Beobachtungen nochmal aufmerksam zu durchlesen, und sie werden finden, daß ich schon vor mehr als einem Jahre ziemlich richtig die Zukunft vorausgesagt, und Personen als zweydeutig bezeichnete, die damals noch von ganz Frankreich angebetet wurden, und das unbeschränkteste Zutrauen des Direktoriums genossen, das sich jezt gezwungen sah, sich ihrer zu

entledigen. Sie werden aber auch sehen, daß ich keineswegs zu den blinden Anhängern, noch weniger aber zu den Schmeichlern der Männer gehöre, die jetzt durch einen so kühnen als glücklich ausgeführten Streich ihre Gegner zerschmettert haben. Mit inniger Wehmuth beweine ich die thatvollen Männer der Opposition, die durch den unglücklichen Gedanken sich mit den Anhängern des Königthums, obschon zum Theil in ganz verschiedenen Absichten, zu vereinigen, in den Abgrund gestürzt wurden. Ich beklage, daß die Republik nicht anders, als durch Gewalt und durch Verletzung der Constitution gerettet werden konnte. Ich verläugne keineswegs, daß eine Art von Diktatur in Frankreich eingetreten ist. Ich bin nicht so berauscht vom Gefühle des vollständigen Sieges, den die Parthey, zu der ich mich bekenne, erfochten hat, daß ich mir die Gefahr verhehlen sollte, vor der mir schaudert. Ich werde die Gestürzten nicht verläumden, ohnerachtet auch mein Kopf fallen würde, wenn sie früher oder später siegen sollten, und den Ueberwindern nicht schmeicheln. Aber ich werde auch auf der andern Seite nicht verhehlen, daß bey verzweifelten Krankheiten auch nur verzweifelte Mittel helfen.

Die Masse von Böswichtern und von betrognen Menschen, welche wissentlich oder unwissentlich an dem Umsturz unsrer Verfassung arbeiten, hatte bekanntlich durch das unglückliche Gleichgewichtssystem, das nur zu lange durch Carnot befolgt worden war, Mittel gefunden, die gesetzgebende und richterliche Gewalt der Republik, und fast alle Verwaltungen gänzlich in ihre Hände zu bekommen. Die rechtschaffene Oppositions-Parthey in den beyden Räthen begieng den Fehler, sich nicht auffallend genug von diesen Menschen abzusondern, und glaubte sich derselben als eines Gegengewichts gegen die allzugroße Gewalt der Regierung bedienen zu können. Der Name, Republik, war im Schooße derselben selbst zum Spotte geworden, Fanatism und Königthum hoben ihr Haupt stolzer als je empor; viele hundert Flugblätter predigten mit einer systematischen, und bisher nie erhörten Frechheit und Bosheit Gegenrevolution. Die Revolution galt blos als die abscheulichste Reihe von Freveln, die Republik als ein Gaukelspiel, und es war Schande und Verbrechen, je den geringsten Antheil an der Revolution zu haben. In den meisten Departements bezahlte man keine Abgaben mehr, erkannte die Gewalt der Regierung nicht an,

man mordete am hellen Tage alles, was Patriot hieß, und die Gerichte schwiegen dazu stille, begünstigten auch wohl noch gar die Meuchelmörder. Kurz, die Republik bestand im Grunde nur noch der Form nach, und es fehlte nichts mehr als die Ausrufung des Königthums. Diese allgemeine Schilderung, so übertrieben sie scheinen mag, ist streng wahr, und selbst jeder Anhänger der Gegenparthey wird sie nicht läugnen können, wenn er aufrichtig seyn will.

Den Gang der Räthe und ihre Entwürfe habe ich Ihnen in meinem letzten Briefe, der zugleich auch die Charakteristik der merkwürdigsten Repräsentanten enthielt, so enthüllt, daß Sie diese Darstellung als richtig betrachten können. Ich habe Ihnen damals schon gesagt, daß der gröste Theil der Anhänger des Clubbs von Clichy blos verblendet sey. Aber wahr bleibt es dennoch, daß Ludwig XVIII. selbst nicht mit mehr Kunst an der Zerstörung der Republik hätte arbeiten können. Denn die Führer des großen Complotts hatten sich der gesetzgebenden Gewalt so vollkommen bemeistert, daß ihre Gegner zuletzt sich nicht einmal mehr die Mühe gaben, zu sprechen, da die Stimmenmehrheit immer

vor

vor dem Anfang der Debatten schon entschieden war.

Ich bemerke hier nur einige der auffallendsten Machinerien dieser Führer, indem ich mich im Ganzen auf meine vorigen Briefe berufe, in denen Sie Licht über die meisten Ereignisse der neuesten Zeit finden werden.

Die Mittel des Königthums mußten seyn:

1) Belebung des Fanatism. Diesen Theil hatten Camille Jourdan, Lemerer, Marmontel ꝛc. übernommen. Lesen Sie unpartheiisch die Debatten unsrer Räthe, und sie werden sehen, daß unter dem Vorwande einer vollkommnen Religionsfreyheit man nichts als die Herrschaft der katholischen Religion begründen wollte. Mittel dazu, waren auch die abscheulichen Addressen der fanatischen Gemeinden, die man, wie ehemals die Jakobiner von unaufgeklärten Menschen erbettelte.

2) Rückkehr der Ausgewanderten. Die Constitution hatte ausdrücklich verboten, neue Ausnahmen zu Gunsten der Ausgewanderten zu machen. Man glaubte aber, einen Ausweg zu finden, indem man

1) die Ausgewanderten aus dem Elsaß

2)

2) die deportirten Priester
3) die Ausgewanderten aus Toulon
4) die Ausgewanderten aus der Vendée als Flüchtlinge betrachtete. Dieß scheint dem, der die Lage der Dinge nicht kennt, und sie blos nach den in den Räthen gehaltenen Reden beurtheilt billig und recht. Allein, wenn man weiß, daß diese Leute zwey schon gegebne Termine zur Rückkehr haben verstreichen lassen, und erst jetzt mit dem grimmigsten Hasse gegen die neue Ordnung der Dinge zurückkehren; wenn man weiß, daß die Priester durchaus sogar jede wörtliche Erklärung des Gehorsams gegen die Gesetze der Republik verweigern, wenn man weiß, daß ein Ausgewanderter diesen Dekreten nach, blos ein Zeugniß eines Vendee-Chefs, daß ein Individuum gegen die Republik gedient habe, brauchte, um alle seine Güter zu erhalten, und gewiß zu Stellen vom höchsten Einfluß gewählt zu werden; so sieht man, daß diesen Maasregeln nach, Conde und Ludewig XVIII. selbst zurückkehren konnten. Der Geist dieser Gesetze tödet, wenn gleich die Worte lebendig zu machen scheinen.

3) Verhinderung des Verkaufs der National-Güter. Auch hier werden Sie, wenn Sie die Berichte, die in den Räthen über die Verwandten der Ausgewanderten, und die Aufschreibung des Verkaufs der Presbyterien lesen, nichts als Menschlichkeit und Billigkeit zu entdecken glauben. Bedenken Sie aber, daß kein Ausgewanderter ist, der nicht einige Verwandte haben sollte, und daß man beynahe überall einen anhörbaren Vorwand zu einem Gebrauche der Kirchengebäude finden kann; so werden Sie gleich einsehen, daß man auf keine sicherere und feinere Art die Regierung in die Unmöglichkeit setzen konnte, Käufer von Nationalgütern zu finden. Da man diese noch überdieß überall ermorden ließ; da die zurückgekommenen Pfaffen die schwärmerischen Landleute durch Bedrohung mit der Hölle zur Zurückgabe der bereits Verkauften zwangen; so können Sie leicht berechnen, daß Niemand Lust gehabt haben möchte, der Nation Geld für ihre Güter zu geben, wenn der große Schlag nicht alles verändert hätte.

4) Verhinderung der Mittheilung der Patrioten unter einander, der

Aufklärung des Volks, und Verläumdung der Republikaner unter dem Namen Anarchisten. Dieß bewürkte das offenbar die Constitution verletzende Gesetz, welches alle konstitutionelle Zirkel zu einer Zeit verbot, wo Journale und Anschläge alle Begriffe des Volkes verwirrten, zu einer Zeit, wo Priester, mehr als jemals, die Erziehung der Jugend in ihrer Gewalt hatten. Jede, noch so unschuldige, Annäherung der Patrioten wurde als Verschwörung betrachtet und verfolgt, und zu einer Zeit, wo man das Königthum ungescheut auf allen Dächern predigte, klagte man alle Journale, die dagegen sprachen, als Anarchistisch an.

5) Lähmung der Regierung durch Versagung aller nothwendigen Fonds. Gilbert Desmolieres hatte diesen Theil des Entwurfs übernommen. Man braucht blos seine Berichte zu lesen, welche mit der abgefeimtesten Schlauheit darauf berechnet sind, die Bezahlung der Abgaben zu verhindern, die Hülfsmittel und Einkünfte Frankreichs bloß darum zu erheben, um ihren Gebrauch zu verhindern, und die Regierung Wuchrern Pri-

zu

zu geben, um hernach über ihre üble Verwaltung klagen zu können.

6) Deforganisirung der Armeen. Indem man dem Direktorium die Macht nahm, Offiziere abzusetzen, benahm man der Regierung den gröſsten Theil ihres Einflusses auf die Heere. Zu gleicher Zeit stellte man bey der Gendarmerie und in der Armee im Innern durchaus nichts anders, als alte, dem Königthum ergebne Offiziere an, nahm der Regierung alle Gewalt über diese Leute, und hungerte die auswärtigen Armeen im eigentlichen Verstande aus. Dieß zwang nothwendig die Generale zu angeheuern Requisitionen, und die Soldaten zur Indisziplin und zur Plünderung.

Umsonst hofte man auf Gegenwürkung der republikanischen Parthey in den Räthen, denn kein Patriot durfte mehr in dem Rathe der Fünfhundert ein Wort sprechen, ohne ausgehöhnt und überschrien zu werden. Die Präsidenten- und Sekretairsstellen in den Räthen waren durchaus mit den Führern der Faktion des Königthums besetzt, und diese ernannten folglich auch alle Commissionen. Seit drey Monaten existiren 1500 Commis-

miſſionen, um Geſetze zu geben oder abzuſchaffen, und alle dieſe 1500 Commiſſionen, waren in den Händen von 146 Männern alle von der nemlichen Parthey.

Kurz, die Anweiſungen Ludwigs XVIII. waren ſchon in Anſehung der Wahlen ſo pünktlich befolgt worden, daß drey Viertheile der Gewählten aus ſeinen erklärten Anhängern, aus Feinden der Revolution beſtanden; ſeine Befehle, die Patrioten im Einzelnen wegzuſchaffen, erfüllten Meuchelmörder, und die ganze gerichtliche und geſetzgebende Gewalt war in den Händen der Parthey des Königthums.

Allerdings waren nicht alle, die dieſe Entwürfe zum Untergang der Republik thätig unterſtützten, würkliche Royaliſten, nicht alle wußten, wohin dieſe Mittel führen ſollten; manche glaubten freuherzig, der guten Sache zu dienen; andere wollten nichts, als Beſetzung des Direktoriums mit ihren Freunden; aber wahr iſt es dennoch, daß die Majorität der Räthe durchaus verdorben war, und daß die Republik in ihren Händen verloren geweſen wäre.

Die Führer dieſer abſcheulichen tiefangelegten Verſchwörung verheelten gar nicht mehr ihre Abſicht, den drey republikaniſchen

Direk-

Direktoren, den Prozeß zu machen. Banden von jungen Leuten warteten auf ihren Wink zum Losschlagen; die Nationalgarde sollte organisirt, und Pichegru, Willot, Moynat, d'Auxon und Lingard, entschiedene Feinde des Direktoriums, an ihre Spitze gestellt werden. Zu Hauptleuten und Lieutenants waren die erbittersten Feinde der Republik, und diejenigen ausgesucht, welche unter dem Schreckenssystem am meisten mishandelt worden waren. Die braven Grenadiers des gesezgebenden Corps sollten durch königliche Trabanten ersezt werden. War dieses geschehen; so gab man das Gesez: daß alle Linientruppen aus Paris entfernt werden müßten, dadurch war das Direktorium ganz in der Gewalt seiner Gegner. Man gab die Anklagsakte, erst gegen das Direktorium, und dann gegen die Mitglieder der Räthe, welche durch die Affaire vom 13. Vendemiaire in der Nationalstellvertretung geblieben waren, und gegen alle Republikaner überhaupt, besezte ihre Stellen mit Agenten Ludwigs XVIII., warf dann die Maske ab, lachte über die Blinden, die ihre Zustimmung zu allem diesem gegeben hatten, und sezte den König ein.

Dieß waren die Entwürfe der Königs-Anhänger. Man wollte die Republikaner mit ihren eignen Waffen erwürgen, die Constitution durch ihre eignen Formen vernichten, und das Königthum im Namen der Volkssouverainität einführen. So hätte man das gröste Werk der Menschheit, unsre Revolution, mit einer grausamen Verhöhnung, zerstöhrt.

Sie können sich keinen Begriff von der Unverschämtheit der nun gestürzten Parthey machen, mit welcher sie diesen Entwurf, als schon gelungen, laut ankündigte. Zwey Tage noch vor dem 18. Fruktidor drukte der schändliche Laharpe hier wörtlich folgendes: „Man „müsse sich nicht daran stossen, daß man noch „der Form nach von der Republik spräche. „Es sey noch nicht Zeit, undankbar „zu seyn gegen die Mitglieder, welche dem „Königthum gute Dienste leisteten, ohne ei„nen König zu wollen. Erst in einem Jahre „könne man diesen proklamiren, und hernach „wolle man schon die Räthe säubern.„ Eben so unbegreiflich bleibt die Verblendung der großen Masse, welche durch die blinde Furcht vor der terroristischen Parthey zurückgehalten wurde, den Abgrund zu erblicken, in welchen man sie zu stürzen bereit war. — Münzen,

im Namen Ludwigs XVIII. geschlagen, zeigten sich schon, und es war nichts seltenes, Ludwigs XVIII. Portrait über einem Sarge öffentlich verkaufen zu sehen. Hundert Journale und Anschläge riefen dem Volke zu: „Das Direktorium will das abscheulichste „Schreckenssystem einführen, es hat den Armeen versprochen, Paris nnd Lyon der Plünderung Preis zu geben, wenn die Soldaten „auf seine Seite treten. Die Armeen wollen „es, die Räthe allein verhindern Plünderung „und Mord, jeder gute Bürger muß sich also „an die Räthe anschliessen, und ihnen behülflich seyn, das Direktorium aufs Schafott „zu liefern.„ Die Hälfte von Paris glaubte diesen Lockungen.

Im Directorium selbst war Carnot das Haupt dieses abscheulichsten Entwurfs, Englands Einverständner seit dem Anfange der Revolution. Dieser Mann, der einst an der Spitze einer Parthey stand, welche durch die Schrecken Frankreich zu Grunde richten wollte, war auch der Mittelpunkt der jetzigen Verschwörung. Barbelemy, ein schwacher Mann, ohne Charakter, gieng in den Fesseln der Böswichter, vielleicht, ohne ganz ihren

Ent-

Entwurf zu durchschauen. Cochon und Dossonville regierten die Polizey, Benezech die Verwaltungen. Alle drey waren Mitgehülfen, Cochon aus Dummheit, die beyden andern aus Bosheit. Daher das ungeheure Geschrey der Royalisten, über die wenige Wochen vorher schon erfolgte Absetzung dieser Menschen, in Ansehung derer ich mich nur auf den im 2ten Heft der Geißel abgedruckten Schlüssel zur geheimen Geschichte der französischen Revolution berufen darf, aus welchem Sie beurtheilen können, ob ich damals schon hell sahe, oder nicht.

Die von Rachsucht, Vorurtheilen und Schwärmerey verblendeten Glieder der Räthe sahen nicht ein, daß die Einführung des Königthums in Frankreich selbst in dem Fall nicht gelungen seyn würde, wenn auch daß Direktorium wirklich aufs Schafott geliefert worden wäre. Die Armeen, und die noch immer ungeheuer starken Republikaner, würden in diesem schrecklichen Aeußersten eine Vendee gebildet haben, die am Ende obsiegen mußte. Aber Bürgerkrieg und schimpflicher Friede wären auf diesem Fall immer gewiß gewesen, und damit hätte sich Pitt und Carnot inzwischen begnügt.

Was sollten die drey republikanischen Mitglieder des Direktoriums nun unternehmen? Unsere Constitution hat ihnen gegen Verrätherey der Mitglieder der beyden Räthe nur ein Mittel gegeben, Anklage der Verräther beym Rath selbst. Aber die Constitution hatte unmöglich den, jetzt würklich eingetretenen, Fall voraussetzen können, daß die Majorität der beyden Räthe, wissentlich oder unwissentlich, den Umsturz der Constitution im Sinne haben könne. Natürlich war jetzt nicht auf diese Anklage zu denken; sie würden das Direktorium aufs Schafott geliefert haben. Der hohe Gerichtshof war überdieß, so wie fast alle Tribunäle, in den Händen der Faktion des Königthums. Denken Sie an die Lossprechung der Agenten Ludwigs XVIII. welche ihre Aufträge gar nicht verhehlten; und an die, des Meuchelmörders von Sieyes; so werden Sie leicht einsehen, daß es Unsinn gewesen wäre, die Häupter der Parthey vor diesem Gerichtshof anzuklagen.

Das Direktorium hatte also blos eine Wahl. Schmachvoller Tod und Bürgerkrieg, nach methodischen Formen, bot sich einerseits; Ehre und Rettung der Republik, durch einen kühnen

ten Streich, auf der andern Seite dar. Jeder Republikaner rieth zu dem letztern, und das Direktorium entschloß sich endlich dazu. So entstand der merkwürdige Tag vom 18. Fruktidor, der größte und glücklichste im Laufe der Revolution. Ich schätze mich glücklich, ihn erlebt, und das Größte gesehen zu haben, was in unserm Jahrhundert vorgefallen ist.

Diese Einleitung mußte ich meiner Erzählung der glorwürdigen Begebenheit vorausschicken. Ohne sie beurtheilt man nothwendig alles Geschehene aus einem falschen Gesichtspunkt. So unvollständig meine Darstellung des beschränkten Raums und der kurzen Zeit willen auch seyn muß; so enthält sie doch die Haupt-Gründe, welche diesen Tag hervorbrachten. Ich folge nunmehr meinem Tagebuche, so wie ich es auf dem Schauplatze selbst zu meiner Erinnerung aufzeichnete. Alle Umstände, die ich anführe, erzähle ich als Augenzeuge, oder nach den glaubwürdigsten Erzählungen von Augenzeugen. Die Proklamationen, woraus das Volk die Sache kennen lernet, füge ich blos um der Vollständigkeit willen bey, denn es versteht sich ohne meine Erinnerungen, daß hellsehende Menschen nicht nach Manifesten

und Proklamationen bey ſolchen Begebenheiten urtheilen.

Aber ehe ich meinen zweyten Brief abſchicke, muß ich etwas ruhen. Denn ich habe drey Nächte bivouakirt. Die Gefahr iſt vorüber, und zum erſtenmal, ſeit ich in Frankreich bin, ruhe ich ganz zufrieden: Es lebe die Republik!

Zweyter Brief.

Ich eile, Ihnen die Beſchreibung der großen Begebenheiten des 18. Frukidors zu liefern, indem ich dabey mein Tagebuch zu Rathe ziehe, und meine eignen an Ort und Stelle aufgezeichneten Beobachtungen in meine Erzählung verwebe.

Am 12. Frukidor und an den folgenden Tagen konnte jeder Beobachter ſchon vorausſehen, daß in kurzem ein entſcheidender Streich erfolgen müſſe. Thibeaudeaus merkwürdiger Bericht wegen der dem Direktorium vorgeworfenem unkonſtitutionellem Befehle zu Annäherung der Armee von Hoche, hatte die Erbitterung aufs Hochſte geſpannt. Sein Antrag gieng im Grunde auf ein neues Revolu-

tions-

lionstribunal, welches den Räthen gegen das Direktorium zu Befehle gestanden haben würde. Die Debatten nahmen einen Gang, der demjenigen auffallen mußte, welcher der Revolution etwas gefolgt hat. Man drohte sich, man war mistrauisch, man beobachtete sich wechselsweise. Die Resolution, welche die in Paris sich aufhaltenden Krieger verbannte, war ein verzweifelter Streich der Commission, der zugleich ihre Furcht verrieth. Die Schreyer Dumolard, Philippe Delville ꝛc. glaubten ihrer Sache schon so gewiß zu seyn, daß sie das Direktorium nur wie eine schon überwundene Faktion betrachteten. Die Journale dieser Parthey trieben die Unverschämtheit mit jedem Tage weiter.

Auf der andern Seite hatte der brave Pareveillere Lepaux die Präsidentenschaft im Direktorium übernommen. Er öfnete sie mit einer äusserst kraftvollen, den Muth aller Republikaner belebenden Rede, worinn er gerade ankündigte, daß das Direktorium auch auf Gefahr, zu unterliegen, die Republik retten werde. Diese Rede war eine Art von offener Kriegserklärung gegen die Räthe, und die Erbitterung stieg natürlich dadurch noch höher.

Die Commission der Saal-Aufseher hegieng die Frechheit und Thorheit, den von der Polizey weggejagten Dessonville anzunehmen, und ihrerseits dadurch eine vollkommene Gegenpolizey einzuführen. Dieser elende Mensch spionirte mit der grösten Frechheit, und versuchte, im Rathe der Alten den patriotischen General Marboz zu behorchen, wurde aber mit Stockschlägen bedroht, wenn er es nochmals wagen würde.

Die Schwarzkrägen, die Lieblingstracht unsrer aristokratischen jungen Pollissons vermehrten sich zusehends. Die jungen Leute insultirten das Militair, und das Militair ließ sich diese Mishandlungen natürlich nicht gefallen. Die Invaliden schlugen einen solchen Schwarzkragen mit ihren Krücken halbtodt. Ueberall gab diese Tracht zu Balgereyen Anlaß.

Auch in den Räthen erklärte General Marboz den Gegenrevolutionairs öffentlich den Krieg. „Der Sitz der Gegenrevolution, „rief er, ist im Rathe der Fünfhundert.„ Umsonst verwieß man ihn zur Ordnung, mit Bemerkung im Protokoll. Marboz behauptete kühn seinen Satz, und sagte, daß man durch diese Aufzeichnung seinem Patriotism ein Denkmal stiften würde.

Am

Am 16. Fruktidor verſammelten ſich die Patrioten ſtärker als je, in den Thuillerien, und die Leute, auf welche man rechnen konnte, wußten bereits, daß der große Schlag endlich vom Direktorium beſchloſſen ſey, und noch vor Ende der Dekade ausgeführt werden ſollte. Auf der andern Seite verheelten aber die Anhänger der beyden Räthe eben ſo wenig, daß man blos die Organiſation der Nationalgarde abwarte, um das Direktorium auſſer dem Geſetz zu erklären. Die letzten prahlten, die erſtern waren ihres Sieges gewiß, und blos noch über die Mittel verlegen, wodurch das Blut ihrer Gegner am meiſten geſpart werden könnte.

Am 17. gegen 2 Uhr Nachmittags erfuhr ich in den Thuillerien, daß das Direktorium den Entſchluß gefaßt habe, am 18. den gordiſchen Knoten zu zerhauen. Mathieu Dumas hatte ſich vorgenommen, im Rath der Alten die Motion zu machen: „daß „das geſetzgebende Corps ſich um ſeiner Si„cherheit willen von Paris entfernen, und Lyon „zu ſeinem künftigen Aufenthalte wählen ſollte.„ Marboz wollte darauf durch die Motion antworten: „Daß die ehrlichen Leute in den „Räthen ſich von den Gegenrevolutionairs „und den Verräthern des Volkes abſondern „müß-

„müßten„. Hierauf hätte die Minorität ihre Protestation gegen die bisherigen unkonstitutionellen Beschlüsse feyerlich abgelegt, und erklärt, daß sie von den Stellvertretern Ludwigs XVIII unterdrückt sey. Am andern Tage würden etwa 60000 Mann Patrioten, unterstützt durch die Truppen, die Räthe umringen, und die Zurücknehmung aller gegenkonstitutionellen Gesetze verlangt haben ꝛc. ꝛc.

Allein Mathieu Dumas wurde, wahrscheinlich durch ein geheimes Vorgefühl, verhindert, seine Motion zu machen. Zu gleicher Zeit ließ General Angereau sagen, daß er noch nicht ganz bereit sey, und daß, um alles Blutvergiessen zu verhindern, es rathsamer sey, die Ausführung noch 24 Stunden zu verschieben. Man fand inzwischen in den Vorstädten Agenten von der Polizey der Saal-Inspektoren, welche Waffen und Geld austheilten, um die Einwohner zum Angriff gegen das Direktorium zu bewegen. Auch ertappte man ein ganzes Waffenmagazin, einen Buchdrucker, der Empörungsschriften von Patrioten druckte: Briefe, die ein Einverständniß der Führer in den Räthen mit Ausgewanderten bewiesen, waren an allen Strassen-Ecken angeschlagen, und Mathieu Dumas konnte die Aechtheit

heit der ſeinigen nicht abläugnen, verſuchte aber, den nachtheiligen Eindruck, den ſie hervorbringen mußten, unter nichtigen Vorwänden zu entkräften. Die heftigen Anſchläge beyder Partheyen vermehrten ſich.

Die Verſchwörer rechneten auf die braven Grenadiere des geſezgebenden Corps, die Patrioten wußten aber bereits, daß dieſe braven Männer immer auf der Seite der Freunde der Freiheit ſeyn würden.

Gegen Mitternacht erfuhr man, daß die Commiſſion der Wahl-Inſpektoren am andern Tage losſchlagen wollte, und das Direktorium entſchloß ſich, ihnen zuvorzukommen. Alle Patrioten verſammelten ſich in und beym Pallaſt Luxemburg. Das Direktorium ſowohl als die Saal-Aufſeher waren in fortwährender Sitzung. Die letzten aber und ihre Anhänger glaubten gewiß, daß ſie Zeit gewinnen würden, die Nationalgarde am folgenden Tage zu organiſiren.

Durch die Nachricht vom Aufſchube wegen der Nacht beruhigt, hatte ich mich gegen zehn Uhr etwas ſchlafen gelegt, übrigens war ich ganz gerüſtet, im Nothfalle mit den übrigen Freunden der Freiheit Gefahr und Sieg zu theilen. Ich kann alſo von dem, was im Direktorium vorfiel, nach authentiſchen

Berich-

Berichten von Augenzeugen, nur folgendes melden:

Gegen drey Uhr in der Nacht, als der Entschluß gefaßt war, den Sieg noch in der Nacht zu erkämpfen, besetzten die Truppen alle Brücken, schlossen die Räthe in einem großen Kreise ein. Die Proklamation des Direktoriums, welches seinen herzhaften Entschluß bekannt machte, nebst den in der Brieftasche des Marquis d'Autraigues gefundenen Papieren, die Pichegru und Imberts-Colomes sehr graviren, wurden um 2 Uhr überall angeschlagen. Ich lasse sie in den Beylagen No. 1. 2. 3. abdrucken. Zehntausend entschlossene Patrioten waren bereit, mit ihren Leichnamen einen Wall ums Direktorium zu bilden, und mehr als sechszigtausend warteten überall auf den ersten Wink. Glücklicherweise kam man nicht in die Nothwendigkeit, Gebrauch davon zu machen.

Um 4 Uhr fiel der Allarmschuß, welcher der Vollbringung des großen Werks zum Signal diente, und die aufgehende Sonne beleuchtete Frankreich, befreyt von der abscheulichsten Verschwörung. Er weckte mich, und ich beobachtete von nun an selbst alles mit eignen Augen. Doch ich hole erst kurz die Geschichte der Ausführung nach.

Der

Der Divisions-General Pointot war vom General Angereau beordert, sich des Postens der Thuillerien zu bemeistern. Er besetzte zu diesem Ende den Revolutionsplatz mit acht Canonen, und einem starken Detacheement Artillerie, Infanterie und Cavallerie. Hier blieb er bis zur Dämmerung, wo der General Lemoine ankam, und von dem Chef des Postens bey der Drehbrücke verlangte, sie zu öfnen. Dieser General führte die Infanterie.

Augereau selbst trat an der Spitze dieser Getreuen hervor, und verlangte zuerst den Einlaß. Die Grenadiere, welche Posten standen, verweigerten ihn anfänglich. „So „sollte es mir leid thun, erwiederte der Held „von Arkoli, wenn ich Gewalt brauchen „müßte, aber ich kenne Euch, brave Grena„diere, ihr werdet keine Verräther vertheidi„gen!„ Die Antwort der Grenadiere war: „Führen Sie uns, General! wir sind bereit, „Ihnen zu folgen.„ Ramel, der Commandant der Garde, trat hervor, Angereau riß ihm an der Spitze seines Corps die Epauletten ab, erklärte ihn für unwürdig, ein so braves Corps länger zu kommandiren, und die Grenadiere begaben sich, nach vollbrachter Verhaftnehmung der Verschwörer, unter

unter Anführung des Bürgers Blanchard, nach dem Direktorial-Pallaſt, wo ſie mit dem Freudengeſchrey, es lebe die Republik! empfangen wurden.

Pichegru, (dieſer unglückliche verblendete Mann, den Weiberliebe und Schmeicheleyen von der geraden Bahn abführten) die ſchändlichen Böſewichter: Mathieu Dumas, Novere, Bourdon de l'Oiſe, Willot, d'Aubry ꝛc., wurden nebſt einigen andern Männern dieſer Parthey in Verhaft genommen. Als die Soldaten in den Saal traten, verſuchten ſie erſt alle Mittel, um die Soldaten zu erweichen. Sie verlangten den Tod, verbanden ſich die Augen, und ſagten: „Schon lange habt ihr „Opfer geſucht, nehmt ſie hin.„ Pichegru ſagte zu einem Freywilligen: „Iſt es mög„lich, daß Soldaten, die ſo oft meiner „Stimme gehorchten, die ich ſo oft zum „Ruhme führte, itzt ſich gegen mich von Bö„ſewichtern brauchen laſſen können?„ Der Vo„lontair erwiederte: General, als Sie uns zum Ruhme führten, gehorchten wir Ihnen, weil Sie Ihrer Pflicht treu waren. Wir bleiben es, aber itzt ſind Sie zum Verräther geworden. Willot wehrte ſich ſo, daß man ſich genöthigt ſah, ihn in die Kutſche zu ſchlep-

pen.

pen. Bourdon de l'Oise öfnete sein Fenster, und schrie: „Frankenvolk! Franken„volk! komme deinen Stellvertretern zu „Hülfe.„ Allein (dieser Zug mag Ihnen die Pariser Royalisten kennen lernen) niemand wagte es, sich zu zeigen.

Carnot, der Direkteur, ist verschwunden. Barthelemy wurde am andern Tage nach dem Tempelthurme gebracht.

Ich fahre nun in der Erzählung dessen fort, was ich selbst beobachtet habe.

Sie können leicht denken, daß ich, aufgeweckt durch den Allarmschuß, nicht lange mehr zu Hause blieb. Ich gieng in dem Gedanken aufs Luxenburg zu, daß vielleicht Kampf nöthig seyn würde; aber der Sieg war schon vollständig, so schnell erhalten, daß man einem Schauspieldichter, der eine ähnliche Catastrophe erfunden hätte, der Unwahrscheinlichkeit beschuldigen würde.

Die Anschläge, welche an allen Ecken im Ueberfluß angeklebt waren, thaten eine sehr zweckmäßige Wirkung. Der Pariser, aus seinem Bette aufgeschreckt, lief auf die Straße; und da bey diesem Volke Neugierde jede Leidenschaft überwältigt, so waren in zehn Minuten mehr als 60000 Grup-

Gruppen, jede von 5 bis 6 Menschen, um diese Anschläge beschäftigt. Dieß verhinderte die Zusammenrottung großer Haufen. Die Muthigern giengen allenfalls bis zum Platz Victoire, oder bis zu einer Brücke, als sie aber diese mit Canonen und zahlreichem Militair besetzt fanden, kehrten sie eilig um, sperrten sich in ihre Zimmer ein, und — vertauschten ihre schwarzen Krägen mit farbigten, oder suchten ihre, lange dem Staube und den Ratten Preis gegebnen blauen Röcke wieder hervor.

Gegen sieben Uhr, des Morgens, gieng ich zu Corchy, um daselbst zu frühstücken. Einen Tag vorher sahe man hier noch weiter nichts, als schwarze Krägen, und ein blauer Rock durfte sich kaum sehen lassen. Jetzt schon — zwey Stunden nach vollbrachtem Werk — waren nichts, als Nationalröcke, zu finden; und die jungen Leute, welche keinen andern Rock hatten, als ihre Chouans-Uniform, sassen — ohne Kragen da.

Ein Anschlag des Direktoriums, welcher Todesstrafe auf alle Aufforderungen zum Königthum, zur Anarchie, und auf die kleinste Plünderung legt, hatte die furchtsamen Pariser in etwas beruhiget. Zu gleicher Zeit hatte das Direktorium alle Munizipalitäten

ſuſpendirt, um jede Gelegenheit, zu Zuſammenkünften, zu verhindern.

Die Phyſiognomie von Paris fand ich ſchon jetzt auffallend verändert. Bisher hatten die Patrioten ſich verſteckt gehalten, und die Royaliſten ſich gezeigt. Nun war alles umgekehrt. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß es mit den Menſchen hier gehe, wie mit gewiſſen Inſekten, die ſich nach dem Wetter richten, um ſich zu zeigen oder zu verbergen. Uebrigens ſahen die Quays einem groſſen Schlachtfelde ähnlich, wo eine Armee auf der Lauer ſteht. Soldaten und Canonen ſchienen über Nacht aus der Erde gewachſen zu ſeyn. Die Brücken waren alle, auſſer dem einzigen Pontneuf, geſperrt; eben ſo die Thuillerien. Zu den Barrieren konnte Niemand hinaus, ſelbſt die Poſten nicht, um alle Ausſprengung von falſchen Nachrichten zu verhüten. Ueberall tönte das Geſchrey: „Nieder mit „allen Verräthern! Hoch lebe die Republik!„ Die Pariſer, die einen Tag vorher beym Worte, Republik, Krämpfe bekommen haben würden, ſchrieen am lauteſten.

Ich gebe Ihnen gelegentlich nur ein paar Züge zur Charakteriſtik meiner lieben Mitbürger. Das erſte, was ſie thaten, war

der Einkauf von Brod für 5 bis 6 Tage, weil sie befürchteten, daß es zum Schlagen kommen, und in einigen Tagen kein Brod zu haben seyn möchte. Das zweyte war, wie ich schon angeführt habe, die Abschneidung der schwarzen Kragen; und das dritte die Verbergung aller Juwelen und alles Silbergeräthes. Die Angst der zurückgekommne. Ausgewanderten, und überhaupt aller derer, die kein reines Gewissen hatten, können Sie sich selbst denken.

Die Thuillerien waren gesperrt. Mehrere Mitglieder der Räthe hatten Lust, einzudringen, wurden aber zurück gewiesen. Andere versammelten sich bey Lafond-Ladebat. Man nahm sie, vermöge ihres eignen Gesetzes, gegen politische Club'bs in Verhaft.

Die Männer des großen Tages versammelten sich ums Direktorium; sie erfuhren daselbst, daß die Sitzungen der beyden Räthe zwar fortwähren, aber daß die Fünfhundert im Odeon, die Alten in der Medicinalschule zusammenkommen sollten. Sie begaben sich also dahin; und die Pentrus, d. h. die Deputirten, welche sich immer zur Parthey des Stärksten schlagen, waren die Eilfertigsten, um sich dort einzufinden.

Um

Um Mittag waren die Fünfhundert schon versammelt. Augenzeuge dieser merkwürdigen Sitzung, will ich Ihnen einen Auszug davon mittheilen. Zuerst nahm Leon, als der Aelteste, den Präsidentenstuhl ein, und verlas den Beschluß des Direktoriums, nach welchem dem gesetzgebenden Corps das neue Lokal angewiesen wurde.

Tallien sagte, daß die Vereinigung dieses Tages Aehnlichkeit mit der ehemaligen Vereinigung im Ballhause habe, daß also die Sitzungen ununterbrochen fortgesetzt werden müssen, und lädt die Präsidenten und Sekretairen ein, Platz zu nehmen.

Da der ganze Saal mit Soldaten und Zuschauern vollgefüllt war; so verlangt Poulain Grandpre, daß diejenigen, welche nicht Stellvertreter des Volks seyen, das Innere des Saals verlassen, und auf die Tribune steigen sollten; welches sogleich vollzogen wurde.

Poncene kündigt an, daß die braven Grenadiere des gesetzgebenden Corps auf ihren Posten seyen, und weitere Befehle des Raths verlangen.

Poulain Grandpre, verlangt die Tagesordnung, weil die braven Grenadiere, deren mehrere sich schon im Ballhause gezeigt ha-

haben, auch bey dieser Gelegenheit die Freunde der Freyheit nicht verlassen haben, und hier ihren Dienst versehen werden.

Talet sagt: Die Repräsentanten des Volks haben in diesem Versammlungsort die heilige Bundeslade der Constitution mitgebracht; reißt man ein einziges Blatt aus ihrem Buch, so ist alles verlohren. Man muß also vor allen Dingen nachsehen, ob die erforderliche Anzahl von Mitgliedern gegenwärtig ist; wo nicht, so erwarte man ihre Vereinigung.

Tallien versichert, daß in wenigen Augenblicken die große Mehrheit der Deputirten im Odeon versammelt seyn werde, wohin Freyheit, Constitution und Liebe zum Vaterland alle guten Bürger rufen. Er erklärt laut, daß das Direktorium an diesem Tage Frankreich von allen Gräueln der Gegenrevolution, des Bürgerkrieges und der Wiederherstellung des Königthums gerettet habe. Wir werden, sagt er, mit den Armeen, mit dem Volke, mit allen denen siegen, welche Frieden, Gerechtigkeit und die Republik wollen.

Man schiebt die Sitzung auf, eine Stunde nachher sind verschiedene neue Mitglieder angekommen, Lamarque besteigt

den

den Präsidentenstuhl, und Poulain Grandpre schlägt folgenden Beschluß vor:

„Der Rath der Fünfhundert beschließt die „Erneurung einer Commission von fünf „Mitgliedern, um alle Maasregeln zu „nehmen, welche die Umstände und die „Erhaltung der Verfassung vom Jahr 3 „nothwendig machen.„

Zu dieser Commission wurden Poulain Grandpre, Chazal, Sieyes, Hardi und Boulay de la Meurthe ernannt.

Der General Porte, Deputirter von Toulouse, verlangt, daß man das Direktorium bevollmächtigen solle, so viel Truppen in den konstitutionellen Kreis einmarschieren zu lassen, als zur Beschützung des gesetzgebenden Corps nöthig seyn möchten. Er hielt bey dieser Gelegenheit eine feurige Rede zum Lobe der Vertheidiger des Vaterlandes. Merlin von Thionville widersezt sich dem Vorschlage, diese Motion erst von einer Commission untersuchen zu lassen. „Ich „bin alt in der Revolution, sagt er, man „muß keinen Augenblik verlieren; wenn ihr „nicht heute eure Feinde erdrükt: so werdet „ihr morgen nicht mehr seyn.„ Diese Bemerkung bestimmt den Rath, den Entschluß gleich anzunehmen.

Nach einigen wenigen interessanten Debatten wurde die Sitzung für permanent erklärt, und man wartete auf die Ankunft der Antwort des Direktoriums, auf die Botschaft, welche ihm die Vereinigung der Räthe angezeigt hatte.

Die Sitzung des Rathes der Alten war etwas heftiger, hauptsächlich schien einige Augenblicke die Frage unentschieden zu seyn, ob die Mehrheit vorhanden sey, oder nicht. Uebrigens bemerke ich hier nur im Allgemeinen, daß man alle Beschlüsse der Fünfhundert genehmigte.

Während des Aufstands durchstrich ich einstweilen die Stadt. Alles war ruhig, aber alles sah kriegerisch aus. Die Truppen überliessen sich nicht der mindesten Ausschweifung. Die Armee der Gegenrevolutionairs war unsichtbar. Detaschements von Cavallerie und Infanterie durchstrichen die Stadt unter Anstimmung des Marseillerliedes, und dem Ausruf: Es lebe die Republik. Als ich über den Pont neuf kam, sagten einige Freywillige: Seit gestern Nachts um 12 Uhr haben wir keinen Bissen über den Mund gebracht. „Das ist unrecht, erwiederte ich, „euer Chef hätte euch wenigstens etwas Wein „und Brod austheilen lassen sollen.„ „Nein!

„erwie-

„erwiederten die braven Volontairs, der Tag „ist hitz, manche hätten denn doch wohl zu „viel getrunken, und Ausschweifungen began„gen. Uebrigens hätten die Rojalisten dann „einen Vorwand gehabt, zu sagen, daß man „uns durch Getränke zu dem verleitet habe, „was wir gethan haben.„ Dieser Zug ist, glaube ich, sehr ehrenvoll für die Truppen. Ueberhaupt hat dieser Tag den Vorzug freyer Streiter vor Söldlingen auffallend ins Licht gesezt. Die Vorstädter kamen gegen Abend, um mit den Truppen zu fraternisiren. Dieß Schauspiel war neu und rührend. Ein junger Mensch ließ sich einfallen, ihnen zu sagen: „sie wären alle Hunde!„ Ein anderer schimpfte auf das Grenadierkorps der Rache in den pöbelhaftesten Ausdrücken. Beyde wurden, ohne daß ihnen ein Haar gekrummt worden wäre, aufs Bureau Central als Arrestanten geführt, so wie überhaupt alle, die sich hie und da dergleichen Thorheiten einfallen liessen, ohne Mishandlungen blos verhaftet wurden.

Die Bewachung der Barrieren war geprüften Bürgern anvertraut. Die Volksmenge, zumal zwischen dem Odeon und der Medizinalschule, war ungeheur. Die gemeine Volksklasse sehr vergnügt, und die mehr-

Misvergnügten lieſſen ſich entweder gar nicht blicken, oder wurden doch durch die überall aufgeſtellten Canonen mit brennenden Lunten, und die bedeutende militairiſche Macht, im Zaume gehalten.

Gegen 7 Uhr eilte ich wieder in den Rath der Fünfhundert. Die Menge Soldaten vor dem Eingang, die ungeheure Volksmenge, die ſich auf den Tribunen geſammelt hatte, der Schein der Lichter, der Charaktee von Unruhe, den alles an ſich trug, machte den Anblik intereſſant. Das Bureau war auf dem Theater, die Volksrepräſentanten ſaſſen im Vordertheil des Paterres, das ganze Haus war mit Zuſchauern angefüllt. Alles war in der geſpannteſten Aufmerkſamkeit.

Man verlas folgende Antwort des Direktoriums auf die an daſſelbe geſchickte Botſchaft des Rathes:

Bürger-Repreſentanten!

Das Vollziehungs-Direktorium eilt, Ihnen Nachricht von den Maasregeln zu geben, die es um das Wohl des Vaterlandes und um der Erhaltung der Conſtitution willen zu nehmen ſich genöthiget ſah; es ſendet Ihnen deshalb alle Beweisſtücke, die es geſammelt, und alle diejenigen, die es ſchon hat bekannt

machen

machen lassen, ehe Sie versammelt waren. Hätte es einen Tag länger gezögert; so war die Republik ihren Feinden Preis gegeben. Der Ort eurer Sitzungen selbst war der Vereinigungs-Punkt der Verschwornen; von da theilten sie gestern ihre Karten und ihre Scheine aus, gegen deren Vorzeigung Gewehre abgeliefert wurden; von da aus wechselten sie in dieser Nacht Briefe mit ihren Mitschuldigen; da, oder doch in der Gegend umher, versuchen sie noch jezt heimliche und aufrührische Versammlungen, mit deren Zerstreuung sich noch in diesem Augenblik die Polizey beschäftigt. Es würde die öffentliche Sicherheit und die Sicherheit der Repräsentanten in Gefahr gewesen seyn, wenn man diese in der Höle der Verschwörungen länger unter den Feinden des Vaterlandes hätte lassen wollen.

Sie werden sehen, Bürger-Repräsentanten, daß das Betragen des Direktoriums durch die dringende Nothwendigkeit vorgeschrieben war, diesen Verschwörern zuvorzukommen, welche die Regierung tödeten, die Franken der Früchte ihrer Siege berauben, und diese grosmüthige Nation von neuem unter die Füsse der von ihr überwundenen Könige schmiegen wollten. In solchen Fällen

muß

muß man auſſerordentliche Maasregeln nur nach den Umſtänden beurtheilen; Sie werden über diejenigen richten, welche das Vollziehungs-Direktorium zu dieſem Schritt beſtimmen, und den glücklichſten Erfolg hervorgebracht haben.

Der 18. Fruktidor wird in Frankreichs Jahrbüchern ein merkwürdiger Tag bleiben; um ſo merkwürdiger, da er Sie in den Stand ſezt, das Schikſal der Republik auf ewig zu befeſtigen. Ergreifen Sie dieſe Gelegenheit, Bürger-Repräſentanten! machen Sie daraus einen groſſen Zeitpunkt! beleben Sie den Patriotiſm, erwecken Sie den Gemeingeiſt wieder, und eilen Sie, den Abgrund zuzuſchlieſſen, in welchem Freunde der Könige ſogar das Andenken an unſre Freiheit begraben wollten.

Dieſer Botſchaft waren einige Beweisſtücke der Verrätherey des Deputirten Imbert Colomes, und eine Proklamation beygelegt, die ich hier mit überſetzen will, weil ſie als ein Rechtfertigungs-Manifeſt der nachherigen Dekrete und Maasregeln dienen kann. Sie lautet folgendergeſtalt:

Das

Das Vollziehungs-Direktorium an die Franken.

Bürger! das Vollziehungs-Direktorium legt euch einige, auf die royalistische Verschwörung Bezug habende Schriften vor.

Diese Schriften, von einer nicht zu bezweifelnden Aechtheit, erzählen die Complotte, nennen die Verschwörer, und enthüllen das Gewerbe der Verrätherenen. Diese Beweisstücke sind zu bestimmt, um eines Commentars nothig zu haben. Das Direktorium begnügt sich damit, Euch mit wenig Worten die Ereignisse ins Gedächtniß zurükzurufen, an welche diese Schriften sich knüpfen.

Es giebt Thatsachen, die so klar sind, daß kein Betrug sie den Augen der Völker entziehen kann; dahin gehört die Verschwörung im Vendemiaire. Umsonst haben Gerichte, welche ihr Daseyn anfänglich nicht in Abrede stellten, nachher ausgesprochen, daß kein Aufstand oder keine Empörung statt gefunden habe; das Königthum selbst erröthete über diese Lügen. Alle Umstände dieses Ereignisses haben seinen Zwek, seine Natur und seinen Charakter zu laut enthüllt, als daß Europens Meynung darüber hätte schwankend seyn können, wenn auch der Briefwechsel

sel von, Lemaitre, und die Papiere des Ausgewanderten Gelin nicht die offenbarsten und am Tage liegendsten Beweise geliefert hätten, daß die hauptsächlichsten Unruhstifter, Führer und Flugblätter des Vendemiaire mit den auswärtigen Royalisten in Verbindung standen.

Unterdessen blieb uns ein bedeutender Umstand dieses Zeitpunkts lange Zeit verborgen; und wir erfüllen durch dessen Enthüllung eine schmerzliche Pflicht, indem wir uns genöthigt sehen, Euch einen Mann, der Eure Vertheidiger zum Siege geführt hat, als einen Verräther anzugeben.

Während man zu Paris die Auflösung des National-Convents im Schilde führte, während Partheyhäupter die höchste Gewalt an sich zu reissen suchten, nahm Pichegru am Rhein Vorschläge von Conde an, und antwortete darauf durch Plane zum Einfall in Frankreich und zur Wiederherstellung des Königthums. Wenn die weisse Fahne nicht im fränkischen Lager aufgepflanzt worden; wenn die feindliche Armee nicht wieder über den Rhein gegangen ist; wenn eure Festungen nicht den kayserlichen Truppen im Namen des Königs überliefert, und für ihn aufbehalten worden sind; wenn Pichegru nicht gegen Pa-

ris

zig marſchirte, und in vierzehn Tagen dahin kam; ſo iſt es — Bürger! es iſt ſchrecklich, daß wir Euch dieſes ankündigen müſſen! — ſo iſt es Conde, der ſich geweigert hat, dieſen Entwurf Pichegrus auszuführen. Aber nein! dieſer Entwurf wäre nur unternommen worden; nie hätten die braven Soldaten, welche der General zu beſchimpfen wagt, ſeine Vollbringung erlaubt; ſie gehorchen nur der Stimme der Vaterlandsliebe, und hätten Verrätherey zurückgeſtoſſen und beſiegt.

„Ich werde nichts halb thun, ſagte Pi„chegru, „ich will nicht der dritte von Lafa„ſette und von Dumoriez ſeyn!„ — Er will ihnen wohl in Anſehung der Verrätherey gleichen, aber ſie durch den Erfolg und durch die Vollſtändigkeit ſeines Verbrechens noch übertreffen.

Hier iſt alſo der Schlüſſel zu der Gunſt, welche der Royalism immer gegen Pichegru hegte; deshalb wurde er zuerſt, nach dem Eintritt des neuen Drittheils, am erſten Prairial, zum Präſidenten erwählt; dadurch erklären ſich die Verläumdungen, deren Gegenſtand das Vollziehungs-Direktorium war, als es dennoch weiter nichts that, als daß es die Niederlegung des Amts von dieſem Gene-

ral annahm, dessen Untreue es damals kaum noch von weitem argwohnte.

Der Royalism, am 13. Vendemiaire besiegt, schien einen Augenblick lang der Gewalt nachzugeben; er zeigte sich wenigstens einige Monate lang, nur unter den unförmlichen Zügen des Terrorism, sicher, fast eben so wohl vom Gelingen als Mislingen dieser neuen Kunstzrisses Nutzen zu ziehen; denn so groß, Bürger, ist die Gefahr der Anarchie, daß sie, im Falle des Sieges, durch Elend und Verderben zum Königthum führet, und daß sie nie gewohnt ist, unterzuliegen, ohne die gesetzlichen Gewalten zu einer Richtung zu zwingen, welche immer den Anhängern des Despotism mehr oder minder günstig ist.

Dieser letzte Grundsatz hat sich seit funfzehn Monate nur mehr als zu sehr bestätigt. Stark durch die Niederlage einiger Bösewichter, deren Wahnsinn er selbst organisiren, deren Versuche er lenken konnte, hätte der Royalism seit dieser Zeit, wo nicht ausgebreitetere, doch wenigstens schnellere Siege erfochten, wenn nicht einer seiner Redner zu vorschnell den Zweck angezeigt hätte, dessen Erreichung man sich versprach.

Dieser Redner ist Lemerer, welcher, so wie Mersan, von Duverne de Presle als bekannter und gewöhnlicher Unterhändler, zwischen einem Theile des gesetzgebenden Corps und den Agenten des Prätendenten, anerkannt wird. Als Lemerer es im Monat Frimidor des vierten Jahrs wagte, auf einer der Nationaltribunen die Constitution von 1791, als den Gegenstand der Wünsche seiner Parthey zu bezeichnen; als er sieventlich dem Siege Hohn sprach, welchen die Freiheit am 10. August 1792. erfochten hatte; so wurden die Augen aller, der Republik getreuen, Deputirten augenblicklich helle, und sie hörten nicht auf, den gegenrevolutionairen Vorschlagen ihren Eifer, ihrer Anstrengung und ihrer Mehrheit entgegenzusetzen.

Der Royalism, gezwungen, seine Herrschaft durch Gesetzgebung bis zum ersten Prairial zu verschieben, gab seinen Versuchen andre Richtungen. Er umspann das Innere der Republik näher, als je; und, indem er sich überall Agenten, Hauptleute, Commissaire erschuf, und ihre Verhältnisse, ihre Subordination und ihren Briefwechsel organisirte; indem er in gewisser Hinsicht die Gegenrevolution in jedem Departement, in

jeder

jeder Gemeine einrichtete, arbeitete er zu gleicher Zeit, sowohl an Verbreitung der Wahlen, als an der Sicherung der militairischen Macht, die er im Nothfall zeigen und gebrauchen könnte.

So groß, Bürger! war die Macht des Royalism im Monat Pluviose, daß die Entdeckung der Verschwörung von Brottier, Duran und Laville Heurnois seine Kühnheit nur vermehrte, und seine Hülfsmittel selbst durch ihre Offenbarung verstärkte. Nie waren Verschwörer durch ihre Schriften und ihre Geständnisse mehr überwiesen; und nie fanden sie mehr Vertheidiger, Stützen und Beschützer. Man scheute sich gar nicht, das lebhafte Interesse blicken zu lassen, das man an ihrer Sache nahm; und man hielt es eher für nützlich, als für gefährlich, bey diesen Dienstleistungen den ganzen Umfang der verschiednen Hülfsmittel der Parthey blicken zu lassen, zu welcher man mit ihnen gehörte.

Man kann nicht mehr zweifeln, Bürger! daß die Wahlen in den meisten Departements das Werk dieser Parthey waren, wenn man einerseits die Verhandlungen des Militairgerichts, und anderseits die zwey Erklärungen durchliefet, welche Duverne de Presle

in

in unſre Hände niedergelegt hat, und welche wir jetzt bekannt machen; wenn man endlich die Geſinnungen und das Betragen der neuen Beamten betrachtet welche Intrike und Beſtechung der Republik gegeben haben. Die Ausgewanderten überſchwemmen Paris und die Departements von Tag zu Tage mehr, die Republikaner werden erwürgt, oder gezwungen, ihre Heymath zu verlaſſen; Aberglaube und Schwärmerey werden ſelbſt von denen zurück gerufen, welche unter der Monarchie zu ihrer Vertilgung beygetragen haben; die patriotiſchen Inſtitutionen werden hintangeſetzt, oder beſchimpft; die Sinnbilder des Königthums unverſchämt zur Schau getragen; die Frechheit der Preſſe zu einer Ausſchweifung getrieben, wovon nirgends ein Beyſpiel exiſtirt; die Erkäufer von Nationalgütern werden bedroht, oder wohl gar ihrer Beſitzungen beraubt; der Staatscredit faſt vernichtet; der Handel gelähmt; die Induſtrie unzuverläßig; die Verträge zwiſchen Privatleuten ohne Regel und ohne Bürgſchaft; de Nationalſchatz wird, ohne Hülfsmittel, mitten unter ſeinen zahlreichen und dringenden Bedürfniſſen gelaſſen; jede Unzufriedenheit wird vermehrt, jede Zwietracht neu angefacht, die Vertheidiger des

Va-

Vaterlandes werden für ihre Siege, für ihre Aufopferungen und für ihre Wunden, mit Beschimpfung und Verbannung belohnt; und endlich der Friede mit dem Vaterlande durch Ankündigung von innern Neurungen verspätet; — dieß, Bürger! ist das Gemählde, welches die Republik darbietet, und so schwindet mit jedem Tage die Hofnung, welche seit mehrern Monaten durch die Einführung der Constitutionsakte eingeflößt und genährt worden war.

Nein! ihr habt die Gefahren einer Revolution nicht deshalb ausgestanden, um zu so vielem Elende und zu so vieler Schmach zurück zukehren. Eure Kinder, eure Brüder, eure Freunde, sollen die Heere der Könige nicht umsonst zerstreut, und die Bewunderung der Völker erworben haben. Partheyhäupter sollen nicht das Werk des Nationalwillens umstürzen, die Constitution vom Jahre 3 soll euch nicht geraubt werden.

Erwählte von Blankenburg, welche sich des Namens von Erkohrnen des Volkes fälschlich anmaßten, Ausgewanderte, Chouanshaupter, Verschwörungsanführer, kurz Menschen, welche in den erhabensten Aemtern beständig ihre Pflichten verrätherischer Weise auf-

aufgeopfert haben, werden euch nicht die Frucht eurer Arbeiten rauben.

Ohne Zweifel wird das gesetzgebende Corps einen weisen Unterschied zu machen wissen. Auf seine Vaterlandsliebe, auf seine Einsichten müßt ihr bey Ausführung dieser großen Handlung der Gerechtigkeit und der Nothwendigkeit vertrauen. Habt Zuversicht daran, und laßt dem Gesetze seinen Lauf; sonst würde eure großmüthige Aufwallung einen unregelmäßigen und unsichern Gang nehmen, und sich mitten im Aufruhr zu einem falschen Ziele lenken; ihr würdet ihre ganze Frucht verlieren, und vielleicht selbst die traurigsten Folgen davon erfahren, wie es schon so oft der Fall war. Vergeßt nie, Bürger, daß uns von zweyerley Seiten gleich starke Gefahr droht: sowohl, wenn wir Keime eines Uebels übrig lassen, welches uns unfehlbar zu neuen Erschütterungen führen will; als wenn wir durchs Uebermaaß der Hülfsmittel fehlen.„

Sie können sich keinen Begriff von dem Enthusiasm machen, welchen diese Vorlesung erregte. Die folgenden Dekrete wurden mit allgemeinem Beyfallklatschen aufgenommen, und ich glaubte in dieser feyerlichen Stunde, mich in den ersten Anfangsgazen

der

der Revolution zu befinden. Doch, ich mache hier eine Pause, um Ihnen die Resultate dieser, für das Schicksal der Republik so wichtigen Sitzung in meinem nächsten Briefe mit einigen erläuternden Anmerkungen mitzutheilen. Diese Nation bleibt doch ewig ihrem Charakter getreu. Sie läßt die Noth erst auf dem höchsten Gipfel anwachsen; dann aber reißt sie sich auch mit einer heldenmüthigen Anstrengung daraus, um vielleicht — bald wieder zurückzusinken. Aber wenigstens ist immer das Gute gewonnen, was im ersten Eifer geschieht; und die Entwürfe unsrer Feinde sind doch *gehemmet*, wenn auch nicht ganz *geschei*tert.

Dritter Brief.

Die allgemeine Erwartung war, wie Sie ohne meine Erinnerung leicht einsehen werden, allgemein auf den Bericht der Commission gespannt, welche die zu Erhaltung der Republik nothwendigen Maaßregeln vorschlagen sollte. Um 8 Uhr, Nachts, bestieg endlich **Villers** die Tribune, oder vielmehr den

den Vordergrund des Theaters, und auf seinen Vorschlag wurde ein Beschluß von 40 Artikeln angenommen, wovon ich hier die hauptsächlichsten und wichtigsten mittheile.

„Der Rath der Fünfhundert zieht in Erwägung, daß die Feinde der Republik standhaft den Entwurf befolgt haben, welcher ihnen durch die beyn Brotier, Bretheloi, Lavilleheurnois und Duverne de Presle gefundenen Instruktionen vorgezeichnet war, und daß sie durch einen Schwarm von königlichen, in allen Punkten der Republik zerstreuten Emissairen unterstüzt wurden;

„Er zieht ferner in Erwägung, daß diesen Agenten anempfohlen war, die Operationen und die Waffen der lezten Urversammlungen, Gemeinde- und Wählerversammlungen zu leiten, und die Waffen nur auf die Anhänger des Königthums fallen zu lassen:

„Daß, mit Ausnahme einer kleinen Anzahl von Departements, wo die Kraft der Republikaner diese Versuche unkräftig machte, die Wahlen, Ausgewanderte, Rebellenhäupter, und entschiedene Royalisten zu den öffentlichen Aemtern, und sogar zum gesezgebenden Corps befördert haben;

„Daß, da die Constitution sich durch „einen Theil selbst von denenjenigen angegrif„fen findet, welche sie insbesondere zu ihrer „Vertheidigung berufen, und gegen welche sie „keine Vorsicht getroffen hat, ihre Erhaltung „nicht möglich seyn würde, ohne zu ausser„ordentlichen Mitteln Zuflucht zu nehmen;

„In Erwägung endlich, daß, um die „gegenwärtige Verschwörung zu ersticken, um „den Bürgerkrieg, und dem allgemeinen Blut„vergiessen zuvorzukommen, welches die un„vermeidliche Folge derselben seyn würde, „nichts dringender ist, als den seit dem Mo„nat Prairial des 3ten Jahrs der Constitu„zugefügten Verletzungen abzuhelfen.

Deshalb beschließt der Rath:

Die Vernichtung der Wahlen von 49. Departements.

Alle durch diese Wahlen ernannte Beamte stellen sogleich nach Bekanntmachung dieses Gesetzes ihre Amtsführung ein. Das Direktorium ernennt andere an ihre Stelle.

Folgende Volksrepräsentanten und andere Individuen sind zur Deportation verurtheilt:

Job Aime, (einer der abscheulichsten Chouans Chef, der schon einmal aus dem ge-

gesetzgebenden Corps gestossen, aber durchs neue Drittheil wieder aufgenommen worden war.)

Aubry, diesen Ehrenmann, den Zerstörer unsrer Armeen, habe ich Ihnen neuerlich charakterisirt.

Boissy d'Anglas, der abscheuliche Heuchler, Aushungerer von Paris, Schmeichler Robespierrens; und jezt einer der gefährlichsten Royalisten.

Bourdon de l'Oise, ein Tiger in Menschengestalt, aller Laster Inbegriff, hart, grausam, geizig, niederträchtig.

Bayard } unbedeutende Wichte.
Bornas }

Cadroi, der Würger der Patrioten im Mittag.

Couchery, de la Hale, Delarue, Doumere, Schurken vom zweyten Rang.

Dumolard, der Schwätzer, der Vertheidiger der Meuchelmörder von Venedig.

Duplantier, ein zurückgekommener Ausgewanderter, der die konstitutionellen Zirkel mit offnen Thüren und in gläsernen Kammern gehalten wissen wollte.

Dupart, Gilbert-Desmolieres, der Finanzenverderber.

Henry Lariviere. Diesen Böſewicht habe ich Ihnen in meinem letzten Briefe geſchildert.

Imbert Colomes, Agent des Königs Camille Jordan, der Glockenfreund, Jourdan des Bouches du Rhone, Advokat der Meuchelmörder im Mittag. Gau, Lacarriere, Lemercher-Gomicourt, Lemerer, Agent des Königs und der Religion unſrer Väter, Merſant, Mediez, Maillard von den 500. Noailles, Andre de la Lozere, Marcurtin, Pavie, Paſtoret, ein Mann von auſſerordentlichen Kenntniſſen, hauptſächlich in der peinlichen Rechtsgelehrtheit, Pichegru (wer hätte dieſen Namen unter Verräthern erwartet?) Poiſſart, Praire Montaut, Quatremere de Quincy, der Held des Rendemiaire, Saladin, Simeon, Vauvilliers, Mitverſchwornen Brothiers und Duvans, Viennot Vaublanc, ein Mann, den ich ohnerachtet ſeiner ſeltſamen Meynungen über den Sklavenhandel, ungern in dieſer Liſte ſehe; Villaret Joyeuſe, der immergeſchlagne Admiral, Willot, der General des Konigs, und Cornets im Mittag, Barbé Marbois, ein Mann von unge-

mei-

meinem Talent, dessen Schikſal mir nahe geht, Mathieu Dumas, einer der erſten Böſewichter, zweymal ausgewandert, und zweymal zu unſerm Verderben zurückgekehrt, Ferrand Vallant, Lomont, Lafond Ladebat, einer unſrer gröſten Agioteurs, Muraire, Murinais, Paradis, Portalis, Tronçon, Ducoudray, Männer der Oppoſition von ausgezeichneten Kenntniſſen und Rednergaben, aber verblendet von Partheygeiſt, Blain des Bouches du Rhone, Rovere, der ungeheuerſte Verbrecher, der je gelebt haben kann, der Held der Eisgrube von Avignon.

Carnot, der Direktor, Robespierrens Führer, Englands Vertrauteſter, der Verderber der ganzen Revolution; ein Teufel, deſſen Gleichen die Welt wenig geſehen hat. Barthelemy, ein ſchwacher, allen Partheyen höfelnder Diplomatiker. Brotier, Laville-beurnois, Duverne, Dupresle, die bekannten Königsverſchwörer. Cochon, unſer ſaubre Polizeyminiſter, den ich Ihnen ſchon vor einem Jahre bey der Geſchichte von Grenelle entlarvt habe. Doſſonville, ſein rechter Arm, und der Erfinder aller der Verſchwörungen, durch welche man den Reſt von Republikanern aufzureiben gedachte. Suard,

Suard, Englands Agent, Tychons Gehülfe, und einer der Bösartigsten Journalisten. Morgant und Miranda, Agenten Roverens. Mailhe, ehemaliges Conventionsglied, Schriftsteller des Königs. Ramel, der ehrlose Commendant der Grenadiere des gesetzgebenden Corps.

Mehrere Mitglieder der Räthe: namentlich Thibaudeau, Doulcet de Pontecoulant, Decrecy, Maillard von den Alten, Personne, Richoud, Tarbe, Veyrion, Reybaut, Lenormand, ic. waren noch in dem Dekret des Raths mit einbegriffen; allein sie fanden Vertheidiger, welche ihnen Verzeihung auswirkten; unter andern erhielt einer diese aus dem Grunde, weil er keinen gesunden Menschenverstand besitze.

(Sie können sich leicht denken, daß diese Liste im Sturm der Leidenschaft gemacht wurde; es gieng also dabey nicht ganz so kaltblütig her, als ich wohl in einer so wichtigen Sache hätte wünschen mögen. Die Tribunen klatschten oder murmelten bey der Vorlesung. Ramel war vergessen worden; einer der Grenadiere rief: Vergeßt Ramel nicht, er ist der größte Spitzbube unter allen; und Ramel wurde gleich auf die Liste gesetzt.

Das

Das war nun freylich recht, aber nicht regelmäßig.

Ich bemerke bey dieser Gelegenheit, daß man nicht mehr als 14 Deportirte würklich deportirt hat. Die meisten andern und unter diesen sehr große Schurken, z. B. Henri-Lariviere, sind entwischt. Gilbert-Desmolieres wurde erst dieser Tage in Neilly gefanzen. Die zur Deportation bestimmten sind nach Larochelle gebracht worden. Man ist über den Ort ihrer Bestimmung noch nicht einig; einige geben Madagaskar, andere Cayenne an. Barthelemy soll nach der Schweitz, Lafond-Ladebat nach Hamburg gebracht werden.

Die Güter der Deportirten werden sequestrirt, bis sie am Ort ihrer Bestimmung angekommen sind; inzwischen hat das Directorium das Recht, ihnen inzwischen so viel davon abreichen zu lassen, als zu ihren und ihrer Familien Bedürfnissen nöthig ist. Die Dekrete vom 1. August, vom 17. September, 1793, und vom Prairial des 3. Jahres, welche die Verbannung der Bourbons, mit Innbegriff der Wittwe von Philip Joseph von Orleans, und die Confiskation ihrer Güter verordnen, werden vollzogen; und alle gegentheiligen Verordnungen sind widerrufen.

rufen. Das Direktorium wird den Ort ihrer Deportation bestimmen, und ihnen vom Ertrag ihrer Güter das Nöthige zu ihrem Lebensunterhalt anweisen.

(Dieß Dekret ist hart. Nicht leicht kann es ehrwürdigere und unglücklichere Opfer eines grausamen Schicksals gegeben haben, als die Herzoginnen von Bourbon und von Orleans. Der ganze Lebenslauf dieser beyden Damen macht eine Reihe von edeln Handlungen aus. Selbst die Niedermetzler, die scheuslichen Gehülfen Carnots und Robespierrens, waren gezwungen, diese vortreflichen Weiber zu achten. Beyde schmachteten in der äußersten Dürftigkeit. Erzogen in Weichlichkeit und in Pracht, lebten beyde eine zeitlang von Wohlthaten ihrer ehemaligen Untergebnen. Die rührende Anekdote von dem Gärtnermädchen ist bekannt genug, welche der Herzogin von Bourbon, ihrer ehemaligen Wohlthäterin, alle Sonntage regelmäßig einen Blumenstrauß brachte, und diese süße Pflicht der Dankbarkeit auch dann noch erfüllte, als die Herzogin in einer kleinen dürftigen Kammer lebte. Endlich erhielten diese

Damen

Namen ihre Güter wieder, und ehe sie noch einigen Genuß davon haben, müssen sie solche zugleich mit dem Lande, das Zeuge ihrer Tugenden und ihrer namenlosen Leiden war, wieder verlassen.!!

Aber Politik und die einfältige Fabel der Royalisten, vermöge welcher das Direktorium beschuldigt wird, die sogenannte Faktion Orleans zu begünstigen, machen diese strengen Maasregeln zur Nothwendigkeit. Es läßt sich aber von der Gerechtigkeit und Menschlichkeit des Direktoriums erwarten, daß man diesen Opfern des Staats, die nie an einer Verschwörung Theil genommen, nie ihres Vaterlandes Glük zu untergraben gesucht haben, nicht nur die Wahl ihres künftigen Aufenthaltsortes überlassen, sondern ihnen auch einen anständigen Lebensunterhalt anweisen werde. Sonst würde sich das Gefühl jedes Rechtschaffenen gegen diese strenge Maasregel empören.)

Die Gesetze, welche gewisse Artikel des Gesetzes vom 3. Brumaire gegen die Ausgewanderten, ihre Verwandten, und gegen die Chouans widerrufen, sind für aufgehoben er-

erkläret; die Artikel 1. 2. 3. 4. 5. u. 6 besagten Gesetzes treten wieder in ihre volle Kraft, bis 4 Jahre nach geschlossenem Frieden.

(Dieses Gesez ist eine der glücklichsten Schläge dieses grossen Tags. So sehr man gegen das Gesez vom 3. Brumaire geschrieen hat; so finde ich es nicht im geringsten unbilliger, als irgend ein Gesez, welches in manchen Reichsstädten verbietet, daß mehrere Glieder einer Familie im Rathe Stellen zu gleicher Zeit begleiten. Es ist sonderbar, daß die Vertheidiger einer privilegirten Kaste so entsezlich laut gegen eine Einrichtung schreyen, welche dieser Kaste in einem Freystaate auf einige Zeitlang aus politischen Gründen nicht ihre Bürgerrechte, sondern blos die Fähigkeit, Aemter zu erhalten, entzieht.)

Jeder öffentliche Beamte ist gehalten, den Eyd des Hasses gegen Königthum und Anarchie, und der Anhänglichkeit an die fränkische Republik und Constitution abzulegen.

Alle Individuen, welche auf die Ausgewanderkenliste geschrieben, und nicht förmlich und vollständig ausgestrichen sind, müssen

inner-

innerhalb 24. Stunden Paris und alle Gemeinden, die mehr als 20000 Seelen enthalten, und innerhalb 14 Tagen den fränkischen Boden verlassen. Werden sie nachher noch betroffen; so werden sie von einer militairischen Commission in 24. Stunden gerichtet, und das Urtheil in 24. Stunden vollzogen, ohne daß irgend eine Appellation statt findet. Diese nemliche Verordnung findet auch in Ansehung aller derer statt, welche ausgewandert, und dann nach Frankreich zurückgekommen sind, wenn sie auch auf keiner Ausgewanderten-liste eingeschrieben wären.

Die gegenwärtig gefangenen Emigranten werden deportirt werden; die, welche um ihre Ausstreichung angehalten haben, können, jedoch blos um dieser Angelegenheit willen, vom Auslande aus ihr Geschäft durch Briefwechsel betreiben. Jeder andere Briefwechsel mit Ausgewanderten ist verboten, bey Strafe, für mitschuldig angesehen zu werden.

Das Gesez vom 7ten d. M., welches die deportirten Priester zurückruft, ist aufgehoben.

Das Vollziehungs-Direktorium hat die Gewalt, diejenigen, welche die öffentliche Ruhe stören möchten, durch individuelle Beschlüsse,

schlüsse, worinn die Beweggründe angegeben sind, deportiren zu lassen.

(Dieses Dekret, welches dem Vollziehungs-Direktorium eine wahre revolutionnaire Diktatur überträgt, hat durchaus meinen Beyfall nicht, und, so dringend auch die Uebertragung einer solchen Gewalt durch die gegenwärtigen Umstände geworden ist, so wünschte ich doch, daß man sie lieber einer eignen, vom Direktorium abgesonderten Commission gegeben haben möchte. Der Royalist, der immer schmeichelt, und gerade denjenigen am meisten höfelt, gegen welche er bittern Groll in seinem Herzen hegt, wird sich wohl hüten, das Direktorium so sehr zu beleidigen, daß ihn diese Strafe treffen konnte Wer sichert aber den Patrioten, der als Republikaner der Regierung die Wahrheit sagt, daß diese nicht, durch Royalism betrogen, ihn für einen Ruhestörer hält, und ihn deportiren läßt? Es ist freilich in diesem Augenblik nöthig, der Regierung eine weitumfassende Gewalt anzuvertrauen, aber man bedenke doch immer, daß es unendlich schwer ist, sie wieder zu nehmen. Sezen wir den

Fall,

Fall, daß irgend ein neuer Carnot ſich ins Direktorium einſchliche, wie würde es uns dann ergehen?)

Das Geſez über die Freiheit des Gottesdienſtes wird erhalten; aber alle Geiſtliche ſind gehalten, den Eyd des Haſſes gegen Königthum und Anarchie, und der Anhänglichkeit an die Republik und die Conſtitution vom Jahr 3. abzulegen.

Jeder öffentliche Beamte, Verwalter, Juſtizbeamter, Commiſſair, Gendarme ꝛc., welcher, jeder in dem, was ihn angeht, die Vollziehung dieſer Verordnung vernachläßigen würde, ſoll mit zwey Jahr Kettenſtrafe belegt werden.

Die Glieder des Caſſationsgerichts, welche im Jahr 1791 ernannt, und durch ein neues Geſetz erhalten worden ſind, ſind verbunden, ihren Abſchied zu nehmen, und das Direktorium wird die ledig gewordnen Stellen wieder beſetzen.

(Sie wiſſen aus dem, was bey der Verſchwörung von Brothier, Dunan, ꝛc. vorgegangen iſt, daß das Caſſationstribunal aus den abſcheulichſten Rojaliſm zuſammengeſetzt war.)

Das Geſetz vom 7. Thermidor, welches beſondre Geſellſchaften verbietet, ſich mit politi-

litischen Gegenständen zu beschäftigen, ist widerrufen. Wenn in einer solchen Gesellschaft Grundsätze gepredigt werden sollten, die der Verfassung vom Jahre 3 entgegen sind, so soll sie geschlossen, und diejenigen ihrer Mitglieder, welche diese Grundsätze gelehrt hätten, nach Maaßgabe des Gesetzes vom 27. Germinal verfolgt und gestraft werden.

Dieses glückliche Gesetz stellt die politischen Clubbs mit einer Medification her, durch welche sie ausser Stand gesetzt werden, zu schaden. Glücklicherweise sind die Royalisten während ihrer Uebermacht so frech gewesen, daß man sie alle kennt, und daß es ihnen schwer werden möchte, sich einzuschleichen.)

Die Gesetze vom 25. Thermidor und 13. Fruktidor, in Betreff der Organisation der Nationalgarde, sind zurückgenommen. Das Recht, eine Gemeinde in Belagerungsstand zu setzen, ist dem Direktorium wiedergegeben.

Garnier de Saintes trägt darauf an, auch die dem Königthum verkauften Journalisten zu deportiren.

Der elende Merlin von Thionville, dem bange ist, man möchte nach dem Gericht über die Verschwörer auch eins über die

die Diebe halten, versicherte, daß Amar. Lepelletier, und Antonelle ebenfalls eine Verschwörung im Sinne hätten, und daß man sie also ebenfalls deportiren müsse. Der Rath erkennt diese Angst eines Schurken für das, was sie ist, und geht zur Tagesordnung über.

Dieß sind die Resultate der für Frankreichs Schicksal so wichtigen Sitzung, die ich erst um 3 Uhr, des Morgens, verließ. Als ich zurück gieng, genoß ich einen der feyerlichsten Augenblicke meines Lebens. Die ungeheure Menge von Truppen, welche alle Straßen besetzt hielten, lagen und schlummerten auf bloßer Erde, die Gewehre im Arm, um auf jedem Fall bereit zu seyn. An den Plätzen, wo die Canonen mit brennenden Lunten standen, waren starke Posten, welche jede Annäherung verhinderten. Ein Detaschement Dragoner sprengte über die Brücke, ihre Helme blinkten im Mondschein, die Säbel schwebten hochgezuckt in der Luft. Ein anderes Regiment marschierte am Quay hin, unter Anstimmung des Marseillerliedes. Der Blick der Republikaner war freyer und froher, als gestern; die wenigen Aristokraten, die sich noch zu zeigen wagten, konnte man gleich an ihrem schleichenden Gange er-

ken-

kennen. Die Feigen! sie haben nicht Muth, mich zu schlagen; sie beben, so bald sich die Freunde der Freyheit zeigen; aber, noch zitternd, sinnen sie schon auf neue Verschwörungen, auf neuen Trug.

Unmöglich konnte ich es über mich gewinnen, diese feyerliche Nacht zu verschlafen. Ich gieng auf dem Revolutionsplatz, setzte mich nieder am Fuße der Freyheitsbildsäule, und erwartete die aufgehende Sonne. In der Morgendämmerung marschirte ein neues Regiment durch die Elysäischen Felder. Die Musik spielte den Abschiedsgesang; die feyerlichen vier letzten Zeilen: Uns ruft die Republik, laßt uns siegen, oder Sterben! Für „sie muß ein Franke leben, für sie muß er „muß er sterben,„ wurden von uns allen laut wiederholt. O, ich wünschte in diesem Augenblick, daß die Freunde der Sklaverey uns angegriffen hätten; sie hätten die aufgehende Sonne nicht mehr erblickt!

Nächstens mehr! Arbeiten, die vielleicht zur Vorbereitung der Freyheit Deutschlands beytragen können, fordern jetzt auf einige Tage meine ganze Anstrengung. Ich werde aber den ersten Augenblick der Muße ergreifen, um in meiner Erzählung fortzufahren.

Vier-

Vierter Brief.

Paris, am 2. Complementairtag, 5.

Vierzehn Tage sind seit meinem letzten Schreiben verflossen. Seit der Zeit werden Sie bereits aus Ihren Zeitungen wissen, was die Regierung gethan hat, um ihre lange Nachläßigkeit wieder gut zu machen. 83 Schriftsteller des Königthums sind zur Deportation verurtheilt, denen man ihr Schicksal so lange vorher angekündigt hat, daß sie Zeit hatten, fast alle zu entwischen. Etwa 15 der Hauptverschwörer sind transportirt worden; die andern sind noch verborgen, oder predigen in den Departements Aufruhr und Bürgerkrieg. Im Ganzen sind aus den Räthen ausgefallen 189 Glieder; nemlich 105 aus dem Rath der Fünfhundert, und 44 aus dem Rath der Alten; wegen vernichteter Wahlen, 30 Mitglieder der Fünfhundert, und 10 aus den Alten, als in der Deportation begriffen. Die abscheulichen Tribunale und konstituirten Autoritäten sind in vielen Departements erneuert, und Merlin de Douay und Francois de Neufchateau zu Direktoren erwählt! Der feine General Moreau hat erst am 17. an den Di-

rektor Barthelemy eine Correspondenz eingeschickt, welche die Verrätherey Pichegrus aufs deutlichste beweißt. In Marseille und Avignon ist Blut geflossen. Hoche und der Kriegsminister Scherer wechseln heftige Briefe, welche nothwendig den Sturz eines von beyden nach sich ziehen müssen. Dreyßig tausend Mann Truppen liegen in und bey Paris.

Diese Neuigkeiten dränge ich hier so zusammen, um in der Reihe meiner Bemerkungen über diese Resultate des 18. Fruktidor nicht mehr unterbrochen zu werden.

Ob diese gewaltsame Bewegung der Republikaner nothwendig war, daß werden Sie nach dem, was Ihnen mein erster Brief über die Verankassungen derselben mitgetheilt hat, leicht selbst beurtheilen können, wenn Sie dabey noch dasjenige in Betrachtung ziehen, was meine vorherigen Briefe über den Zustand von Paris und von Frankreich, Ihnen schon zu einer Zeit entdekt haben, wo die jezt gestürzte Parthey den höchsten Gipfel ihrer Macht erstiegen hatte. Wer aber daran schuld ist, daß sie zur Nothwendigkeit geworden ist, daß mögen Sie aus dem allen eben sowohl ahnehmen. Hier in Paris, wo jeder Freund des Vaterlandes und der

Frey-

Freyheit jezt darauf denken muß alle Vorwürfe in Vergessenheit zu bringen, welche die wahren Patrioten mit allem Recht der Regierung machen könnten, würde ich diesen Punkt ganz mit Stillschweigen übergehen. Vergebung des Vergangnen, Annäherung derer, welche längst hell sahen, an diejenigen, denen das Licht erst seit kurzem aufgegangen ist, derjenigen, welche die Republik um ihrer selbst willen retteten, an diejenigen, welche zu dieser Rettung die Hand boten, um ihren Kopf zu erhalten, das alles ist uns jezt nöthig und unentbehrlich. Aber Ihnen, als einem partheylosen Deutschen kann ich es wohl entdecken, oder vielmehr wiederholen, daß das Direktorium durch sein so lange befolgtes Gleichgewichtssystem, durch seine Einbildung, der Patrioten nicht mehr zu bedürfen, durch die Eitelkeit und Leichtgläubigkeit, mit welcher es sich von den Schmeicheleyen der Royalisten und der fremden Cabinette bethören ließ, eigentlich Schuld an dem Uebermaasse des Unglücks ist, daß uns zu so verzweifelten Rettungsmitteln zwang. Erinnern Sie sich an meine schon vor mehr als acht Monaten öffentlich niedergeschriebene Prophezeyhung: daß das Direktorium, einst durch die Noth gezwungen, sich an die Pa-

trioten wieder anschliessen müsse. Sie ist jezt eingetroffen, ich habe die Genugthuung, daß ich die Folgen aus den Ursachen richtig errathen habe, und daß das Direktorium jezt in öffentlichen Proklamationen von den Menschen, die damals sein höchstes Vertrauen besassen, und die ich als Privatmann, längst schon deutlich als Schurken erkannt hatte, eingestehen muß: daß sie ihre Pflicht fortwährend verrathen haben, (qu'ils ont constamment trahi leur devoir.)

Welches andere Mittel, als ein sehr heroisches, hätte wohl bey solchen Umständen die Republik retten können? Erst nach dem glüklich ausgeführten Schlag erfuhren wir die ganze Grösse und Nähe der Gefahr. Ueber 12000 bewafnete Schwarzkragen lauerten hier in Paris auf den Wink der Verschwörer, die Nationalgarde war am folgenden Mittag bereit, Conde war bis ins Innere von Frankreich gereist, und harrte auf das Signal aus Paris, um sich an die Spitze der Rebellen zu stellen. Nachrichten aus den Rheingegenden melden uns die Ankunft eines sehr verdächtigen Reisenden in Freyburg im Breisgau, und bedenkliche Bewegungen der österreichischen und preußischen Truppen. Die englischen Blätter

vom

vom 2. Sept. sagten schon laut, daß es einem Abgesandten des engl. Ministeriums, Namens Guinee, gelungen sey, sich vieler Rathsmitglieder, und zweyer Direktoren zu bemeistern. Bey Moreaus Armee waren die abscheulichsten Addressen von Mathieu Dumas und Pichegru in Umlauf, — — — kurz, wenn das Direktorium noch acht Stunden wartete; so kostete der Sieg der Republikaner viel Blut, und was jezt noch abgemessen werden konnte, wäre dann ungewisses Resultat des Siegs geworden.

Sie werden freylich mit allem Rechte bemerken, daß die Deportation so vieler Individuen, ohne sie zu hören, und nach der gesezlichen Form vor den hohen Nationalgerichtshof zu ziehen, eine unkonstitutionelle Handlung ist. Allein ich antworte darauf weiter nichts, als das: Es ist besser, wider die Regeln der Fakultät zu genesen, als methodisch zu Tode kurirt zu werden.

Ohne Bild zu sprechen, so ist mein aufrichtiges Glaubensbekenntniß über diesen Punkt folgendes: So lange ein Volk noch in Revolution begriffen ist; so lange läßt sich auch die beste Constitution nicht vollkommen in Ausübung bringen. So lange zwey drit-

drittheile des Volkes aus Bosheit, oder aus Verführung am Umsturz einer Verfassung arbeiten; so lange ist es unmöglich, diesen zwey drittheilen alle Rechte, welche diese Verfassung den Bürgern gewähret, frey und vollkommen ausüben zu lassen, sonst ist daß eine drittel, welches es mit der Aufrechthaltung dieser Verfassung würklich ehrlich meynt, verloren. Die Nachsicht, die Billigkeit der Republikaner, die ernste und gute Absicht, welche sie hatten, alle Bürger gleicher Rechte genlessen zu lassen, gereichte in Frankreich zu ihrem Untergang. Wir liessen den Royalisten die Freyheit, ihre Obrigkeiten und ihre Stellvertreter zu wählen, und sie wählten unsre Meuchelmörder und Minister des Prätendenten.

Die Anweisungen Brottiers und Dunans, und eine Menge anderer unbezweifelt ächter Aktenstücke beweisen die teuflischen Kunstgriffe, durch welche man das Volk zu diesen Wahlen verleitet hat, indem man diese Leute für Menschen ausgab, die blos Freunde der Ordnung, und der Rükkehr des Königthums eben so feind seyen, als der Anarchie. Noch mehr! Im Mittag waren die Wahlen keinesweges frey, denn Willot sperrte alle die, von denen er voraussah, daß sie ihm

ihre

ihre Stimme nicht geben würden, während der Urversammlungen als Terroristen ins Gefängniß; in Lyon und an mehrern andern Orten durfte kein Patriot, kein Mensch, der ein Nationalgut gekauft hatte, es wagen, sich bey den Wahlversammlungen zu zeigen, und da, wo die patriotische Minorität noch stark genug war, um eine Art von Spaltung zu unternehmen, wurden die Wahlen vom Rathe nachher für ungültig erklärt.

Man kann also mit allem Rechte den Satz aufstellen, daß diese Stellvertreter des Volks wider seinen Willen gewählt waren, und gegen seinen Willen handelten. Denn es ist unzweifelhaft, daß der wahre Wunsch der Majorität der Franken auf Erhaltung der Verfassung vom 3ten Jahr geht. Jeder Stellvertreter, welcher diese Verfassung umzustürzen sucht, ist im nemlichen Augenblik seiner Stelle verlustig, und wird zu nichts, als zum gemeinen Verschwörer.

Daß man nun den gordischen Knoten mit einem Schwerdtstreiche zerhieb, ist freylich nicht ganz regelmäßig, aber es war Nothwendigkeit, wenn man nicht einen Bürgerkrieg mit allen seinen Schrekniſſen erzeugen wollte. Erhaltung der Republik ist der Zwek, die Constitution nur Mittel dazu. Besser

ist

ist es, einmal von diesem Mittel abzuweichen, als den Zwek ganz und gar zu verfehlen. Der Lücke in unsrer Verfassung, welche dadurch entstanden ist, daß man die konstitutionelle Jury des Denkers Sieyes nicht einführte, war nun einmal nicht abzuhelfen; und da die Constitution selbst in dieser Lage kein Mittel zu Erhaltung der Republik darbot; so mußte man dieß Mittel ausserhalb derselben suchen.

Man übertrug also in diesem Nothfalle dem Direktorium auf eine Zeitlang die revolutionnaire Diktatur. Von der Weisheit unsrer Regierung wird es nun abhängen, ob in Frankreich, wie in Rom, diese Maasregel die Republik retten wird. Noch ist nichts verloren, es kann sogar viel gewonnen werden, aber jeder Fehltritt ist gefährlich.

Freilich ist diese große Revolution eigentlich eine Einschränkung unsrer Freiheit, und eine Feststellung einer willkührlichen Gewalt auf eine Zeitlang. Darüber können aber gerade die Royalisten am wenigsten schreyen, welche die Willkühr bisher so sehr vertheidigten, sie gegen die Patrioten richteten, und der eben so unregelmäßigen Geschichte von Grenelle so lauten Beyfall zu klatschen. Sie fanden damals die Unregelmäßigkeiten des

Direk-

Direktoriums, seine Abweichung von der Constitution, seine gewaltsame Angriffe auf Leute, die ihm gefährlich zu seyn dünkten, billig und recht. Die nemlichen Waffen werden jzt gegen die gekehrt, welche sie schmiedeten, nur mit dem Unterschiede, daß man gegen sie mit Mäßigung verfährt, da hingegen ihrer Grausamkeit nichts gleich kommt.

Was würde wohl das Loos der Patrioten gewesen seyn, wenn Willots Parthey obgesiegt hätten? Alle ihre Organe sprachen schon laut von Schafotten fürs Direktorium, für alle gute Minister, für jeden Schriftsteller, der die Sache der Freyheit vertheidigt hatte. Ihre Todeslisten waren fast öffentlich in Umlauf, und ihre Losung war: Mord jedes Besitzers von Nationalgütern, Mord jedes Menschen, der an der Revolution auch nur entfernten Antheil genommen hat! Das Spiel galt um Köpfe, nun wohl, statt die unsrigen zu verlieren, haben wir diejenigen unschädlich gemacht, welche uns bedrohten.

Das aber, läugne ich keineswegs, daß vielleicht persönlicher Haß und andere eigene Verhältnisse Männer mit diesem Ostracism bestraft haben, die minder schuldig, als die Häupter, vielleicht gar nur verblendet waren. Aber das ist eben das Fürchterliche der Willkühr,

führ, und die große Sünde derer, welche sie dann und wann zur Nothwendigkeit machen, daß es bey dergleichen gewaltsamen Maasregeln nie ohne Ungerechtigkeit abgehen kann. Wenn die Kugel einmal den entscheidenden Stoß bekommen hat; so rollt sie unaufhaltsam fort, und wer dann ihre Richtung nach Gutdünken verändern zu können glaubt, der teuscht sich. Was ihr im Wege liegt, wird mit fortgerissen.

In Ansehung der Art der Ausführung dieser Revolution bemerke ich nur das einzige, daß die Regierung sich dabey unendlich weise und kräftig gezeigt hat. Die Vorstädte standen ihr im Nothfall zu Diensten, aber sie sind wirklich nicht gebraucht worden. Was im Vendemiaire den Sieg des Convents entschied, waren Terroristen, waren Menschen, deren exaltirter Kopf sie zu vielen Ausschweifungen während des wilden Revolutionstaumels verleitet hätte, mit unter auch wahre Böswichter, Räuber und Mörder, die man in der äussersten Noth, da man etwa 1500 Mann gegen 30000 hatte, aus den Gefängnissen losließ.

Bey der gegenwärtigen Revolution hat die Regierung niemand gebraucht, als das Militair. Die unglücklichen sogenannter

Ter

Terroristen der Vorstädte, welche von den Mezeley von Grenelle und Vendome noch übriggeblieben waren, und herbeyeilten, um die Regierung zu vertheidigen, wurden bewaffnet, und man besezte mit ihnen die Barrieren. Dieß war eine Art von Ehrenerklärung, von zweifelhaftem Zutrauen der Regierung gegen sie, man hatte sie gebraucht — das war klug! — aber ohne ihnen eine Hauptrolle zu übertragen, und auch das war meiner Meynung nach, sehr klug.

Daß die Rettung der Republik blos durch das Militair ausgeführt wurde, ist nicht zu läugnen. Der Beobachter wird hierinnen ein weites Feld zum Nachdenken finden. Freilich haben wir jezt nur noch Carquine, und keinen Caesar zu fürchten, aber die Zukunft bietet uns Aussichten zu möglichen Spaltungen zwischen der Regierung und unsern Heerführern dar, um so mehr, da unsre Armeen nicht blosse Maschinen sind, und gar wohl in Versuchung kommen möchten, sich um das Innere zu bekümmern, mit unsern Ministern, ihren Creaturen, und ihren Beschützern Abrechnung zu halten, und einst auf Vergeltung der Dienste zu dringen, welche sie der Republik geleistet haben. Bey unsern Armeen ist der Kern der Nation; sie sind

der einzige achtungswerthe Theil dieses verdorbnen und verächtlichen Volkes; sie sind aufgeklärt genug, um durch alle Proklamationen hindurch zu sehen, wer Schuld daran ist, daß man sie zu diesem Nothfalle rufen mußte. Hieraus entstehen Kämpfe, Mistrauen, Spaltungen, Undankbarkeit. Das Ausland wird davon keinen Nutzen ziehen, aber das Innland vielleicht noch darüber bluten. — Jede Regierung haßt den, dem sie so viele Verbindlichkeiten schuldig ist, daß sie ihn nicht belohnen kann, und Republiken waren noch immer undankbar gegen ihre großen Männer. Griechenlands Wohlthäter wurden oft mit einem Dolchstoß, oder mit dem Schierlingsbecher abgefunden, und wehe dem in Frankreich, der zu groß und zu klein ist!

Welche Würkung wird die Revolution vom 18. Fruktidor in Hinsicht aufs Ausland haben? Sicherlich die beste für Frankreich, und die nachtheiligste für die thörichten Tyrannen, welche sich noch immer mit der lächerlichen Einbildung schmeicheln, eine Gegenrevolution in Frankreich hervorbringen zu können. Sie müssen jezt, wenn der Himmel sie nicht ganz in verderbliche Blindheit versenkt hat, einsehen, daß die Masse von Rosalisten,

Kräften, auf deren Heldenthaten die auswärtigen Cabinette so viel zu rechnen schienen, im Grunde blos durch die Gutherzigkeit und die Schwäche der Patrioten, durch unsre unglükseelige Streitigkeiten über die Wahl der Mittel zu unserm Zwek, einige Stärke erreicht hat, daß aber, sobald es einmal zum Kampf kommt, unsre Uebermacht entschieden ist. Zehn Republikaner jagen noch immer hundert Royalisten in die Flucht, oder, was noch mehr sagen will, hundert Royalisten wagen gar nicht einmal die Annahme des Kampfs, sobald sich nur zehn Republikaner mit Entschlossenheit zeigen. Frankreich ist freylich noch unter der Revolution, aber es ist demohngeachtet weit über der Gegenrevolution.

Noch weit mehr zum Nachtheil unsrer auswärtigen Feinde, muß die Erfahrung gereichen, die unsre Regierung von der Wahrheit gemacht hat: daß sie nicht sowohl die Despoten, als den Despotism im Allgemeinen zu bekämpfen habe, und daß der Krieg zwischen uns und den fremden Mächten nicht, wie jeder andere, mit Niederlegung der Waffen aufhört, eine Wahrheit, die sie freylich um wohlfeileren Preis hätte kaufen können. Sie hat erfahren, daß sie durchaus kein Cabinet,

auf

auf den Fuß, wie die andern Cabinette ausmachen kann und darf, wenn sie nicht bey dem Spiele verlieren will. Sie hat erfahren, daß sie nie von den Despoten, sondern nur von den Völkern Allianzen und freundschaftliche Verbindungen erwarten kann, und daß sie verloren ist, sobald sie sich auf Kosten der Völker, die Despoten (seyen sie mit Krone und Scepter versehen, oder seyen sie elende Oligarchen eines kleinen Aristokratie,) zu Freunden machen will. Sie muß, sie wird auf das System der konstituirenden Versammlung: Krieg den Palästen, Friede den Hütten, zurükkommen, und einsehen, daß Frankreichs Macht weniger auf seinen Canonen, als auf seinen Grundsätzen beruht. Sie muß einsehen, daß, wenn wir nicht die Despoten durch Bedrohung mit einer Revolution in ihrem eignen Lande beschäftigen, diese unsre erste Art, Krieg zu führen, gegen uns kehren, unsre öffentliche Meynung verderben, und so, aussen überwunden, zu Ueberwindern im Innern werden. So wie sie uns in unserm Herzen selbst angreifen; so müssen auch wir das abscheuliche Gebäude von Wahnsinn und Bosheit, von welchem aus die Artillerie der Feinde uns bedroht, nicht von aussen, sondern in seinen Grundfesten zu erschüttern

suchen,

suchen. Kurz, unsre Regierung muß einsehen:

Daß sie so lange blos prekair bleibt, bis Englands Ministerium, welches alle Despoten gegen uns in Sold genommen hat, und in unserm Innern durch sein abscheuliches Corruptions-System uns zu Grunde richtet, durch eine Revolution gestürzt wird.

Inzwischen giebt es für uns kein andres Mittel, als, 1) strenge Ausübung der Gesetze, Mistrauen gegen alle Partheyhäupter, und gegen alle privilegirte Kasten, kurz eine Art von revolutionnairer Diktatur, mit Mäßigung ausgeübt. Denn umsonst versuchen wir es, diese verderbte Nation auf einmal umzuändern. Diese Umschaffung erfordert Menschenalter, und alles, was wir in einem Zeitraum von einigen Jahrzehenden zu bewürken hoffen können, ist die Beschaffung, nicht des Republikanism, aber einer öffentlichen Meynung, welche sich gegen die Rückkehr zur alten Ordnung der Dinge sträubt. Unsre revolutionnaire Diktatur muß indessen dem englischen Ministerium bey seinen Bestechungen so viel Schwierigkeiten als möglich, in den Weg legen. 2) Umgebung der Frankenrepublik mit einem Gürtel von de-

me

mokratischen Republiken, durch Interesse und Dankbarkeit mit dem unsrigen verbündet. Dazu gehört Zerstreuung der schweizerischen Oligarchie, und der kleinen Fürsten-Inselten von der deutschen Seite.*)

Hoffentlich wird es weder dem Lord Malmesbury noch den berühmten Herrn von Thugut je wieder gelingen, unsre Regierung durch tückische Unterhandlungen hinzuhalten, unsre Kraft zu lähmen, und unter dem Titel von Friedensboten Spione und Meuter in unsre Inn-

*) Dieses System, von dessen Nothwendigkeit und Möglichkeit ich seit zwey Jahren immer überzeugt gewesen bin, an dessen Ausführung in Hinsicht auf Deutschland ich mit unermüdeter Anstrengung gearbeitet habe, und noch arbeite, wird und muß noch die Grundlage der fränkischen Cabinets-Politik werden. Der 18. Feuktidor hat die Häupter der Faction gestürzt, welche ihm bisher im Wege standen. Carnot und Barthelemy sitzen nicht mehr im Directorium. Diese Veränderung der Umstände erlaubt mir jetzt, die Geheimnisse der Negotiationen und des Rückzugs der fränkischen Armeen im Jahre 1796 in etwas aufzudecken. Ich werde es thun, indem ich Ihnen zugleich die Nachrichten des Obersten Lahaepe über das schändliche Betragen der Schweizer Oligarchen mittheile. Pichegru und noch einer unsrer treuen Agenten in der Schweiz werden hoffentlich bald der Faction nachfolgen, zu welcher sie gehören, und dann — ça ira!

Innres zu schicken, welche uns so lange glatte Worte geben, bis sie Verständnisse genug mit Verräthern geknüpft haben, um aufs Gelingen ihrer scheuslichen Entwürfe, wenigstens zum Theil rechnen zu können. Der saubre Abgesandte Pitts wird in diesem Augenblick Frankreich von seiner verhaßten Gegenwart befreit haben, und Oesterreich wird man mit wenig Worten fragen, ob es Friede oder Krieg wolle. Im Schlagen haben wir, im Unterhandeln haben unsre Feinde allen Vortheil auf ihrer Seite. Laßt uns also schlagen! Der einzige Friede, der unsrer würdig, der einzige, der gründlich ist, ist derjenige, den wir diktiren. Unsre Feinde müssen durchaus nicht zum Unterhandeln, sondern nur zum Annehmen zugelassen werden.

Wir brauchen nur zu wollen, und unsern Feinden bleibt keine andre Wahl übrig. Sie haben nichts gegen uns vermocht, während ein Theil unsrer Regierung den feindlichen Cabinetten verkauft war, während unsre Gesetzgeber mit allem Eifer an Zerstörung der Republik arbeiteten, während Verräther unsre Heere zum Tod führten, Heere, die wider den Willen ihrer Generale dennoch siegten. Buonaparte, verrathen und ge-

hemmt von Carnot und von Clarke, Mangel leidend an allem, im Hinterhalt angefallen von Venedigs Meuchelmördern, umgeben von Neapel, Sardinien und unsern treuen Bundsgenossen, den Schweitzern, die nur auf den ersten bedeutenden Unfall lauerten, um über uns herzufallen, schlug Oesterreichs berühmteste Heerführer, jagte den berühmten Erzherzog Carl mit seiner Schaar bis fast nach Wien, und fieng ganze Heere. Was wird er jetzt thun, da Carnot und Clarke nicht mehr an der Spitze der Republik stehen; da die Banditen hinter ihm vertilgt, die Italiener organisirt und bereit sind, mit ihm gemeine Sache zu machen? Istrien und Dalmatien warten auf unsern Wink, um die längst ersehnte Rache zu vollenden; und von der andern Seite ziehen sich Elemente eines Gewitters zusammen, das Deutschlands Herrschern fürchterlich werden möchte, wenn sie länger noch der Stimme der Gerechtigkeit und Mäßigung ihr Ohr verschließen. Mögen sie ja nicht zu viel auf die Rußischen Horden rechnen, welche ein frecher Pfaffe nach Deutschland ruft, um die wenigen Jahre seines greuelvollen Lebens noch auf seinem erzbischöflichen Stühlchen sitzen zu können! Sie mögen kommen, und sie

werden

werden keine Türken finden. Ihrer wartet das Grab; und die Frevler, welche sie um Hülfe anflehen, haben das Maas des Fluchs, der schon längst von allen Deutschen auf ihnen ruht, mit nichts als mit einer unützen Greuelthat vergrößert.

Die Verlängerer dieses Kriegs rechnen auf den schlechten Zustand unsrer Finanzen. — Welchen Krieg, rufen sie, werdet ihr führen, da ihr kein Geld mehr habt? — Ich könnte vielleicht hier beweisen, daß unsre Erschöpfung grösser scheint, als sie ist, aber ich will darauf gar nichts rechnen, und eingestehen, daß es uns an Gelde fehlt. Demohngeachtet antworte ich auf die höhnische Frage unsrer Gegner, welchen Krieg wir führen werden, ganz anders, als sie es erwarten. Den schrecklichsten, schrecklicher als alle unsre bisherigen. Der Hunger wird uns zum Angrif und zur Eroberung treiben, eure Länder werden uns ernähren, wir werden noch überdieß alles revolutionniren, und revolutionniren lassen, was wir besetzen. Eure Völker, welche aus Erwartung, aus Sehnsucht nach Ruhe die Rechenschaft noch nicht einforderten, die sie von euch seit so langer Zeit fordern konnten, werden aus Verzweiflung, aus Ueberzeugung,

daß sie bey einer Revolution nichts mehr verlieren, sondern nur gewinnen können, empfänglich für unsre Aufforderungen werden, die Bewegung wird sich selbst in diejenigen Länder fortpflanzen, welche unsre Heere noch nicht betreten; ihr werdet nicht nur uns, ihr werdet auch die Empörung in euren eigenen Ländern zu bekämpfen haben. Vergeßt nicht, daß Noth und Elend in einem gewissen Grade freylich eine Abspannung erzeugen, die dem Despotism günstig ist, daß aber endlich Verzweiflung auch die Muthlosen herzhaft, die Schwachen stark, die Furchtsamen trotzig macht. Die Partie ist ungleich. Wir sezzen nicht mehr aufs Spiel, als wir durch einen schimpflichen Frieden ebenfalls verlieren würden; ihr wagt alles, und, wenn ihr auch siegen solltet, so seyd versichert, daß ihr im glüklichsten Falle viel zu geschwächt seyn werdet, um die Früchte eures Gewinns genieſſen zu können.

So ungefähr, bester Freund! würde ich mit den fremden Mächten sprechen, wenn es ihren Cabinetten einfiele, mich um Rath zu fragen. Aber diese Diplomaten sehen immer nur auf die Menschen, nie auf den Menschen. Diesen kennen sie nicht, und halten es auch nicht einmal der Mühe

werth

werth, ihn kennen zu lernen. Alle ihre Berechnungen beruhen auf Individuen, auf Personenverhältnissen, und nie auf Sachen. Da nun aber bey unsrer Revolution die Individuen durchaus nichts, und die Sachen alles sind; so ergiebt sich daraus auch der Grund, weshalb alle Cabinetsberechnungen immer mislingen, während der Beobachter in der Studierstube die wahren Würkungen der vorhandenen Ursachen zum Voraus sagen kann. Die Cabinette arbeiten zwey Jahre, gewinnen mühsam Fuß für Fuß, bauen ein zusammengesetztes, verwickeltes System auf, und eine Begebenheit, wie die des 18. Fruktidors, nimmt ihnen in einer Stunde alles, was sie in Jahresfrist gewonnen zu haben glaubten.

Mögen die auswärtigen Mächte diese Wahrheiten belachen, oder in Erwägung ziehen; genug der 18. Fruktidor hat, ohne vielleicht ihr Gewebe ganz zu zerreißen, wenigstens die Fäden desselben so in Unordnung und Verwirrung gebracht, daß es wenigstens Zeit erfordert, sie wieder anzuknüpfen. In meinem folgenden Briefe werde ich versuchen, Ihnen zu beweisen, daß wir auch im Innern dadurch viel, wenn gleich nicht so viel gewonnen haben, als wir billiger Weise hätten erwarten

warten können. Ich gestehe Ihnen freywillig, daß ich diesen großen Schlag für weiter nichts, als für eine ziemliche Palliativcur ansehe; um uns ganz zu retten, hätte er weit vollständiger und weit allgemeiner seyn müssen. Unsre Regierung kann sich immer gefaßt machen, noch mehr als eine derbe Lektion zu erhalten; und die Parthey der Royalisten ist nur aufgeschoben, noch lange nicht aufgehoben. Aber wehe ihnen, wenn sie noch einmal einige bedeutende Vortheile erhalten, und noch einmal eine Explosion nothwendig machen sollten. Sie können darauf rechnen, daß die heftige Wirkung der Arzneyen immer mit der Stärke des Uebels im Verhältniß stehen wird.

Eben dieser mein nächster Brief, wird Ihnen auch eine kleine Ansicht der Physiognomie des jetzigen Paris mittheilen, und Sie werden darin leider! eben nicht viele Beweggründe zur Achtung gegen diese Nation finden, deren grosse verdorbene Masse verächtlicher, als die Masse irgend eines andern Volkes ist. Wir nähern uns immer mehr und mehr grossen Begebenheiten. Unsre Revolution tritt in ihren vierten Akt, und ich glaube nicht, daß er leer an Handlung seyn wird. Der Strom reißt uns unaufhaltsam mit sich fort.

fort. Glüklich iſt derjenige, den er nicht verſchlingt, glüklicher noch derjenige, welcher dann und wann am Ufer einen Augenblik ausruhen, und neue Kräfte ſammeln kann!

Ihr

R

(Die Folge nächſtens.)

Antiroyaliſtiſche Epigrammen und Einfälle.

„Ich ſehe zum voraus, daß zu Ende dieſes Jahrhunderts das Metier der Könige und Prieſter nicht mehr die Hälfte ſo gut gehen wird, als ehedem.„

Cheſterfield.

(Briefe an ſeine Söhne. April 1752.)

1. Die Fürſt-Bauern.

(Ein Geſpräch bey der Arbeit.)

Hinz. (verdrüßlich) Der ſchlechte Bauernſtand —! möcht' wohl ein König werden —!

Kunz. Wärſt da nichts anders, Hinz; die Erdenfürſten ſind
Die derbſten Ackersleut' auf Erden.

Kunz.

Hinz. Hab' das noch nicht gehört; sag's, Nachbar, mir geschwind!

Kunz. Durch ihre Reuterey und durch die Schanzengräber
Umwühlen sie das Feld beym Kriegsgeräusch,
Und düngens auch — mit Menschenfleisch.

2. Unterschied.

Daß ohne Kopf die Großen handeln,
Und wie mit bloßem Rumpfe wandeln,
Ist zu verzeyhn; denn wenn der Welt
Der Kopf am rechten Ort nicht fehlt,
So haben ihn die Prinzen
Nur bloß auf ihren Münzen.

3. Für Zeitungsleser.

„Dem Himmel und dem braven St. Pierre sey Dank, rief der jovialische Constant kurz vor dem gegenwärtigen Waffenstillstande seinen Freunden zu — wir werden keinen Krieg mehr haben, denn in Deutschland giebt es keine stehenden Armeen mehr.„

Wie so? fragte die Gesellschaft laut aufhorchend.

„Sie haben sich in laufende verwandelt.

In allen deutſchen und franzöſiſchen Buchhandlungen iſt zu haben:

Bohrdts Anekdoten und Charakterzüge aus der wahren Geſchichte. Für Liebhaber des Vademekums und ernſthafte Leſer 9 Sgr.

Deſſen Unterſuchung, ob die Einführung der natürlichen Religion in Deutſchland gott finden kann. 3 Sgr.

Briefe eines preußiſchen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunſchweig gegen die Franzoſen. 2te ganz umgearbeitete und verbeſſerte Auflage. 6 Bände. 4 Thlr.

Neue Briefe eines preußiſchen Augenzeugen über den Feldzug gegen die Franzoſen. 16 Sgr.

Neue Hyperboreiſche Briefe, oder politiſche Träumereyen, Einfälle und Erzählungen. 10 Sgr.

Bruchſtück der targowitzer Bibel, oder Geſchichte der Schöpfung Polens durch Felix Potocki. 2 Sgr.

Das Evangelium von der Kindheit Jeſu, aus dem Arabiſchen. 4 Sgr.

Credo über Gott, Religion und Unſterblichkeit. Hiſtoriſch-philoſophiſcher Beytrag zur Geſchichte über die genannten Begriffe und zur liberalen Prüfung des Gehalts derſelben, vom Verfaſſer des Hierokles. 14 Sgr.

Frühlingslieder. 6 Sgr.

Friedrichs des Zweyten (Königs von Preußen) Gedanken über die Religion. 2te vermehrte Auflage. 16 Sgr.

Geiſt einer wahrhaft freyen Regierung. 2 Sgr

Br

Geſchichte der menſchlichen Ausartung und Verſchlimmerung durch das geſellſchaftliche Leben. Eine Schrift, die ehedem durch den Henker zu Paris verbrandt, jetzt über allen Königen und Prieſtern zu ſeyn kommen herausgegeben worden, vom Verfaſſer des Hieroklis. 2 Bände. 2 Thlr.

Hankens unpartheyiſche Prüfung der neueſten preußiſchen Anordnungen in Kirchenſachen. 16 Sgr.

Herzogs Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Cultur der deutſchen Nation. 1 Thlr. 18 Sgr.

Das Königsrecht nach Georg Buchanan. Ein Beytrag aus dem 16ten Jahrhundert, zur Beurtheilung der Philoſophie und Ereigniſſe unſerer Tage, nebſt einer Biographie Buchanans und einigen hiſtoriſchen Anmerkungen von Thanns Frey. 21 Sgr.

Maeal der Könige aus den älteſten Zeiten, erläutert durch Beyſpiele und der wahren Geſchichte. 16 Sgr.

Die Peripathetiker des achtzehnten Jahrhunderts, oder Wanderungen zweyer Aufklärer. 3 Theile. 2 Thlr. 8 Sgr.

Das neue graue Ungeheuer, herausgegeben von Freunden der Menſchheit. 12 Hefte. 5 Thlr. 5 Sgr.

Niederſächſiſcher Merkur, 4te Auflage. 8 Sgr.

Neuer niederſächſiſcher Merkur, als Beytrag zum Ungeheuer. 1ſtes Heft. 10 Sgr.

Radmanns Bruchſtücke aus ſeinem politiſchen Glaubensbekenntniß. Winke über Illuminatismus.

Pro-

Propogonda, Bücherverbote und andere Charlatanerien einiger Volksbeteüger 4 Ggr.

Dessen Fereeau. Opfer des letzten Kampfs der Blutmenschen gegen die Gieonde. 3 Ggr.

Dessen Frankreichs neueste politische Verhältnisse, in Bezug auf das übrige Europa. 4te Auflage. 4 Ggr

Dessen Kleinigkeiten aus den Papieren Peter Roberts Geisterseher und Erdseer der schwarzen Brüder. 2te Auflage. 12 Ggr.

Dessen Leben des jüngern Herrn von Münchhausen, wohlweisen Bürgermeisters in Schilda. 8 Ggr.

Dessen Uebersetzung von Thomas Paine über den Gottesdienst, mit vielen Anmerkungen. 5 Ggr.

Dessen neue Schildwache. 1stes Heft 14 Ggr. 2tes Heft 8 Ggr.

Dessen Wohrheiten ohne Schminke über das Theater. 2 Ggr.

Dessen Zeichnungen zu einem Gemählde des jetzigen Zustandes von Paris. 2 Bde. 22 Ggr.

Dessen die fünf Männer, oder Leben und Meinungen der jetzt in Frankreich regierenden Direktoren. 12 Ggr.

Dessen Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Theil Deutschlands von Anselmus Radwosus dem Jüngern. 2 Bände. 1 Thlr. 2 Ggr.

Die Geissel, herausgeg. von Freunden der Menschheit. Fortsetzung des Ungeh. 12 Hefte. 4 Thlr.

Behemot, der Roman über alle Romane, oder Leben, Thaten und Meinungen des irrenden Ritters

ters Oelhodey, der zwey Lauferd Jahre lebte, und jetzt an der Auszehrung gar gewaltig darniederliegt. 1 Thaler.

Der Substitut des Behemot, oder Leben, Meinungen und Thaten des kleinen Ritters Tobias Rosenmond. 2 Bde. 1 Thlr. 12 Sgr.

Der Geist Ottomars, oder Rudolph von Ruhburgs Prüfung und Lohn. 2 Thle. 1 Thlr. 4 Sgr.

Sidneys Betrachtungen über die Regierungsformen, in einem vollständigen Auszuge. Zu einem politischen Lesebuch eingerichtet, und herausgegeben von L. H. Jacob, Prof. in Halle. 1 Thle. 8 Sgr.

L. Sterne Reden an Eseln, aus dem Engl. nebst Einleitung u. erläut. Anmerkungen. 1 Thlr.

Unpartheyische Untersuchungen über die Folgen der Franz. Revolution auf das übrige Europa. 7 Sgr.

Untersuchung über die Rechtmäßigkeit der Theilung Polens. 2te Auflage. 8 Sgr.

E. Kants Vorschläge zum ewigen Frieden, fortgesetzt von H. 10 Sgr.

Wekhrlin der Jüngere an die Völker Europens, vorzüglich an Franken und Deutsche. 21 Sgr.

Abentheurliche Wanderungen durch die preußischen Staaten, mit vorzüglicher Hinsicht auf die neuesten politischen u. religiösen Verhältnisse. 1 Thlr. 12 Sgr.

Fackeln vom Verfasser des Kettenträgers. 1 Thlr.

Kerners Briefe auf seinen Reisen durch Deutschland, Holland und Frankreich, in den Jahren 1795 bis 97. 2 Bde. 1 Thlr.

Die neue Schildwache.

Herausgegeben von

Georg Friedrich Rebmann.

Drittes Heft.

Paris 1798.

I.

Wer verfolgt? und wer wird verfolgt?

oder

philoſophiſche und religiöſe

Unduldſamkeit,

von

Creuzé Latouche,

Mitglied des Nationalinſtituts.

Herausgegeben, und mit Anmerkungen in Hinſicht auf Deutſchland begleitet

von

G. F. Rebmann.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Gegenwärtige von Creuze Latouche, in der Sitzung des Nationalinstituts am 27. Messidor d. J. verlesene Abhandlung zeichnet sich nicht nur durch außerordentlichen Scharfsinn, sondern auch durch eine, in französischen Schriften selten anzutreffende Gründlichkeit aus. Sie betrift einen Gegenstand, dessen Erörterung allgemein wichtig für die Menschheit ist. Sie untersucht einen Vorwurf, welcher der Philosophie in Frankreich täglich, und in Deutschland

nur allzuoft gemacht wird. Sie ist die unwiderleglichste Antwort auf alle Beschuldigungen, welche in Frankreich hundert Journale den verächtlichen Heuchler Laharpe nachbeten, und welche in Deutschland dem seligen Ritter von Zimmermann von hundert andern Schriftstellern, mit mehrerer oder minderer Urbanität, mit mehrerer oder minderer Unbilligkeit und Hitze nachgeleyert wurden.

Der Herausgeber hat es daher für nützlich, und sogar für Pflicht gehalten, eine Uebersetzung dieser kleinen Abhandlung dem Druck übergeben zu lassen. Der kalte, blos untersuchende Ton derselben, die Partheylosigkeit des Verfassers werden vielleicht zur bedachtsamen Durchlesung dieser wenigen, aber gehaltreichen Bogen selbst diejenigen bewegen, wel-

welche Privatleidenschaften unfähig machen, auch die ausgemachtesten Wahrheiten zu überlegen und einzusehen, sobald diese von ihren würklichen oder vermeintlichen Gegnern gesagt werden. Der Krieg der Meynungen mit dem Schwerdt hat aufgehört; der Krieg mit der Feder kann und darf nicht aufhören. Aber, da selbst auf dem Schlachtfelde gewisse Regeln der Billigkeit und des Volksrechts gegen Feinde in Ausübung gebracht werden; so werden doch endlich auch Gelehrte bey ihren unblutigen Kämpfen eine gewisse Rechtlichkeit beobachten. So wenig die Armeen polizirter Völker mit vergifteten Schwerdern fechten; so wenig sollten sich auch Gelehrte Xenien erlauben, und (was noch schlimmer ist,) ihre Feinde oder blos die, welche anderer Meynung, als sie sind,

zu Feinden des Staats und der bürgerlichen Gesellschaft stempeln. Diejenigen Menschen, welche ihre litterarischen Gegner gleich zu Marats und Robespierren, und jeden Rezensenten, der ihre Bücher tadelt, gleich zum Jakobiner umschaffen; diejenigen, welche benebelt von dem Weyhrauch, mit dem die Deutschen leicht zu freygebig sind, eine gewisse litterärische Aristokratie einzuführen die Absicht haben, nehmen freylich auf diese Rechtlichkeit nicht Bedacht. Aber die öffentliche Meynung erklärt sich gegen litterärische Rothmäntler früher oder später.

Man sehe denn doch einmal, auf welcher Seite Unduldsamkeit zu finden ist, auf Seiten der Philosophen oder auf der ihrer Gegner! man lerne endlich die Ausschweifungen eines sehr unphiloso-

loſophiſchen Pöbels von den Lehren derjenigen abſondern, welchen man, ſonderbar genug! dieſe Ausſchweifungen ſchuld giebt, durch welche ſie eben fielen; man hakte Marat und Chaumette nicht mehr für Schüler Rouſſeaus und Helvetiuſſens, man öfne endlich die Augen; und begreife, daß nie Philoſophen und Menſchenfreunde, wohl aber Theologen, Menſchenfeinde, Höflinge und Pöbelbandenhäupter Unduldſamkeit zu ihren Grundſatz gemacht haben.

Dann werden die Schriften, welche auch in Deutſchland der Philoſophie öffentlich den Krieg ankündigen, und ſie für alles geſchehene Unheil verantwortlich machen wollen, endlich mit der verdienten Verachtung belohnt werden; die Fürſten werden nicht mehr ſelbſt in öffentlichen Geſetzen, gegen

Aufklärung eifern, die alten Prediger ihre Lungen schonen, und die, welche Wahrheit suchen und verbreiten, nicht mehr durch ewige Neckereyen dahin gebracht werden, endlich zu — Unphilosophen zu werden, und gehässigen Leidenschaften nachzugeben.

Paris den 7. Fruktidor des 5. Jahrs.

G. F. R.

Er-

Erſter Abſchnitt.

Philoſophiſche Unduldſamkeit.

Man hat in unſerm Jahrhundert geſagt, daß die Philoſophie ihren Fanatiſm habe, und daß der philoſophiſche Fanatiſm nicht weniger unduldſam ſey, als der religiöſe.

Ich habe über dieſen Satz nachgedacht, und mich überzeugt, daß ſeine Richtigkeit von der Ausdehnung abhängt, die man dem Begriff der Unduldſamkeit giebt. Daraus folgt, daß, wenn man ſie, wie hier der Fall iſt, im weitläuftigſten Verſtande nimmt, man keinen Menſchen, oder faſt keinen Menſchen antreffen wird, der nicht unduldſam wäre.

Unterdeſſen muß man mit Unduldſamkeit weder die Bitterkeit und die Leidenſchaft, welche

che manchmal sich in Berathschlagungen, in polemischen Untersuchungen, oder in Privatunterhaltungen blicken läßt, noch alle Handlungen einer willkührlichen Gewalt ohne Unterschied verwechseln, welche verlangt, daß alles ihren Willen nach gehen solle.

Im ersten Falle ist blos Ungeduld, Aufbrausen, Grobheit oder auch üble Laune vorhanden; im zweyten Despotism, dessen Charaktere und Verhältnisse, von denen der Unduldsamkeit verschieden sind.

Obgleich der Despotism sehr nahe mit der Unduldsamkeit verwandt ist, so daß beyde zusammen vereint gefunden werden können; so sind sie doch darinn von einander verschieden, daß jener sich gewöhnlich nur in Hinsicht auf Handlungen und auf äusserliche Gegenstände äussert, während diese die Tiranney bis auf Gedanken ausdehnt. Der Despotism setzt sich blos vor, mit Personen und Dingen willkührlich zu handeln, die Unduldsamkeit im eigendlichsten Verstande aber hat die Herrschaft über Geister, und die gewaltsame Bemächtigung der innersten Seelenkräfte zum Zweck.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß ohngeachtet der Verachtung, die man mit Recht gegen alle niedrige Mittel haben muß, den-

dennoch selbst unehrliche Wege, deren man sich bedient, um eine Meynung zu gründen, z. B. Lüge, Gaukeleyen, Täuschungen, nicht Unduldsamkeit genannt werden können, sobald diese Handlungen nicht mit irgend einem Umstande begleitet s . , der zur Verfolgung Anlaß giebt. So wird man das Betragen eines schlechten Naturlehrers nicht Unduldsamkeit nennen, welcher angebliche Experimente anführt, und unbedeutende Gründe angiebt, um bey unaufgeklärten Zuhörern ein falsches System im Umlauf zu bringen.

Aber man braucht nur auf die uns allen gemeine natürliche Neigung Rücksicht zu nehmen; welche uns antreibt, die Meynungen anderer zu modeln, zu lenken, und umzuschaffen, indem wir die unsrigen an ihre Stelle setzen; so wird man bald erkennen, wie viele fruchtbare Keime der Unduldsamkeit in uns liegen. Man sieht nicht leicht einen Menschen, welcher über das Schicksal seiner Nächsten so gleichgültig wäre, daß er ihnen nicht oft eine bessere Lage wünschen sollte, keinen, der Mistrauen genug gegen seine eigenen Einsichten hegte, um sich nicht eines Einfalls von allgemeinen Nutzen fähig zu glauben.

Diese beyden Empfindungen müssen bey feinen organisirten Seelen noch häufiger anzutref-

treffen seyn. Aber selbst diese trifft man nicht leicht frey von einiger Schwachheit, bey übrigens sehr schätzbaren Eigenschaften an. Ruhmliebe, und Verlangen, Gutes zu thun, sind zu nahe Nachbarn der Eigenliebe, um sich nicht dann und wann in einem Punkte zu berühren: und man weiß, zu welchen Verirrungen uns beleidigte Eigenliebe hinreissen kann, wenn wir ihr nur einmal einige Schritte nachgegeben haben.

Uebrigens macht uns selbst unsre Empfindsamkeit, diese kostbare Quelle alles unsrer Tugenden, nur desto verwundbarer gegen den Widerstand, welchen böse Absichten oder Vorurtheile den Grundsätzen entgegensetzen, die wir für heilsam halten. Kann derjenige, auf welchen das Unglück seiner Mitmenschen einen starken Eindruck macht, wohl ohne Unwillen sehen, wie Betrug und Heucheley die Irrthümer fortpflanzen, in welchen er die Hauptquelle dieses Unglücks zu entdecken glaubt? Wenn Weisheit ihn gegen seinen eigenen Eifer mistrauisch macht: so drängt ihn auf der andern Seite Großmuth, die unglücklichen Täuschungen zu zerstören, welche er dafür zu erkennen glaubt. Je mehr er sich überzeugt, daß blos Bosheit ihm Hindernisse in den Weg legen, desto mehr spornt ihn sein

Muth

Muth an, sie zu verfolgen, und ohnmächtig zu machen.

Wenn er aber auch nur gegen Verläumdung und Wahn klagen kann; so ist er eben so hartnäckig, ihre Symptomen aufzusuchen und sie mit den stärksten Farben zu schildern. Gerade die Güte seines Charakters giebt ihm die Hitze, mit welcher er darauf beharrt, diejenigen zu heilen, welche daran krank liegen.

Daher neigen sich die empfindsamsten und geradesten Seelen am meisten zur Unduldsamkeit, weil sie sich berufen glauben, den Sieg der Wahrheit zu bewürken. Wenn sich Charaktere dieser Art so leicht hinreissen lassen, wie wird es erst mit denen seyn, welche mehr Fehler und weniger Tugenden besitzen, und die grössere Zahl ausmachen? — Dieser gefährliche Punkt hat die Sonderbarkeit an sich, daß unsere guten und unsre bösen Eigenschaften uns denselben nähern, freylich mit Verschiedenheit im Maaße und in den Fortschritten.

Setzen wir an die Stelle einer empfindsamen und geraden Seele eine verderbte, so begreift man, welche Tücke und Gewaltsamkeit Leidenschaften und Laster erzeugen müssen, die

die durch Widerspruch erbittert worden sind. Verweise, Schimpfen, Lächerlichmachen, welche eine starke Seele nur stählen, eine schwache zur Rachsucht und Grausamkeit reizen. Kurz, der tugendhafte Mann kann nicht lau in Vertheidigung von Grundsätzen seyn, welche ihm das größte Interesse der Menschheit zu betreffen scheinen; und der Lasterhafte, wenn er sich zum Apostel irgend einer Lehre aufwirft, ist nur um desto weniger eckel in der Wahl der Mittel.

Dieser Theil der Geschichte des menschlichen Herzens entdeckt uns den Ursprung der Unduldsamkeit, welche eben sowohl aus unsern Tugenden, als aus unsern Lastern, eben so wohl aus unsrer innern Ueberzeugung, als aus unsern bösen Willen herrühren kann. Einzig in dieser Hinsicht d. h. durch Verbindung der entfernten Ursache mit ihren reellen oder hypothetischen Würkungen, können wir den Menschen allgemein unduldsam finden. Aber man erblickt auch gleich, wie viel diese Behauptung Unbestimmtes und Uebertriebenes enthält. Denn nicht blos Wünsche, Absichten, Privathandlungen, noch Leidenschaften, wie sie nur immer ein Privatmann, oder einige isolirte Privatleute hegen mögen, machen die Un-

Unduldsamkeit aus. Diese Tyranney, welche über Meynungen, oder in Hinsicht auf Meynungen ausgeübt wird, kann nur in Verbindung mit Macht bestehen, und sie äussert sich durch Verfolgung. Unter dem Reiche der Gesetze aber kann Verfolgung eines einzelnen Bürgers gegen den andern nicht statt finden; weil die Obrigkeit keine Gewaltthätigkeiten zugiebt; die Polizey, welche Personen und Eigenthum schützt, erlaubt nicht, daß ein Mensch den andern so weit von sich abhängig mache, um dessen Existenz oder Freyheit in Gefahr zu setzen, wenn er sich weigert, ihm seine Gedanken und seine Gesinnungen zu unterwerfen.

Aber Unduldsamkeit ist vorhanden, entweder wenn die Regierung alle Gewalt, womit sie bekleidet ist, gegen diejenigen anwendet, welche sich zu andern Meynungen bekennen, als zu denen, deren Aufnahme sie ihnen vorschreibt, oder, wenn die Glieder einer durch gleiche Grundsätze und Gesinnungen verknüpften Gesellschaft, sich durch ihre Anzahl und ihren Einfluß stark genug finden, um denen, welche sie nicht mit ihnen theilen, alles Gewicht eines ungerechten Hasses, und eine Menge von gewaltsamen Unterdrückungen fühlen

zu lassen, welche die Gesetze nicht unterdrücken können. *)

Noch

*) Diese feine und richtige Bemerkung verdient, daß wir in Hinsicht auf Deutschland, dabey einen Augenblick stehen bleiben. So genannte scheinstellerische Aristokraten haben bey uns oft sogenannte Demokraten der äussersten Intoleranz beschuldigt, und über Unterdrückung geschrieen. Nun sieht aber jeder, der die Sache kaltblütig überlegt, leicht ein, daß Intoleranz und Unterdrückung nothwendig auf der Seite derjenigen seyn müssen, welche Gewalt in Händen, oder Mittel haben, die Gewalt der Regierungen gegen ihre Widersacher zu benutzen, nicht auf der Seite derer, denen diese Mittel fehlen.

Welche Gewalt haben nun diejenigen Schriftsteller, die man bey uns, weil sie eine Art Oppositionspartheyen gegen die Regierung und die herrschende Religion bilden, mit den Namen Neologen, Aufklärer u. dgl. belegt? Hat man je gehört, daß die Regierung oder das Consistorium in einem Lande Leute eingesperrt oder mishandelt haben, weil sie nicht heterodox oder nicht zum Tadel der Regierung sprachen und schrieben, hat die Oppositionspoethey ihre Gegner je mit offenbarer Gewalt angegriffen, wogegen die Angegriffenen keinen Schutz hätten finden können? Haben bittere Recensionen, Einfälle, Satyren, kurz alle Mittel der Vernunft und des Witzes, welche von unsern heut-

Nach dieser Beobachtung müssen wir die philosophische Unduldsamkeit untersu-

deutschen politischen oder religiösen Oppositionspartheyen angewendet werden mochten, Einfluß aufs bürgerliche Leben? Hat je der Magistrat von Altona dem Herrn von Schirach eine Kränkung zugefügt, weil alle Rezensenten sein politisches Journal elend finden? Genießt der Herr von Grolman des Schutzes der Gesetze nicht, weil die Litteraturzeitung ihr Intelligenzblatt nicht mehr mit einer Ankündigung der Eudämonia besudeln will? Ist der würdige Orthodox Demarer etwa je abgesetzt worden, weil er nicht, wie sogenannte Neologen denkt? Dennoch schreyt die politische und religiöse Orthodoxenparthey so laut über Verfolgung und Unterdrückung, daß man glauben sollte, ihre Gegner hätten ein Revolutionstribunal in Händen.

Auf der andern Seite aber, hat nicht die Parthey der Aristokraten schon mehrere ihrer Gegner durch gerichtliche Neckereyen zu Tode gekränkt, in Gefängnisse gebracht oder aus dem Lande getrieben? hat sie nicht ihre Rache durch Pöbelhaufen ausgeführt? Muß nicht jeder, der sie für gefährlich erklärt, weil er anders, als sie denkt, ihre Angebereyen scheuen? Sind nicht auf ihrer Seite sogar alle gerichtliche Mittel, um ihren Gegnern die Gelegenheit zum Lautsprechen und zum deutlichschreiben zu benehmen? Also ist die Unterdrückung auf der

Seit

chen. Da wie aber dieſen Gegenſtand bey ſeiner Behandlung in Gegenſatz mit der theologiſchen Unduldſamkeit, zu betrachten haben, ſo iſt es zum Verſtändniß deſſen, was wir ſagen, nothwendig, daß wir jeden Grundſatz, und jedes Dogm, welche zu glauben wir nach den Syſtemen verſchiedener Religionen verpflichtet ſeyn ſollen, ſorgfältig vom Gebiet der Philoſophie abſondern, da jene Grundſätze ihrer Natur nach, nothwendig zu irgend einer Religion gehören müſſen.

Nehmen wir dieſen Unterſchied an; ſo können im Gebiete der Philoſophie nichts andres als allgemeine Sätze und Hypotheſen übrig bleiben, die den verſchiedenen Urtheilen der Menſchen, und ihrer freyen Prüfung über Weſen, Subſtanzen, und ihre verſchiedenen Verhältniſſe unterworfen ſind. Ohne Zweifel können Theorien, welche dieſe Gegenſtände betreffen, Enthuſiaſten erzeugen, und erzeugen ihrer auch würklich. Nothwendig müſſen dieſe Materien einen beſondern Reiz haben, der uns anzieht, weil im Allges

Seite, welcher Gewalt zu Gebote ſteht, nicht aber auf der, die gar keine äuſſerliche Mittel beſitzt, ihre Meynung aufzudringen, wenn ſie dieß auch wollte.

gemeinen so viele Schwierigkeiten und so wenige Vortheile sich bey ihrer Untersuchung darbieten. Aber man weiß auch, daß diese Reitze, für welche die Sinne des großen Haufens nie empfänglich sind, ihn nie in Bewegung setzen können. Und was Menschen von einer Erziehung anbelangt; so sind die meisten derselben, theils durch ihre Vergnügungen, theils durch Sorge für ihr Vermögen, theils durch ihre Geschäfte in den gesellschaftlichen Leben so zerstreut, daß man kaum einige wenige rechnen kann, die lebhafte Liebe zu den Wissenschaften, und Verlangen fühlen, ihre Lehren fortzupflanzen.

Was die Gelehrten anbelangt, die sich ausschließlich mit ihren Studium abgeben; so theilen sie sich nicht nur sehr in ihre verschiedene Zweige, daß man wenige findet, die sich mit den nemlichen beschäftigen, sondern sie sind auch unter sich selbst über ihre Grundsätze und Meynungen fast immer uneinig. Indeß glaubt der große, gegen ihre Systeme gleichgültige Haufe, sich dadurch an ihrer Ueberlegenheit zu rächen, daß er sich über ihre Spaltungen lustig macht.

Ich würde die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer misbrauchen, wenn ich einen ernstlichen Beweis liefern wollte, daß die Gesell-

schaft von Menschen dieser Art nichts zu befürchten haben kann, *)

Aber könnte nicht der Fall mit eintreten, daß entweder eine Regierung Grundsätze der Philosophen anerkennt, und die Bürger mit Gewalt zwänge, sie anzuerkennen; oder daß die Bürger, bey Gelegenheit solcher Grundsätze in verschiedene Meynungen getheilt, Opfer der Unduldsamkeit würden, wenn eine Parthey Gewalt genug erhielte, um die entgegengesetzte zu unterdrücken?

Ich antworte auf die letzte dieser zwey Fragen, daß man sie eben so wohl in Hinsicht auf Moden, auf neue in den Künsten eingeführte Manieren, und auf alle Gegenstände des Vergnügens oder des Geschmacks aufwerfen könnte, welche so oft ein Theil des Publikums tadelt, während ein anderer Theil das

*) In Deutschland wäre dieser Beweyß so überflüßig, eben nicht, denn da fürchtet man sich noch gar sehr vor dem Resultat der Spekulationen mancher Gelehrten, und es kommt, wenn es so fortgeht wie bisher, vielleicht noch gar dahin, daß jedes Lesebuch der Naturgeschichte erst der Geometrie erst geprüft werden muß, um zu sehen, ob die Abbildungen von Thieren und Pflanzen nicht etwas höchstgefährliches für den Staat, oder, was noch schlimmer ist, für den Hof enthalten möchten.

davon bezaubert ist. Da Thatsachen, welche uns näher liegen, uns auffallendere Beyspiele, als vergangne Jahrhunderte, an die Hand geben, so werden wir in den unsrigen Gegenstände genug zur Vergleichung finden, weil kein anders vielleicht so viel Resultate der Philosophie, so viele Abwechslungen des Geschmacks hervorgebracht hat. Bleiben wir also nur bey diesem Zeitpunkt stehen! Wäre es wohl eine unzeitige Frage, wenn man sich erkundigte, ob man sich über die Lehre der Ekonomisten mehr gezankt, geschimpft, und getheilt hat, als über die italienische Musik? mehr über Linnäus Systeme der Botanik, als über dieses oder jenes Schauspiel, diesen oder jenen Schauspieler?

Uebrigens kann es uns völlig gleichgültig seyn, genau zu bestimmen, welche von diesen beyden Arten von Gegenständen mehr Unruhe in den Geistern der Menschen hervorgebracht habe, wenn nur ihre Vergleichung uns hinlänglich zeigt, worauf sich die Würkungen beyder auf die öffentliche Ruhe, und auf die persönliche Freyheit der Bürger einschränken. Ist je noch zwischen diesen Würkungen ein Unterschied; so ist er ganz zum Nachtheil der unbedeutendsten Gegenstände. Der Grund davon liegt darinnn, daß sich diese nur aufs

Vergnügen beziehen, und also Interesse für diejenigen Personen haben, welche da nach jagen d. h. für die ganze Jugend, für das weibliche Geschlecht, für alle reiche Leute, und oft fürs ganze Volk in großen Städten; da die andern nur die Aufmerksamkeit von nachdenkenden und mit Wissenschaften sich abzugebenden Leuten auf sich ziehen, deren Anzahl kaum merklich ist, und deren ermüdende Untersuchungen fast nie in die geselligen Zirkel dringen.

Man könnte also mit weit größerm Rechte von Unduldsamkeit in Moden in Schauspielen, in Künsten, in Sachen der Laune und des Geschmacks sprechen; als von philosophischer Unduldsamkeit. Wenn aber diese Benennung bey jenen Gegenständen offenbar als übertrieben, lächerlich und falsch erscheint; so begreife ich bis jetzt nicht, wie man sie bey den letzten richtig und angemessen finden könne.

Jedermann muß fühlen, daß bloße philosophische Diskussionen (die ihrer Natur nach blos unter gewissen Personen, oder in einigen Privatgesellschaften, und fast nie anderswo, als in großen Städten vorfallen können, wo sie noch überdieß über Begebenheiten, die sich drängen, über Zerstreuungen, Arbeiten,

Spe-

Spekulationen, Gegenstände und Interessen von fast unendlicher Verschiedenheit vergessen werden) daß philosophische Diskussionen, so hitzig man sie immer annehmen mag, nie Massen von Bürgern so weit in Bewegung setzen und erhitzen können, daß eine wahre Gefahr dabey seyn möchte, sie zu genehmigen, oder sie zu widersprechen.

Was die Regierungen anbelangt, so ist es ausser allen Zweifel, daß sie Grundsätze der Philosophen zu Rathe ziehen und befolgen konnten, und Plato ist der Meynung, daß sie nicht besser thun könnten. Freylich könnte man gegen diese Meynung Platos den Einwurf machen, daß er die Grundsätze der Philosophen Hobbes und Machiavell nicht unter Augen gehabt habe. Aber diese Beobachtung ist uns hier gleichgültig, wo es nur darauf ankommt zu untersuchen, ob in einigen Fällen, die Philosophie für die unduldsamen Handlungen der Regierungen, die sich derselben zu Schulden kommen lassen, verantwortlich seyn könne.

Allein, wenn man nur die Natur meines Gegenstandes nicht aus den Augen verlieren will; so wird man bald sehen, daß man die Ausschweifungen, welche ein Tyrann sich um seines persönlichen Nutzens willen, oder

um seinen Leidenschaften zu schmeicheln, zu Schulden kommen läßt, nicht mit dem Namen: philosophische Unduldsamkeit belegen kann, gesetzt auch, daß er sichs einfallen lasse, Grundsätze oder Theorien in Ausübung zu bringen, welche sich in spekulativen Schriften verzeichnet finden. Denn, man muß sich wohl daran erinnern, daß alle gewaltsamen Mittel und alle Misbräuche der Gewalt dem Despotism an sich eigen sind, und daß man als philosophische Unduldsamkeit nur die tyrannischen Mittel ansehen könne, welche angewendet werden möchten, um einfache Meynungen zu herrschenden zu machen, die an und für sich selbst dem Interesse der Regierung fremd sind. Ohne diese Unterscheidung würde man den Beschuldigungen dieser Art von Unduldsamkeit ein eben so unbegränztes Feld öfnen, als den Hochverraths-Anklagen unter den römischen Kaisern, und man würde, bey der mindesten Aehnlichkeit der Misbräuche der Gewalt mit einigen paradoxen Schriften, nichts als philosophische Intoleranz in allen Ungerechtigkeiten erblicken, welche die Innhabee der höchsten Gewalt begehen könnten.

Die wahre Frage ist also diese: Kann man in der That fürchten, daß die eifersüchtige

tige Vorliebe, oder die ausschließliche Eitelkeit, die man bey dem Urheber irgend eines Systems, über geometrische, naturhistorische, oder irgend einige andere Gegenstände philosophischer Spekulationen voraussetzen mag, sich in eine Staats Inquisition verwandeln könne?

Ob wir gleich diese Frage unter Voraussetzung einer despotischen Regierung aufwerfen, und also denen, welche sie bejahen möchten, alle möglichen Vortheile in die Hand geben; so glaube ich doch, daß es schwer halten möchte, diese Bejahung mit einigen Erfahrungen zu unterstützen.

Unter den unzählichen Thatsachen, welche uns die Jahrbücher der willkührlichen Gewalt, die mit Wahnsinn und Grausamkeit sich paarte, aufgezeichnet haben, trifft man kein Beyspiel von einer Unternehmung der Eigenliebe an, durch welche sie versucht haben sollte, alle Geister zum Glauben an gewisse Sätze oder abstrakte Ideen zu verleiten, denen sie den Vorzug gegeben haben könnte. Nero hatte die Sucht, ein vortreflicher Poet, ein vortreflicher Musikant seyn zu wollen, und sich in verschiedenen Lebensübungen auszuzeichnen. Er ließ alle diejenigen erwürgen, welche im Theater gähnten, oder blos durch die geringsten Zeichen ihre Langeweile zu erken-

nen

nen gaben, wenn er ganze Tage lang spielte. Aber weder dieses Ungeheuer, noch irgend eines von denen, welche, wie er, ein unbarmherziges Spiel mit dem Menschengeschlecht getrieben haben, haben Edikte gegeben, worinn sie bestimmt hätten, was jeder, wie sie, über die Ursachen der Ebbe, über die Bildung der Berge, über die Art des Zusammenhanges der Seele mit dem Leibe, und über andre Fragen dieser Art denken sollte.

Wenn alle mit einer großen Gewalt versehene Menschen sich gern bey allen ihren Schwachheiten, von ihren Höflingen schmeicheln lassen; wenn man sie immer geneigt findet, alle Vernunftgrundsätze, alle Billigkeit ihren Launen aufzuopfern; so ist es doch wenigstens unerhört, daß irgend einer seine Gewalt und Hinsicht auf abstrakte Sätze angewendet habe, an welche die große Menge nicht dachte, und keinen Theil nehmen konnte. Wenn man die Nachfolger des ersten Cäsars alle diejenigen mit einer so hartnäckigen Wuth verfolgen sah, welche im Verdacht waren, die mindeste geheime Anhänglichkeit an das Andenken von Cassius und Brutus zu hegen, wenn die Könige von England ihre Lehre vom göttlichen Recht zum Glaubensartikel zu machen sich bemühten; wenn die Kö-

nige

nige von Frankreich sich eine so tyrannisch-mistrauische Zensur über alle Geistesprodukte vorbehielten; so wird sich Niemand über die Beweggründe dieser Handlungen so weit täuschen können, um ihre wahren Ursachen in einer philosophischen Eifersucht aufsuchen zu wollen.

Denkt man noch daran, daß diese abstrakten Theorien immer nur eine kleine Anzahl Personen beschäftigen können; daß man dergleichen Gegenstände im Grunde seines Herzens verborgen halten kann, ohne sie irgend äusserlich zu offenbaren; so wird man einsehen, wie höchst lächerlich es seyn würde, einer Regierung die abgeschmackte Unternehmung zuzutrauen: daß sie solche in diesem Zufluchtsorte aufsuchen, und durch das Ansehen seiner Gewalt und seines Befehls modifiziren oder ändern wolle.

Ausserdem, daß diese Idee kein Interesse berührt, welches die gewöhnlich mit der unumschränkten Gewalt verbundenen Leidenschaften reizen könnte; so ist sie davon noch durch die Unmöglichkeit entfernt, diejenigen zu erkennen, welchen der Befehl zugefertigt werden müßte, und ihre Unterwerfung oder ihren Widerstand gegen den höchsten Willen ins Klare zu setzen, und noch mehr durch die Gleich-

Gleichgültigkeit des großen Haufens, und seine Unfähigkeit, sich mit dergleichen Gegenständen zu beschäftigen.

Kurz, wenn sich despotische Regierungen fast immer gegen philosophische Grundsätze auflehnen, welche ihren Ansehen einigermaßen nachtheilig scheinen, wenn sie diejenigen verfolgen, die sich dazu bekennen, (was sehr alltäglich ist;) wenn sie selbst versuchen, den Aufschwung des menschlichen Geistes, und die Fortschritte der Kenntnisse so sehr zu hemmen, als dieß in ihrer Macht steht; so sieht man doch auf der andern Seite nicht, daß sie Gesetze bekannt machen, Soldaten ausschicken, Provinzen in Unruhe setzen, um Nationen dazu zu zwingen, daß diese sich ihren philosophischen Meynungen unterwerfen.

Vielleicht könnte jemand auf den Gedanken kommen, mir den Einfluß der philosophischen Maximen in diesem Jahrhundert, auf den Gottesdienst und auf das Schicksal unsrer alten Regierung entgegensetzen zu wollen. Da ich aber zu untersuchen habe, ob die Philosophie mit Recht der Unduldsamkeit, bey Gelegenheit dieser zwey schrecklichen Crisen beschuldigt werden könne, so glaube ich, daß diese Frage, in Hinsicht auf den Gottesdienst,

lichtvoller werden wird, wenn ich erst von der religiösen Unduldsamkeit gesprochen habe.

Ich muß blos der Erörterung dieser Materie die Bemerkung voranschicken, daß ich nicht glaube, eine Vertheidigung der Philosophen wegen den Ausschweifungen der Revolutionsregierung nöthig zu haben, weil diese Regierung gerade gegen die Philosophie am heftigsten gewüthet hat. Man erinnert sich an die Verfolgungen und Bannflüche, welche in diesen Zeitpunkt mit den bloßen Namen Gelehrter, Schriftsteller, verknüpft waren. Man kann das sonderbare Schauspiel noch nicht vergessen haben, welches die Wählen von Paris im Jahr 1792. geben. Als der berühmte Priestley und Marat in Conkurrenz kamen, erhielt nicht nur dieser letztere den Vorzug, sondern diese sehr prophetische Begebenheit, wurde auch noch durch eine förmliche Rede Robespierrens gegen Wissenschaften und Gelehrte bezeichnet, damit man ja nicht etwa diesen Vorzug mehr auf Rechnung des Ungefährs, als der Barbarey setzen möchte.

Schon hatte man das Andenken an Helvetius öffentlich verdammt, und seine Büste in der Jakobinerversammlung zertrümmert. Diese Vorzeichen verkündigten das nahe Schicksal, welches für Larochefoucault, für

Con-

Condorcet, für Lavoisier, für Bailly, Malesherbes bestimmt war, und dem andre berühmte Männer nur deshalb entgiengen, weil die Henker nicht alle auf den Todeslisten aufgezeichnete Opfer auf einmal ergreifen konnten.

Mögen uns feindliche Mächte, durch Einwirkung von aussen in diesen Abgrund gestossen, oder mögen die Partheyhäupter sich mit dem thörichten Wahne geschmeichelt haben, ihr eignes Glück auf diese beweinenswürdige Ausbrüche der Anarchie zu gründen, zu welchen sie immer aufforderten; so ist wenigstens so viel gewiß, daß sie ohne Unterlaß sorgfältig ihren wilden Haß gegen Weisheit und Genie verkündigten. Auf ihren Volkstribunen sich in grobes Geschrey ergiessend, machten sie sich eine Ehre, aus einer scheinbaren Unfähigkeit, mehrere Ideen zu übersehen, und Ueberlegungskraft zu äussern. Der Vandale Henriot sprach zwar von Philosophie, schlug aber zugleich Verbrennung aller Büchersammlungen vor, alle Denkmale der Wissenschaften und Künste waren ohne Unterschied der Verwüstung und der Zerstörung geweiht. Henriot und Chaumette sprachen von Philosophie, aber mit grausamen Hohn, indem sie alle Tugenden beschimpften welche die Philosophie empfiehlt, indem sie zum Mord aller Bekenner

der

derselben aufforderten, und allen Jammer, alle Verbrechen herbeyriefen, gegen welche sie die Menschen zu bewahren sucht. *)

Eben

*) Es ist würklich undegreiflich, wo es bey diesen allgemein bekannten und von Jedermann leicht zu vergleichenden Thatsachen noch Menschen geben kann, welche die Gräuel und Misbräuche der französischen Revolution auf Rechnung von Gelehrten und Philosophen schieben, und diese beschuldigen können, den Jakobinism zu wollen. Glaubt man gewissen teutschen Schriftstellern, welche unglücklicher Weise noch nicht überall in ihrer vollen Verächtlichkeit entlarvt sind; so wollen diejenigen, welche Preßfreyheit vertheidigen, welche den Werth der Wissenschaften und der Moral ins Licht zu setzen, die üblen Folgen jeder Unterdrückung, die entsetzlichen Würkungen, welche aus allzugroßen Drucke des Volks entspringen können, klar zu beweisen suchen, durch alle die Bewühungen weiter nichts, als einen Zustand erzeigen, wo Preßzwang, Verachtung der Wissenschaften, scheußliche Unterdrückung im höchsten Grade statt finden sollen. Man beschuldigt Gelehrte, eine Revolution zur Absicht zu haben, um dann zu herrschen, wie es in Frankreich ihnen gelungen sey. Wo und wann haben während einer Revolution je Gelehrte geherrscht? Welche Classe von Menschen ist unter der

Blut-

Eben so hörte man in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts die Wiedertäufer das Evangelium anführen, um alle Art von Regierung zu vernichten und die Herrschaft der Unwissenheit, der Anarchie zum Grundgesetz zu machen; um allen Lastern Thüre und Thore zu öffnen; so sah man sie die Eigenthümer plündern, und Gemeinschaft aller Güter und aller Weiber einführen; sich ohne Scheu den thierischsten Leidenschaften überlassen; wechselsweise die Rolle von Inspirirten und von Henkern spielen; und, mit dem Buche Jesus in der Hand, sich in alle Ausschweifungen des Verbrechens, in Strömen menschlichen Blutes wälzen.

Solchen schrecklichen Unglücksfällen sind die Gesellschaften zuweilen ausgesetzt. Die Natur hat dem menschlichen Geiste, so wie allen Wesen, und allen Elementen, aus welchen die Organisation derselben besteht, eine Bewegung mitgetheilt. Dieser Antrieb, den alle Individuen erfahren, reißt alle gesellschaftliche Verbindungen

Blutregierung in Frankreich mehr verfolgt und durch Hinrichtungen gezeichnet worden, als eben die Classe der Gelehrten? Gerade daraus kommen monarchischer Despotism und Pöbelherrschaft überein, daß beyde keine heftigere Feinde kennen, als aufgeklärte Männer.

dungen mit sich fort, welche ohne Aufhören, obgleich auf eine mehr oder minder fühlbare Art, auf Vollkommenheit und auf Glück abzwecken. Beobachtungen, Entdeckungen, und alle Ideen vergangner Geschlechter, kommen zu denen der gegenwärtigen Generation hinzu, werden ge sammelt und geordnet; und aus diesen Verbesserungen die eben sowohl in unsrer Natur liegen als die Fähigkeit zu denken und zu reden, bilden sich neue Begriffe, neue Urtheile, neue Wünsche. Während gothische Institutionen sich abnutzen, und Grundsätze, die man in verflossenen finstern Jahrhunderten aufwarf, mit jedem Tage unverträglicher mit der neuen Stimmung der Völker werden, hört das thätige Prinzip, welches in uns liegt, nicht auf zu gähren. Es lockt immer einige Lichtfunken über unsre Natur, über unsre Bestimmung, über unsre Rechte hervor. Der Augenblick kommt endlich, wo alle langwierigen Anmaßungen, alle der Menschheit zugefügten Kränkungen, vor allen Augen am hellsten Tage liegen, und die Nationen stehn zugleich auf, um die alten Götzen umzuwerfen, zu deren Füssen man sie zu kriechen zwang.

Dann wehe den Tyrannen! Aber auch zuweilen, noch schmerzlicheres Weh über ein ganzes Geschlecht, wenn der dumme Despotism sich

gegen die Forderungen der Gerechtigkeit und die Rathschläge der Weisheit sträubt, und hartnäckig ein Joch wieder aufzulegen sucht, das nicht mehr getragen werden kan. Wenn Widerstand und Trug die Heftigkeit des Stoßes vermehren; so müssen durch die übermäßige Anstrengung alle Bande reissen. Bald mengen sich alle Leidenschaften und Verbrechen in das Getümmel, zu den Bewegungen des Unwillens, des Mistrauens, des Schreckens; die Menschen erkennen und verstehen sich untereinander nicht mehr; alle Tugenden werden verdächtig, die nemlichen Worte bezeichnen nicht mehr die nemlichen Begriffe, die Weisheit findet keine Organe mehr, und die Gesellschaft ist aufgelöst, so lange bis einige günstige Umstände, die Wiedererbauung ihrer Grundsäulen erlauben.

Dieß zusammengedrängte Gemählde von Unglück ist es nicht allein, worüber wir zu seufzen haben; eben so schrecklich ist die Gleichgültigkeit gegen die schätzbarsten Güter hervorgebracht durch lange und schmerzliche Rückerinnerungen; das ungünstige Vorurtheil, welches das durch auf alle grosmüthige Versuche zur Verbesserung des menschlichen Schicksals fällt, und die Leichtigkeit, womit die niederträchtigen Anhänger des Despotism ihre verrätherischen Einschläge im vortheilhaftesten Gewande darstellen kön-

können. Wenn man sie hört; so sind Jahrhunderte der Sklaverey, der Quaalen, der Thränen und der Verzweiflung, der Rede nicht werth, und es liegt nicht an ihnen, wenn wir nicht nach dem siegreichen Ausgang aus einer Crise, wo die Freyheit ihr Grab finden zu müssen schien, alle unsre alten Ketten, und alle Werkzeuge des Elends und der Erniedrigung unsrer Ahnen verlangen.

Dennoch würden diese eingenommenen und verblendeten Menschen nur neue Erschütterungen und Umwälzungen bereiten. Der menschliche Geist ist aus einem Kreise von Finsterniß und von Vorurtheilen geschritten, in welchen man ihn ohnmöglich zurückdrängen kan. Mögen verworfne oder unsinnige Verschwörer die Rückkehr unsrer alten Tyrannen zu bewirken suchen; mag sie ihnen sogar auf Augenblicke über Haufen von Opfern gelingen; so kan noch eine Generation untergehen, aber das Menschengeschlecht wird bleiben, und mit ihm das ehmals unbekannte Gefühl unsrer Rechte, die so sehr vervielfältigten und glücklicherweise unzerstörbaren Denkmale unsrer Kenntnisse. Die Buchdruckerey hat in neuern Zeiten, den Stand des Spieles zwischen Fürsten und Völkern verändert, und sie wird am Ende unser Geschick bestimmen. Diese furchtbare Macht, welche mit

jedem Tage und mit jedem Augenblicke zunimmt, wird die Widerlegung der zu Gunsten der Despoten vorgebrachten Trugschlüsse übernehmen, und alle Täuschungen enthüllen, deren Nothwendigkeit für sich sie selbst erkennen, und das durch ein Zeugniß ihrer eignen Schwachheit ablegen *).

Der Lauf, den die Ideen der Philosophen in diesem Jahrhundert genommen haben, war nur eine natürliche Folge dieses Mittels zu Mittheilung der Gedanken, dessen Genuß aber noch freyer für alle Meynungen gewesen ist, die ihnen entgegengesetzt waren. Ich kan sagen: viel freyer, denn Niemanden kan unbekannt seyn, daß

*) In der That kann im Grunde für die Hoffnungen der guten Sache der Menschheit nichts ermuthigender und tröstender seyn, als der Antheil, den alle Vertheidiger der willkührlichen Gewalt an dem Bestreben der Täuschungen und der Uebergriffe nehmen. Dadurch verrathen sie ihre Stützen, und zeigen uns die schwache Seite, auf welcher sie mit Glück angegriffen werden können. Man kann die Personen ganz aus dem Spiele lassen, und nur die Sachen angreifen; so zieht am Ende der Wegnahme der Sachen den Fall der Personen nach sich, ohne Revolution, ohne gewaltsame Stürme, und in festen befördert freylich die Gelehrten den Sieg der Gesetze über die Willkühr.

daß bey dieser Conkurrenz nicht die Philosophie von den Regierungen das ausschließende Privilegium erhalten hat, und diese einzige Bemerkung wird mir eine weitere Untersuchung der lächerlichen Frage ersparen, ob die Philosophie gegen sie habe unduldsam seyn können? *)

Die Liebe zur Freyheit war mit der Natur des Menschen so innig verwebt, daß diese Empfindung sich nothwendig in dem Maaße zu äussern suchen mußte, wie der Gebrauch zu lesen und zu schreiben allgemeiner wurde. Seit der

*) Der Verfasser berührt hier den oben in der Anmerkung angeführten Punkt. Wenn die Pressen dem Siege der Philosophie förderlich waren, so ist es gewiß der Stärke der Gerechten Sache zuzuschreiben, denn die Gegenparthey hatte überall weit mehr Leichtigkeit, sich der Buchdruckereyen zu bedienen, um ihre Schriften zu verbreiten. Für Hexen, für Gespenster, für wunderthätige Marienbilder, für Pfaffen, für unumschränkte Gewalt ꝛc. konnte und kann man noch überall frey schreiben, wer aber dagegen auftritt, der mag sich wohl vorsehen.

Sogar in den Ländern, wo Preßfreyheit noch einigermaßen anzutreffen ist, gleicht die Erlaubniß, die man den Schriftstellern giebt, meist der Erlaubniß, die eine gewisse Regierung einen Maler gab, Landschaften aufzunehmen, jedoch ohne Berge,

Wäl-

Erfindung der Buchdruckerey, hatten die Religions Streitigkeiten, mit welchen sich ganz Europa beschäftigte, den Geist sehr zu Controversen gestimmt. Racine und Pascal lebten uns in dem verflossnen Jahrhundert, jener Fühlbarkeit gegen eine schöne Schreibart, dieser die Kunst, an den abstraktesten Untersuchungen, ein warmes Interesse zu finden. Aber, was liegt uns übrigens daran, welche besondere Verdienste diese grossen Meister hatten? der menschliche Geist, seiner langen Kindheit entwachsen, konnte seine eignen Bewegungen weder aufhalten noch einschränken. Die volle Lebenskraft, die er fühlte, trieb ihn, seine Kräfte an jedem Gegenstand der ihm vorkam, zu versuchen. Neue Begriffe, welche mit jedem Tage zu den Kenntnissen des vorigen Tages hinzukamen, boten ihm neue Zusammenstellungen dar. Man urtheile, welche Folgen diese Fortschritte hervorbringen muss

Mäßder und Flüsse anzubringen. Selbst in Frankreich während der Revolution fand der philosophische Schriftsteller immer Hindernisse genug, bald durch eine Faktion, bald durch den öffentlichen Geist, bald durch eine Bande gemietheter Journalisten Pitt. Die Feinde der Philosophie aber werden überaus unterstützt, von Despoten mit dreyfachen und einfachen Kronen, wie von Despoten mit der Jakobinermütze.

mußten, da sie noch durch so viele mitwürkende Umstände beschleunigt wurden; da man, nachdem die unterdrückende Herrschaft Ludwigs des XIV. ihr Ende erreicht hätte, die Augen auf die vorhergegangenen Verwaltungen des Cardinals Richelieu, der beyden Medizis, der Valois, Ludwig des XI und ihren Vorgänger richtete; da man zu gleicher Zeit sich Rechenschaft von mehr oder minder neuen Revolutionen der Schweiz, Schwedens, der Niederlande, Englands und von den Institutionen geben konnte, welche daraus entstanden waren; und da ein Ungefähr wenigstens einige von den zahlreichen politischen Streitigkeiten, und von den verschiedenen Produkten der Litteratur uns zu Gesicht gebracht hatte, welche mitten unter diesen Ereignissen zum Vorschein gekommen waren.

Die Glücksfälle unter Ludwig dem XIV. und seine Schmeichler hatten die Franzosen nicht so unempfindlich gegen ihr eignes Unglück gemacht, daß nicht, ohngeachtet der Inquisition dieses Despoten gegen die Presse, die Opfer seines grausamen Ehrgeizes ihre Beschwerden gegen seine Anmassungen und gegen seine Tyranney hätten aufzeichnen können. Ausserdem hatte längst ein Kampf, der bis zu den letzten Augenblicken der Monarchie fortdauerte, zwischen dem Haupte des Staats und den Obrigkeiten sei-

nen Anfang genommen. Das Recht des Stärkern entschied gewöhnlich den Sieg; aber jede von beyden Partheyen, die siegende sowohl als die besiegte versuchte stets, die Gunst der öffentlichen Meynung durch Darstellung ihrer Gründe zu gewinnen. Noch liegen ja vor unsern Augen die Gesetzeingänge und die Manifeste dieser alten willkührlichen Gewalt, welche ohnerachtet sie sich berechtigt glaubte, alles durch Machtgewalt und nach ihren Gefallen zu thun, sich doch nicht entbrechen mochte, eine Rechtfertigung ihrer Handlungen durch Vernunft-Gründe zu versuchen; und welche, während sie die Philosophen verbannte, und ihre Schriften dem Feuer übergab, doch Theorien und Säze nicht ohne Untersuchung und Beantwortung lassen wollte, deren Prüfung sogar sie kindischer Weise ihren Unterthanen verbot.

Man sieht leicht ein, daß die Fortschritte der Kenntnisse, und das Uebermaaß der Unterdrückung, die Vorstellungen der Obrigkeiten, und die Unterdrückung in welche sich Fürsten einliessen, politische Ereignisse und Religionsstreitigkeiten, Menge der Gegenstände, und Begierde, ihre Ursachen zu erforschen, Geschmack an Wissenschaften, und Ausbreitung der Buchdruckerey auf den menschlichen

lichen Geist würken, und ihn, zu jedem Zeitpunkte, in eine andre Stimmung versetzen mußten.

Es tritt bey litterärischen Arbeiten der nemliche Fall ein, wie bey allen Produkten der Industrie, daß ihre Verfertigung durch den Absatz befördert wird. Wenn in diesem Jahrhundert die philosophischen Schriften sich vervielfältigt haben, so ist dieß ein Beweis, daß der Geschmack des Publikums die Verfasser derselben dazu aufmunterte. Die allgemeine Sucht darnach zeigte eine merkliche Stimmung, die den Lauf fast aller unsrer Ideen lenkte; und diese Betrachtung bürgt uns so sehr, als irgend etwas dafür, daß unsre Revolution nicht rückgängig gemacht werden kann. Aber es war das Zusammentreffen aller vorherigen Ereignisse, was Philosophen erzeugte. Sie waren eben so wohl in der Zeitordnung vorherbestimmt, als die Thatsachen, welche ihren Geiste Spielraum geben. Unser Jahrhundert mußte sie gebähren, weil die vorigen sie empfangen hatten, und wer fragen wollte: warum Voltaire, Rausseau, Helvetius, Montesquien, so und nicht anders gedacht und geschrieben haben, der fragt blos mit andern Worten, warum Grundsätze Fal-

gen

gen äussern, und warum es ein achtzehendes Jahrhundert giebt?

Wer aber den Philosophen einen Vorwurf daraus macht, daß ihre Schriften von den Menschen im Allgemeinen gut aufgenommen worden sind, der gesteht dadurch gewissermassen ein, daß sie einen Charakter von Ueberzeugung, Gründlichkeit und Uebereinstimmung mit dem Interesse der grossen Menge an sich tragen, der bey weiten allen den verschiedenen Mitteln fehlte, womit man ihre Verfasser bestreiten wollte. Ich gebe zu, daß dieser Grund nicht in allen Fällen streng richtig seyn möchte, aber im Gegenwärtigen erhält er eine groß-Stärke durch das natürlichste und schätzbarste Gefühl jedes Menschen, durch die Beystimmung aller aufgeklärten Nationen, durch die Beständigkeit der Würkungen und die Einfachheit der Mittel.

Zweyter Abschnitt.

Theologische Unduldsamkeit.

Die religiösen Lehrsätze gehören ins Gebiet des Verstandes, wie die Behauptungen der Philosophen. Jene haben wie diese, ihren Sitz in den Gedanken, und dienen beyde gleich dazu, unsre Urtheile zu bilden und unsre Handlungen zu leiten oder zu bestimmen. Aber philosophische Theorien und Religionssysteme sind untereinander darinn verschieden, daß jene für nichts weiter, als für menschliche Erfindungen ausgegeben werden, während diese ihren Ursprung viel erhabener angeben.

Alle religiösen Ideen, denen der menschliche Geist sich unbeschränkt unterwirft, sind für

für ihn Eingebungen oder Offenbarungen, immer aber Befehle einer übernatürlichen Macht, die das Weltall regiert, Gutes und Böses nach Gefallen austheilt, und alle Begebenheiten aus Beweggründen und durch Mittel leitet, welche nur ihr allein genau bekannt seyn können.

Aus diesen verschiedenen Eigenschaften entspringt die Folge, daß der Mensch, sowohl einzeln als in bürgerlicher Gesellschaft betrachtet, in sich selbst vollkommne Freyheit fühlet, alle philosophischen Grundsätze zu verwerfen aber zu bestreiten, die, entweder durch ihre Dunkelheit, oder durch ihre würkliche oder scheinbare Unrichtigkeit, seine Beystimmung nicht erhalten; dahingegen sein Verstand sich gleich durch Lehrsätze unterjocht und gefesselt findet, denen seine Einbildungskraft das Siegel eines über sein Wesen erhabenen Ansehens aufdrückt.

Noch muß man bemerken, daß, mit Ausnahme der ersten moralischen Begriffe, welche zum Glück für uns eher gefühlt, als durch Gründe und Beweise gefaßt werden, alle philosophischen Abstraktionen, und ihre analytischen Beweise, nicht bis zur Volksmasse dringen; da hingegen die religiösen Meynungen die Völker in Masse beherrschen.

Das

Daran arbeiten eben hauptsächlich mit so vieler Kunst und Beharrlichkeit Priester und Regierungen.

Philosophen leben meist isolirt, oder wenigstens ohne viel Umgang mit dem großen Haufen. Aber die Diener der Religion sind immer von ihm umgeben, bald um ihm die Lehren der Religion selbst beyzubringen, bald um ihr Amt unter seinen Augen zu verrichten, bald um sich zu Mittlern zwischen den Menschen und der Gottheit zu machen, und in allen diesen Fällen werden sie gemeiniglich als Dollmetscher des Willens der Gottheit betrachtet.

Wenn man nun die Betrachtungen auf diese Unterscheidungspunkte anwendet, und welche weiter oben über die nöthigen Umstände zu Ausführung dieser Unduldsamkeit gemacht worden sind, zu welcher das menschliche Herz im Allgemeinen von Natur einen Hang hat; so wird man erkennen, daß wahre Unduldsamkeit nur bey den durch abergläubische Meynungen eingeflößten Fanatism statt finden könne, und daß Leidenschaften und Irrthum einzig und allein aus dieser Quelle alle Hülfsmittel zur Erdrückung und Aufopferung ihrer Schlachtopfer schöpfen, entweder indem sie den Gesetzen trotz bieten und sie um-

wer-

werfen, oder indem sie den Geist der Gesetzgeber und der Obrigkeiten selbst fesseln.

Es giebt übrigens solche Religionen, welche durch Verdunklung jedes Scheines von natürlichem Lichte, das Herz des Menschen auch noch dem Mitleid verschliessen, und es dadurch leichter zu allen Ausschweifungen des Hasses und der Grausamkeit geneigt machen.

Bey allen Spekulationen in natürlicher Ordnung ist es möglich, daß ein Denker selbst fühlt, daß er ausser der Linie der Wahrheit ist; wenn aber auch Eigendünkel ihm nicht erlaubt, zurückzugehn, was vielleicht häufig genug eintritt, so wird er doch gewiß immer die Unmöglichkeit einsehen, genug Individuen für seine Spekulationen einzunehmen, um sie zu seinen Gunsten zu empören und aufzureizen. Der Einwurf, daß einer oder mehrere Aufrührer auf öffentlichen Markte reden könnten, kann nicht statt finden, wie man leicht einsieht, denn jede gute Polizey würde sie auf der Stelle im Zaum halten, also beweißt dieß Beyspiel nichts gegen mich.

Religiöse Meynungen aber befehlen immer Glauben, und Zweifel gegen sie ist Verbrechen. Sie sind hauptsächlich fürs Volk bestimmt, oder wenigstens dadurch fortgepflanzt. Setzt man aber bey einer Menge die sich zum

neue

nemlichen Gottesdienste bekennt, nur gewöhnliche menschliche Schwachheiten voraus, so begreift man leicht, welche furchtbare Gewalt schwärmerischer Eifer und reizbarer Stolz durch einen solchen Volkshaufen erhalten können

Dringt man noch tiefer ins Innere der menschlichen Natur; so findet man, daß ausser diesen Leidenschaften, die übrigens gar wohl mit vollkommen guten Absichten bestehen können, dennoch im Geiste der Gläubigen selbst, noch jene unwillkührliche Ungewisheit statt finde, die sie sich selbst nicht zu gestehen wagen, und worüber sie sich, wie es ihnen nur immer möglich ist, zu täuschen suchen. Man kan sicherlich nicht an dieser verwirrten Mischung von Ueberzeugung und Unglauben zweifeln, da man so viele Beyspiele von Widersprüchen des Fanatism hat, der so oft aus Interesse für die Lehre, zu der er sich bekennt, sich Handlungen erlaubt, welche gerade dieser Lehre verdamm. Diese Wahrheit drückt Montaigne sehr naiv aus, wenn er sagt: „einige machen der Welt weis, daß „sie an etwas glauben, was sie nicht glauben, noch mehrere aber machen es sich selbst „weis, indem sie nicht zu begreifen vermögen, was glauben heisse.

Findet nun die religiöse Unduldsamkeit so mächtige Stützen in den einstimmigen Bewegungen einer zahlreichen Menge von würklich überzeugten Menschen, was kann man erst dann erwarten, wenn zu den einfachen Schwachheiten, welche schon hinreichen, um eine Gährung hervorzubringen, noch Laster hinzukommen, welche der Ungerechtigkeit und der Gewalt ein weites Feld öfnen: ich meyne: Heucheley und Falschheit?

Jene Unruhe, welche oft im Geiste gewisse Lehrsätze erregen, wenn die Vernunft sich sträubt, sie durchschlüpfen zu lassen, und wogegen man sich sehr unbestimmt sagt: „daß „man nicht alles untersuchen müsse, daß die „Unterwerfung der Vernunft unter den Glauben nur um so verdienstvoller sey, daß genug Männer von Ansehen vor uns diese „Lehre geprüfet hätten;“ diese Unruhe, sage ich, welche durch den Kampf unsrer Ueberzeugung mit unserm Willen entsteht, den sie zu bestreiten versucht; ist nichts anders, als der Beweis, daß wir unser Gewissen Lügen strafen, oder daß wir einen Versuch machen, um seine Stimme zu übertäuben *).

Nichts

*) Wenn es in gewissen Ländern Edikte giebt, welche den Bürgern eines Staates befehlen, zu glauben,

Nichts als ob ich dieſer Handlung immer eine ſtrafbare Abſicht unterſchreiben wölte! Ich vergeſſe im Gegentheil nicht, daß in Anſehung der Fragen, die unſre Vernunft natürlicher weiſe in Anſehung gewiſſer Lehrſätze aufwirft, gar oft Furcht, die Gottheit zu

ben, was ihre Vernunft ihnen als Unwahr darſtelle, welche Volkslehrer zwingen, Lehren zu vertreten, deren Falſchheit ſie einſehen; ſo ſind dieſe Edikte ein Schandfleck für die, welche ſie geben. Denn ſie befehlen im Grunde Betrug und Geldſtäuſchung, und zwar ſchädlichen Betrug. Eben ſowohl könnte ein Deſpot auf den Gedanken kommen, allen Aerzten in ſeinem Lande zu befehlen, daß ſie hitzige Getränke in entzündlichen Krankheiten empfehlen ſollten, etwa um die hochfürſtlichen Landweinbrennereyen zu bereichern, als ein anderer befehlt, daß ſie ſeinen Unterthanen in Seelenkrankheiten Ablaß oder Abſolution als Mittel zur Heilung anpreiſen ſollen, um vielleicht eben auch ſeinen Ablaßkram in Abſatz zu verſchaffen. Wenn der Religionslehrer dem Volke von der Kanzel die Pflicht beweiſt, den Landesherrn in einem ungerechten Kriege zu unterſtützen, ſchadet er weniger, als ein Arzt, der jenem Befehle gehorchte? Wenn ein anderer dem Volke ſagte, daß man durch Erbauung einer neuen Kirche Schandthaten verſöhnen könne, befördert er dadurch nicht moraliſche Krankheiten? —

beleidigen, und Verlangen, ihr wahlgefälliger zu werden, Ursache an der Unterdrückung unsres Zweifel wird, welche die Diener aller Religionen unter die tadelnswürdigsten Handlungen rechnen. So rein aber auch immer die Beweggründe seyn mögen, welche uns bey dieser Gewohnheit leiten; so ist doch sowiel gewiß, daß wir dabey nicht aufrichtig gegen uns selbst sind. Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß man in dieser Hinsicht auch nicht leicht aufrichtig gegen andere handelt, da wir so sehr daran gewohnt sind, unser eigens Herz zu betrügen. Werfen wir schon einen Schleyer über die Wahrheit, um unser Gewissen zu beruhigen, wenn es uns sonst keinen Vorwuef zu machen hat; wer wird dann glauben, daß wir diesen Schleyer wegnehmen, und unsre Begriffe ruhig untersuchen werden, wenn Leidenschaften uns hinreissen?

So entspringt also Unduldsamkeit im Allgemeinen aus allen kleinen Leidenschaften, die von der menschlichen Natur unzertrennlich sind; aber die religiöse Unduldsamkeit, welche sich diese ersten Elemente zu Nutzen macht, trift darinn noch überdieß Falschheit an, an die uns alle unsier Vernunft entgegenlaufende Lehren nothwendig gewöhnen. Sie findet uns, sobald von Gegenständen dieser Art die Rede

ist,

iſt, ſchon losgemacht von einem der ſtrengſten moraliſchen Bande Im Namen Gottes verbietet uns der Aberglaube, unſer Inneres zu unterſuchen, uns kennen zu lernen. Bey dieſen Umſtänden findet die Unduldſamkeit keinen Widerſtand mehr in unſerm Herzen, der ſie abhalten könnte, uns ſchnell zu ihrem Zweck zu lenken.

Dieſe Beobachtungen würden freylich nicht nothwendig bey Religionen und Dogmen ſtatt finden, die auf die möglichſte Einfachheit zurückgebracht, mit den natürlichſten Begriffen nicht in Widerſpruch ſtünden, und bey welchen Grundgeſetz wäre, die Vernunft zu achten, worauf ſich unwiderſprechlich alle Moral gründet. Aber man muß dennoch fühlen, daß auch dieſe Inſtitutionen die nemlichen Keime der Unduldſamkeit enthalten würden, wenn ihre Stifter, oder ihre Diener ſich unvorſichtiger Weiſe in ein Gebäude von Beweiſen einlieſſen, das Einwürfe erzeugen würde, deren Auflöſung ſchwierig wäre; oder, wenn ſie ſich erlauben möchten, diejenigen mit verhaßten Benennungen zu belegen, welche ſich von ihren Hauptgrundſätzen, ohnerachtet ihrer äuſſerſten Einfachheit, nicht überzeugen könnten.

Unwahrſcheinliche Lehrſätze müſſen aber durchaus die Menſchen verſchlimmern, indem

sie einen sogenannten blinden Glauben höher setzen als ihr Gewissen, und indem sie solche dazu verpflichten, dieß ehrwürdige Zeugniß zu entkräften oder zu entstellen, auf dessen Vollgefühl sich die Moralität ihrer Handlungen ganz und gar gründet.

Aus diesen Bemerkungen können wir uns die Wirkungen dieser religiösen Unduldsamkeit hinlänglich erklären, welche ohne Aufhören die Freyheit der einzelnen Menschen untergräbt, und nur zu oft die Gesellschaften nicht eher in Ruhe gelassen hat, bis sie alles verschlungen hatte. Aber es bleiben mir noch einige andere Theile des nemlichen Gegenstandes zu betrachten übrig.

„Die Menschen, sagt Aristoteles, haben die Götter nach ihrem Ebenbilde gemacht, und ihnen ihre Leidenschaften geliehen.“ Unglücklicherweise konnten durch diese Vergötterung unsre Leidenschaften für uns zu göttlichen Beyspielen, und zu Lehrsätzen werden. So haben wir vom Himmel alle Verirrungen, deren der menschliche Geist fähig war, herabsteigen lassen, nachdem wir sie vorher dahin versetzt hatten. Die Menschen, als sie gegen ihre Einsicht handelten, eitel, rachsüchtig, eifersüchtig, grausam bis zur höchsten Uebertreibung wurden, haben die Gottheit zum Modell aller dieser Laster gebildet. Und

in

in den Religionen, wo die Priester sich der Moral bemächtigten, um sie mit ihren Geheimnissen zu verweben (was bey denen der alten Völker nicht der Fall war) war es ihnen nur um desto leichter, alle Abscheulichkeiten einzugeben und zu rechtfertigen, die den Schwachheiten der Adepten, und dem Interesse der Priester angemessen waren.

Die leztern hoben zwar diese Beobachtung dadurch zu widerlegen gesucht, daß sie sich auf die Sanftmuth der Moral beriefen, deren Verkündigung ihnen aufgetragen wor. Aber wie kommt es doch, daß die Erfahrung so allgemein die Seichtheit dieser Antwort beweißt? Um sie anzunehmen, müßte wenigstens das Ganze der Lehre von den zahlreichen Widersprüchen frey seyn, welche die abscheulichsten Ungerechtigkeiten neben Eigenschaften der höchsten Weisheit, und so viel Beyspiele der entsezlichsten Barbarey neben gesunde Grundsätze stellen. Wenn die Priester dieser unförmlichen Mischung einen gleich göttlichen Charakter beylegen, und ein untheilbares Ganzes daraus machen, das ohne Unterschied von uns geglaubt werden müsse, was ist wohl in diesem Chaos von Widersprüchen, worinn unser Verstand sich verirrt, für die Vollkommenheit des Menschengeschlechts zu gewinnen? Die rührenden Vorschriften, womit man

sinndürftige Lehrsätze verhüllt, geben der Heucheley nur desto mehr Mittel an die Hand, Zutrauen zu erschleichen, und sich im Nothfall mit einer täuschenden Maske von Liebe des Nächsten und Tugend zu schmücken. Die Diener der Inquisition berufen sich eben so wohl auf das Evangelium, als die unschuldigen Opfer ihrer Grausamkeit.

Uebrigens, welche Bürgschaft für die Moral leisten uns gottesdienstliche, mit einer Menge von unbedeutenden Handlungen überladene Gebräuche, durch die man alle Fehler gegen die Sittlichkeit versöhnen kan, und wo sich Verbrechen durch Handlungen abkaufen lassen, die keine Aufopferung irgend einer schlimmen Neigung erfordern, und mit allen Lastern bestehen können *).

Wer

*) Mir ist es, seit ich vernünftig nachdenken konnte immer sehr lächerlich gewesen, daß man mit dem Texten von Moral, der mit der christlichen Religion verwebt ist, so sehr pronkt, da diese Moral auf höchstunzweckmäßige und höchstverderbliche Dogmen gebaut ist, und man sie nicht auf Vernunft sondern auf lächerliche Auktoritäten gründet. Uebrigens wird immer der Glaube als der Hauptzweck, die Befolgung der Moral nur als eine untergeordnete Pflicht der Religion dargestellt, deren

Ver-

Vergeblich also findet man in einigen Theilen der Religionsbücher die vortreflichsten Grundsätze, da die Priester sie mit Geheimnissen verweben, wobey man ihre Auslegung nicht entbehren kan, und da es also in ihrer Gewalt steht, in unsern unruhigen Gewissen einen Grundsatz durch einen andern zu bestreiten, und die

Verhältniß allenfalls durch Erfüllung der ersten gut gemacht werden kan. Auch der Jakobinism schmückte sich mit vortreflichen Grundsätzen der Menschen- und Bruderliebe, der Achtung gegen Arme, der Ehrfurcht gegen Schwache und Greise ꝛc. aber Niemanden ist es noch eingefallen, aus diesen Sentenzen einen Beweis für die Vorzüglichkeit des jakobinischen Systems herausnehmen zu wollen. An ihren Früchten sollt ihr jede Lehre erkennen, heißt es in den Religionsbüchern stehet, und wehe den Priestern des Christenthums, wenn man sie nach diesem Satze prüfte. Die Motive dieser so sehr gerühmten Moral sind überdieß immer künftige Belohnung und die Beweise für die Wahrheit ihrer Lehrsätze werden nicht aus der Vernunft, sondern aus den Wundern hergenommen, die ihre Lehrer verrichtet haben sollen. Wer keine andere Beweggründe kennt, gut zu handeln, der wird ein Böswicht, sobald ein gegenwärtiger Reiz die Furcht vor der entfernten Hölle mindert, oder Zweifel an den Wundern ihm ihre führen.

Leidenschaften, welche sie Gott leihen, weit über die Empfindungen der Menschheit zu setzen. Die Moral muß immer ein leeres Name bey Menschen bleiben; welche sich so viele entgegengesetzte Auktoritäten, so viel Schlupfwinkel, und so viele Mittel vorbehalten haben, ihre Privatabsichten mit der Sache des Himmels zu verwechseln. Die Vernunft hat kein Licht, das sie nicht verdunkeln oder auslöschen, der Fanatism keine Wuth, die sie nicht heiligen könnten.

Wir stehn nun an dem Punkte, wo die religiöse Unduldsamkeit, mit ihrer ganzen Macht bewafnet, ohne irgend ein Hinderniß ihre Opfer zerschmettern, und ihre Verwüstungen in der Gesellschaft anrichten kan. Ihre ersten Bewegungen entstehen aus der Schwäche des Stolzes, der Aberglaube, der über die Vernunft Herr geworden ist d. h. die Unruhe des Herzens, das zu allen Verkehrten gereizt ist, leidet sie; und die Täuschung eines verwilderten oder schwärmerischen Haufens giebt ihr Mittel den Obrigkeiten zu trotzen, und die Gesetze kraftlos zu machen; im Namen des höchsten Wesens ist sie taub gegen den Ruf der Menschheit, für die Sache der Religion, und um ihrer Lehrsätze willen, glaubt sie ihre grausamsten Ausschweifungen gerechtfertigt

Wenn

Wenn es nun vollends noch einige Religionslehren gäbe, die mit diesem allgemeinen Charakter noch geradere und unmittelbarere Grundsätze der Unduldsamkeit vereinigten; zum Beyspiel, die Lehre von einer ausschließlichen Vollkommenheit; einen geheiligten, oder gar befohlnen Haß gegen alle andre Arten von Gottesdienst: Flüche und beschimpfende Benennungen für diejenigen, welche sich zu denselben bekennen, oder auch nur durch jener Ueberzeugung zu einer Abweichung von den ihrigen getrieben werden möchten; Familien, die den Menschen in den Augen anderer seines Gleichen, um des Unterschieds seiner Meynungen willen, abscheulich machen: wenn es ein zahlreiches Corps von Priestern gäbe, bey welchen der Wahn der Menge die Gewalt voraussetzte, die Gnade des Himmels auszutheilen, oder zu verweigern, an Gottes Stelle über alle Handlungen und über alle Gedanken zu richten, die Seele ewig unter der Last der Verweisung zu erhalten, oder sie davon zu befreyen; wenn diese Priester noch äussern, diesen seltsamen Anmaßungen sich das Recht zueigneten, sich des Menschen durch ihrer Annäherung in allen Umständen des Lebens zu bemeistern; in die Geheimnisse aller Gewissen, hauptsächlich bey den Alten und bey dem Geschlechte zu dringen, welches

ches der Verführung am meisten ausgesezt ist, — so frage ich, welche Gesetze, welche Polizey, welche Macht auf der Welt die Existenz, die Freyheit und das Eigenthum der Bürger gegen die Unternehmungen eines Fanatism schüzzen könnte, dessen Ursachen zugleich so vielfach, so unzugänglich, und so schrecklich sind? —

Hier wäre eigentlich der Ort, um mich auf die so einstimmigen, als unzähligen Zeugnisse der Geschichte zu berufen. Welche Dienste würde nicht ein Mann der Menschheit leisten, der ihre Augen öfnen könnte, indem er ihr durch eine einfache Darstellung von Thatsachen, die Vernunft, die Wahrheit, die Unschuld, selbst die Frömmigkeit ohne Stüze und ohne Rettungsmittel gegen die Kränkungen und die Gewaltthätigkeiten des Aberglaubens zeigte; indem er ihr zeigte, wie unter der thörichten Herrschaft des Wahns die süssesten Neigungen der Natur durch wahnsinnigen Schrecken erstickt werden; wie sich der wüthende Mensch gegen den weheisen wasnet, und ihn ohne Gewissensbisse in einer wilden Aufwallung zerfleischt, die weder Grund noch Zweck hat, wie selbst das empfindsamste Geschlecht sich in grausamer Schwärmerey hinreisen läßt; wie endlich die Menschheit sich selbst verkennt, indem sie in den Wesen, die ihr angehören nichts, als unrei-

ne

ne Thiere sieht, bestimmt, um alle Quaalen zu leiden, ohne irgend ein Mitleid einzuflößen *)

Diese belehrenden Resultate würde man in den Jahrbüchern der Nationen, hauptsächlich der neueren **) zusammentragen, wenn nicht

*) Wir Deutsche besitzen ein Buch, welches, ausser seinen philosophischen Hauptzweck auch noch als die kräftigste, lichtvollste auf Herz, und Verstand gleiche würkende Darstellung aller Greuel des Fanatism betrachtet werden kann, in der Geschichte Raphaels d' Aquillus. Möchten sich doch unsre Fürsten und unsre Priester entschließen, dieß Buch zu lesen.

**) Der Vf. dieser Abhandlung hat, dünkt mich einen wichtigen Umstand nicht genug berührt, den nemlich: daß es politische Glaubensartikel giebt, welche eben auch eine Art von Religion ausmachen, und eben auch solchen Fanatism und solche Greuel erzeugen. Robespierre war weiter nichts, als ein neuer Hoherpriester, und der Wohlfahrtsausschuß seine Apostel. Auf der andern Seite stützte sich der politische Fanatism auf den religiösen und verwebte sich mit ihm. Wir haben in diesem Kriege die nemlichen Erscheinungen gesehen, welche ehemals in den Kreuzzügen und andern Religionskriegen die Menschheit schändeten. Un-

nicht selbst die Menge der Beweise, durch ihre allzugroße Anhäufung, den Fortschritten der Wahrheit schadete. Wir wollen jedoch nicht daran verzweifeln, daß diese Züge, wenn man sie immer wiederholt, von Tag zu Tag einige Vorurtheile zerstören, und hauptsächlich unsre Freyheit gegen die Kränkungen aufrecht erhalten können, wohin mit so viel Hartnäckigkeit und Kühnheit, alle ehrgeizigen Leidenschaften abzwecken, die sich mit einem religiösen Schleyer bedecken.

Um

Unsre Großen, unsere Priester, beschrieen die Franken als Ketzer, und als Ketzer behandelte man sie auch. Man erinnere sich der Unmenschlichkeit, womit in Deutschland die Kriegsgefangnen behandelt wurden, und die man durch den Kernspeuch rechtfertigte: Die Hunde verdienen es nicht besser, man muß kein Mitleid mit ihnen haben. Man erinnere sich, daß in der von einem Mitarbeiter der Sudämonia verfertigten Reise durch die Rhein- und Mayngegenden der Satz gepredigt wurde, daß die Pflichten der Menschen- und Bruderliebe gegen Franzosen nicht statt fänden, und daß man darinn die Herzoginn von Sachsen Gotha gerade des Jakobinism beschuldigte, weil sie französischen Kranken und Verwundeten Arzneyen und Geld ausgetheilt hatte; man erinnere sich, daß sich ein Lav-

ser-

Um dieſe Wahrheit noch anſchaulicher zu machen, will ich zu dieſen Bemerkungen, noch einige hinzufügen, welche ſchon vor zwanzig Jahren, ein berühmter Schriftſteller bekannt machte, den die Unduldſamkeit ſchon um ſeines Eifers für die Sache der Menſchheit, und um der Anwendung ſeiner Fähigkeiten zu Gunſten der Vernunft willen geſtraft hat: *)

„Die

ſerlicher General in öffentlichen Zeitungen gegen den erſchrecklichen Verdacht rechtfertigte, die Einladung eines Königsmörderiſchen Generals angenommen zu haben; man denke an die, die Menſchheit entehrenden Verläumdungen, die man ſich gegen die fränkiſche Nation erlaubte; an die auf landesherrliche Befehle gehaltenen Predigten, worinn das Volk zum Haß und zur Vertilgung der Königsmörder und Conſtitutionner über den Rhein aufgefordert wurde, an die Manifeſte, welche die Erhaltung der Religion als Urſache des Kriegs angaben; und man wird ſich überzeugen, daß dieſer Krieg eigentlich ein Religionskrieg, und die daben vorgegangenen Gräuel von religiöſen Fanatism, von religiöſer Unduldſamkeit erzeugt waren.

*) Marmontel, der Verfaſſer der Inkas, und des Belliſaire, der die Ehre hatte, öffentlich verbrannt zu werden, weil er Duldung predigte, iſt jetzt Mitglied des Raths der Alten, und [illegible] Schan-

„Die Verbrechen des Fanatism (schrieb „damals der Verfasser der Inkas) gehören „nicht unter diejenigen, bey welchen es ge„nug ist, sie der Strenge der Gesetze zu „bezeichnen. Denn es giebt keine Gesetze „mehr, wenn der Fanatism herrscht. Alle „andre Verbrechen haben Strafe oder Schan„de zu scheuen; die seinigen tragen einen „Charakter, welcher dem Ansehen der Ob„rigkeit, der Gewalt und der Meynung „Troz bieten; selbst ihre Scheuslichkeit be„waffnet sie mit einen religiösen Schrecken; „und, wenn sie auch manchmal gestraft „werden; so werden sie nur desto mehr „verehrt. Der Fanatism hält sie für einen „Würgengel, der die Rache des Himmels voll-

Schande für die Menschheit? — immer der eifrigste Vertheidiger der Religion unsrer Väter! Wir wollen zu seiner Ehre glauben, daß Schwachheit des Alters ihn erschöpft, das Krankheit und Leiden sein Gehirn zerrüttet haben, denn es wäre demüthigend für die Menschheit, wenn wir annehmen wollten, daß Sucht nach dem elenden Beyfall des verächtlichsten Pöbels ihn zur Heucheley und zur Verläugnung der Grundsätze vermocht haben könnten, wie den elenden Laharpe. Gewiß große Männer sollten längstens in ihrem funfzigsten Jahre sterben.

„vollführt, und keinen Zaum, kein Ge„ſetz, keinen Richter auf Erden erkennt. „Dem Theone ſetzt er den Altar entgegen, „mit Königen ſpricht er im Namen des „Himmels, dem Ruf der Natur und der „Menſchlichkeit antwortet er durch Bannflü„che. Dann ſchweigt alles vor ihm; der Ab„ſcheu, den er einflößt, iſt ſtumm. Tyran„niſch über Geiſter und über Verſtand „herrſchend, verlöſcht er des natürlichen „Lichtes Schein; verſcheucht Schande, „Mitleid und Gewiſſensbiſſe: Keine „Schmach, keine Strafe kann ihn ſchre„cken, alles iſt für ihn Ruhm und Sieg. „Was kann man ihm, ſelbſt von einem „Thron herab, entgegenſetzen, da er hoch „vom Himmel auf den Thron blickt? Völ„ker und Könige, alles iſt eins vor dem, „der die Menſchen nur als ſeine Sklaven „oder als ſeine Opfer betrachtet. Haupt„ſächlich wendet er ſich an die Könige, „bald um ſie zu ſeinen Dienern zu machen, „bald um an ihnen die auffallendſten Beyſ„piele ſeiner Wuth zu geben; denn ſie „ſind ihm nur ſo lang heilig, als er ihnen „heilig bleibet. Auch ſah man hundertmal, „daß ſie ihm dienten, während ſie ihn „verabſcheuten! daß ſie ihm, aus Furcht,

„seine Wuth gegen sich selbst zu lenken,
„seine Beute Preis gaben, und ihm Mil-
„lionen überliessen, um ihn zu besänftigen
„und zu stillen.“

Diese ewischen Denunziationen, dieser Aufruf der Philosophie an die Menschheit sind eben das, was Aberglaube und Heucheley mit dem Namen: philosophische Unduldsamkeit belegt haben, in der Hofnung, das Gehäßige ihrer Sache auf die Gegenpartey zu schieben.

Allerdings haben die Philosophen unserer Zeit über Schwärmerey, und über Aberglauben, worauf sie beruht, nachgedacht. Aber nie haben sie bey Erfüllung dieser Pflicht eine göttliche Sendung vorgegeben. Sie haben alle ihre Gewalt auf die einfachen Vernunftgründe gebaut. Uebrigens waren sie dem Volke unbekannt, welches ihre Namen nur dadurch kannte, daß sie von den Richterstühlen, angeklagt, und in den Tempeln verläumdet wurden. Weit entfernt, Zwangmittel anwenden zu können, wurden ihre Personen von Obrigkeits wegen verfolgt, ihre Werke zum Feuer verurtheilt, und deren Bekanntmachung durch die Gesetze verboten. Die, welche sie mit der meisten Erbitterung verfolgten, hatten das Recht, sie öffentlich mit Beschim-

schimpfungen, Bannflüchen und Verläumdungen zu belegen, ohne, daß es erlaubt war, ihnen zu widersprechen. Wir mußten alle Verwünschungen, welche Haß, Eifersucht und Rache nur ein hören konnten, als Heilige von der christlichen Liebe wohlthätige Worte anhören: Diese Aeußerung gegen Ehrlichkeit und gute Sitten wurde um die Sache der Religion willen, selbst an den Orten gegeben, wo man, dem Vorgeben nach, das Volk nur abzuhalten versammelte, um es zur Tugend zu bilden.

Unterdessen waren die, hauptsächlich im vergangenen Jahrhundert, zu Gunsten eines ausschließenden Gottesdienstes gegebene Gesetze, nicht abgeschafft. Strafen, Schmach und Tod waren noch gesetzlich für diejenigen bestimmt, die Meynungen bekannten, welche von den förmlich befohlnen verschieden waren. Wir selbst haben noch unter dieser Regierung gelebt, wo Gesetze der religiösen Unduldsamkeit, das Recht gaben Kinder der Zartheit ihrer Eltern zu entreissen, um sie weit von ihnen, zum Haß ihres Glaubens zu erziehen, das Recht, Menschen zu einer Art von Fortpflanzung, wie Thiere zu bringen, indem man niederträchtig genug war, die heiligsten Bande, in

einem fremden Gottesdienst geknüpft, nicht anzuerkennen.

Ich kann mich nicht entbrechen, einen Augenblick bey diesen Zügen zu verweilen, welche den Beyfall, und oft sogar die Lobsprüche unsrer Väter erhalten, und die wir wahrscheinlich noch mit Gleichgültigkeit betrachten würden, wenn die Philosophie uns nicht gelehrt hätte, darüber zu seufzen. Unterdessen kann man doch nicht sagen, daß eine revolutionaire Gährung diese Ideen erzeugt hatte. Der kalte Machiavelism einer frömmelnden Regierung hatte sie ruhig eingeführt: und die schlauen Einblüterreyen eigennütziger Priester hatten beständig die öffentliche Meynung eines Volkes dafür gestimmt, das sie mitten in diesen unbeschreiblichen Verderbniß wegen seiner Anhänglichkeit an seine Könige, und wegen seines Eifers für seine Religion rühmten! Wir haben hundert Jahe lang existirt, ohne über diese abscheuliche Institutionen zu erröthen, und darüber zu erstaunen. Die vorherigen Generationen, wenn man von Jahrhundert zu Jahrhundert aufsteigt, bieten uns eben so große Beyspiele von Wahnsinn und Verkehrtheit dar. Begünstigten nicht, bis zum letzten Augenblicke, unsre bürgerlichen Gesetze die Grausamkeit von Vätern, die,

unter einem religiösen Schleyer, ihre Kinder freywillig dem Dämon ihres Geitzes und ihres Stolzes aufopferten? — Giebt es wohl einen stärkern Beweis, wie weit Aberglaube die Menschen herabwürdigen, und sie, ohne daß sie es ahnen, zu unempfindlichen und unvernünftigen Wesen machen kann, als diese gänzliche Verläugnung der ersten Gefühle? —

Man erkennt die Sitten eines Volks am sichersten aus seinen Gebräuchen und aus seinen Gesetzen. Mich dünkt aber, daß alles das, was man in den Sitten der vergangnen Zeit so lobenswürdiges finden will, einzig und allein in einem Schwall von Worten besteht, durch Hülfe deren die Leidenschaften immer die allerabscheulichsten Handlungen mit einigen frommen Anführungen bedecken konnten; darinn, daß man das Aergerniß aller Laster, durch die Berufung auf eine Menge heuchlerischer oder abergläubischer Uebungen bedecken konnte, die man ja nie ausser acht ließ.

Gegen diese Abscheulichkeiten nun hat die Philosophie ihre Anstrengungen gerichtet, und sie allein hat ihre Fortsetzung gehemmt, trotz allem Geschrey, trotz allen Verfolgungen des Fanatism. Es ist wahrlich! nicht schwer, die Beweggründe zu errathen, welche ihn noch

jetzt gegen eine solche Gegneerin in Aufruhr setzen.

Ich habe deutlich gezeigt, daß unsere revolutionairen Unordnungen keineswegs auf Rechnung methodischer Vernunftschlüsse zu setzen, sondern blos durch Leidenschaften und Umstände veranlaßt worden sind. Und da der Widerstand und die Verrätherenen des alten Despotism alle dagegen kämpfenden Leidenschaften zur äussersten Wuth und Verblendung gebracht hatten; so mußten auch die nicht minder empörenden Verschwörungen eines religiösen Partheo, die nemliche Würkung in Ansehung eines alten Gottesdienstes hervorbringen, von welchen sie einen sehr unzweydeutigen Gebrauch gemacht hatte.

Ich habe auf die schnelle Richtung der Anarchie gegen alle Denkmale menschlicher Kenntnisse, und gegen aufgeklärte Männer aufmerksam gemacht, ein Umstand, der uns die Rückkehr aller Arten von alten Aberglauben zu beweisen schien, indem er uns in die äusserste Barbaney zu stürzen drohte. Aber eine Sonderbarkeit, die nicht vergessen werden darf, ist die, daß das Ungeheuer, welches alle Faktionen zu übermältigen, und sich aller Gewalten zu bemeistern wußte, sich endlich zum Beschützer religiöser Meynungen, und

selbst

selbst zu ihren Apostel aufwarf, während seine Wuth sich mit jedem Tage mehr gegen alle durch Genie, Fähigkeiten, und Einsichten ausgezeichnete Bürger richtete. *) Gerade zu der Zeit, wo der berüchtigte Robespierre sich einfallen ließ, Lehrsätze mit Formen zu beweisen, die der Inquisition würdig gewesen wären; ließ er von der Nationalbibliothek eine Liste aller Männer von einigem litterarischen Verdienst verlangen, und Niemand wird auf den

*) Man kann, nicht ganz ohne Grund, sagen, daß Robespierre den höchsten Grad seiner Tyrannei erreicht hatte, als er eine Art von Religions-Edikt gab. Dieser Tag war der Triumph seiner Gewalt, und zugleich auch des Verzeichens seines bald hernach erfolgten Falles. Als er am 9. Thermidor in seinem Blute, mit zerschossener Kinnlade, herabgestürzt von seinem hohen Standpunkt, verflucht vom Volke, mit Füssen von denen selbst getreten, die eine Stunde vorher seinen Verbrechen Diener und gefällige Herolde gewesen waren, ein Gegenstand des Abscheues auf dem Gemeindehause lag, da trat vor den Sterbenden kalt ein Mann, und sagte ihm die schrecklichen Worte: „Ja, Robespierre, es ist ein Gott, es giebt eine Vergeltung!“ Heuchler und Tyrannen, der Augenblick naht, früher oder später, wo auch euch eine so schreckliche Rache erwartet!

Gedanken kommen, daß er dabey die Absicht gehabt habe, ihnen seine Gnade angedeihen zu lassen.

Aus allen diesem ergiebt sich, daß in der Natur der Dinge keine philosophische Unduldsamkeit existiren kann; und daß dieses Wort ohne Sinn blos zu den rednerischen Ausdrücken gehört, womit man den Pöbel blenden, und die Leerheit an Gründen durch Verwirrung der Begriffe verstecken will.

Was aber gewiß kein Wortspiel ist, ist die religiöse Unduldsamkeit, deren Ursachen, Mittel und Würkungen ich in dieser Abhandlung zu entwickeln Gelegenheit gefunden habe. Ich fühle, daß ich in dieser Hinsicht keine neuen Ideen habe mittheilen können. Das Uebel, welches ich bezeichnet habe, ist so alt und so allgemein, daß es mehr als einmal großmüthige Seelen zum Lautsprechen vermögen, und die Fähigkeiten der Schriftsteller in Bewegung setzen mußte, denen das Unglück ihrer Nebenmenschen nicht gleichgültig ist. Aber es giebt Wahrheiten, welche man nie zu oft sagen kann, und am wenigsten in einem Zeitpunkt, wo man die Lügen, die ihnen entgegen stehen, mit Affektation aufs neue zum Vorschein bringt.

II.

Auszug aus einem von Lord Malmesbury in Lille zurückgelassenen Briefe an einen seiner Freunde in London.

Das offizielle Blatt enthält unter diesem angeblichen Titel eine sehr feine und bittere Kritik der Farze, welche Lord Malmesbury zu Lille unter dem Schein einer Friedensunterhandlung gespielt hat. Man giebt den Minister Talleyrand-Perigort als den Verfasser dieser Satyre an, aus welcher man ersehen kann, was den Bruch der Negoziationen eigentlich veranlaßt hat. Nachdem der Lord verschiedene Mittel angegeben hat, die er angewendet, um die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, fährt er folgendergestalt fort:

„Nach den ersten gebräuchlichen Zögerungen, nachdem ich euch mit den Präliminarien, der „Nachdems" so lange hingehalten hatte, als möglich, kurz nachdem ich mich bey nichtssagenden Einleitungen so lange als möglich, verweilt hatte; entschloß ich mich endlich, einen Entwurf vorzulegen. Dieser Entwurf war ganz eigen ausgedacht. Sie mögen selbst darüber urtheilen; ich will Ihnen solchen nicht nur sagen, sondern auch mahlen."

„Dieser Friedensentwurf enthielt vor allen Dingen die erhabnen Titel des allerdurchlauchtigsten und großmächtigsten Fürsten und Herrn Georg III, von Gottes Gnaden (wie weltbekannt) Königs von England, Frankreich und Irrland ic. ic. und überdieß des heil. röm. Reichs Erzschatzmeisters. — Hierauf berief er sich und genehmigte, so weit es nöthig war, die Zehn Friedensschlüsse, vom Nimwegen 1678. — an, bis auf den Versailler 1783 — Und nachdem endlich der Status ante bellum als Grundsatz aufgestellt war, der zur Grundlage des neuen Friedensschlusses dienen sollte; so hieß es (ich schreibe den Entwurf wörtlich ab:)"

„Die beyden Partheyen sind übereingekommen, von dem Grundsatz der wechsel-

seiti-

seitigen Widererstattung auszunehmen: welches S. B. Majestät zum Erb- und Eigenthum verbleiben wird."

a.) „S. M. verbinden sich gleichergestalt, einen Friedensschluß mit S. katholischen Majestät auf den Fuß des Status ante-bellum zu schliessen, mit Ausnahme von
welches S. B. M. zum Erb- und Eigenthum verbleiben soll, und von
welches Seiner B. M. zum Ersatz für abgetreten werden wird."

„Sie werden leicht einsehen Mylord, daß diese glücklichen Lücken, deren Raum nicht mittelmäßige Ausfüllungen andeutete, und bey welchen ich Sie einen Augenblick zu verweilen bitte, ein fruchtbares, und fast unerschöpfliches Mittel zum Aufenthalt verschaften, denn sie boten den fränkischen Negotiateurs nur zwey Mittel dar, einmal, konnten sie verlangen, daß diese Lücken ausgefüllt würden, und dann konnte man sich das Terrain Schritt für Schritt abstreiten; zweytens, konnten sie auch einen Entwurf aus Lücken bestehend dagegen überreichen, den man auf folgenden einzigen Artikel hätte reduziren können."

„Die kontrahirenden Theile sind übereingekommen, den Status ante bellum

zur

zur Grundlage des endlichen Friedens-schlusses anzunehmen, mit Ausnahme von

„Welches der fränkischen Republik, mit allen Eigenthumsrechten abgetreten werden wird.“

„Die Franken, welche, ohne ihre alte Lustigkeit einzubüssen, dennoch gelernt haben, das Ernstlichste auf der Welt auch ernstlich zu behandeln, und welche nicht mehr glauben, daß alles sich mit einem Gesang oder mit einem witzigen Einfall endigen müsse, entfernten diese Art von Antwort, und hielten sich an das erste Mittel, d. h. sie fragten mich, welches die Ausnahmen seyen, die England sich vorzubehalten gedächte?“

„Bewundern Sie meine Antwort, Mylord! Die Frage schien mir ganz einfach, und war in mancher Hinsicht uns sogar günstig. Unterdessen gab ich mich nicht so wohlfeil. Ich erklärte die Antwort, die ich übergeben wollte, nicht für eine **offizielle** Schrift, sondern für eine **konfidentielle** Mittheilung; ich bat sogar, sie als **wörtlich** anzusehen, ob sie gleich gar deutlich geschrieben war; aber ich nahm die Gefahren einer solchen Mittheilung auf mich, um ein feyerliches Zeugniß meines Wunsches

nach

nach Beschleunigung des Friedens abzuliefern. Kurz, ich entschließ mich zur Antwort und zur Ausfüllung der Lücken mit der Miene der größten Mäßigung und fast der Aufopferung. England, sagte ich den fränkischen Bevollmächtigten, wird in den Status ante bellum mit Spanien einwilligen, mit Ausnahme der Insel S. Trinidad, welche S. B. M. zum Eigenthum verbleiben wird. Es wird gleichfalls in den Status ante bellum mit der batavischen Republik einwilligen, mit Ausnahme des Forts und der Besitzungen auf dem Cap der guten Hofnung, und der Besitzungen, welche den Holländern vor dem Kriege in der Insel Ceylon zugehörten, nicht minder auch der Vestung und Stadt Cochin, mit ihrem Zubehör, welche S. B. B. M. zum Ersatz für die Stadt Negapatnam mit ihrem Zubehör abgetreten werden sollen."

„So füllte ich meine beyden Lücken aus. Nun wissen Sie, Mylord, daß die Insel Trinidad die einzige spanische Besitzung ist, welche während des Kriegs in englische Hände kam; also erkannte ich mit Spanien den Status ante bellum, mit gemeiner Ausnahme dessen, was es seit dem Kriege verlorem

loren hatte. Eben so machte ich es in Ansehung der hollandischen Besitzungen, deren Ausnahme ich verlangte; sie sind gerade auch die einzigen, welche die Holländer im Laufe des Krieges verloren haben. Ich konnte mir freylich selbst nicht verhehlen, daß es mit ihrer Wegnahme nicht gar zu richtig zugegangen war; daß dabey ein bischen Verrätherey mit unterlaufen war, weil wir sie durch die Gefälligkeit einer in Holland damals schon nicht mehr vorhandenen Gewalt erhalten hatten; allein, es kam hier nicht auf Rechte, sondern auf Federungen an. Ich fand diese Besitzungen vortheilhaft zu behalten; und ich begnügte mich nicht einmal, sie für uns zu fordern; sondern ich verlangte auch, durch einen sehr auffallenden Machtspruch, daß dieser Zustand der Dinge für die Holländer, Status ante bellum genannt werden solle.

Aus dieser Erzählung, welche, wenn auch Talleyrand-Perigord nicht der Verfasser seyn sollte, doch offenbar von einem sehr wohl unterrichteten Manne herrührt, kann man von der Geradheit und von dem guten Willen des Englischen Ministeriums bey dieser, abermals mit so vielen Pomp angekündigten, und

wie

wiederum nach einigen Gaukeleyen gebroche-
nen Unterhandlung urtheilen. Das Directorium
hat sich dabey gerade und rechtlich gezeigt, und
der edle Lord Malmesbury hat dießmal nicht
mehr Ruhm, als vormals, davongetragen. Eu-
ropa kann urtheilen, ob es dem Englischen Mi-
nisterium ernstlich um den Frieden zu thun sey.

Aufrichtig zu reden, kann der Freund
der Menschheit diesen Frieden, der doch weis
ter nichts, als ein für Frankreich sehr gefähr-
licher Waffenstillstand seyn würde, nicht ein-
mal wünschen. Es giebt für Frankreich kein
Heil, als in dem Untergange des Englischen
Ministeriums, und dieses weiß eben so wohl,
daß es nicht zugleich mit der gegenwärtigen
fränkischen Regierung bestehen kann. Wenn
Held Buonaparte seinen grossen Kampf mit
Oesterreich ausgekämpft hat, dann wird er
die Rolle übernehmen, welche Hoche sich zum
Ziel genommen hatte. Aber nicht nur nach
Irland, nein! nach England selbst müssen
unsre Unüberwindlichen dringen, Bruderlieb
und Freundschaft den edlen Britten bieten, wel-
che längst mit Unwillen unter dem Joche ei-
nes Bösewichts schmachten. Pitts Tod, Er-
neuerung der englischen Verfassung — und der
Despotism in Europa fällt von selbst!

III.

III.

Cisrhenanische Conföderation.

Auszug aus einem Briefe von H. J. W. in Paris.

Ihre Zeitungen werden Ihnen ohne Zweifel gemeldet haben, daß bereits mehr als 300 Ortschaften, worunter die bedeutenden Städte Cölln, Coblenz, Bonn u. a. begriffen sind, ihre Unabhängigkeit feyerlich erklärt, den Freyheitsbaum gepflanzt, und sich unter dem Namen der Cisrhenanischen Conföderation in einen interessanten Verein gebildet haben.

Diese Erscheinung ist ein Theil eines großen Plans, der schon bey Anfang des vorigen Feldzugs gefaßt; aber dessen Ausführung durch die damals herrschende Faktion verhindert wurde. Die Zeit ist noch nicht gekommen, wo es möglich ist, dem Publikum die verschiednen unglücklichen Umstände bekannt

zu

zu machen, welche damals die Freyheit eines großen Theiles von Deutschland verhinderten.

Ein Theil dieser Hindernisse ist jetzt aus dem Wege geräumt, andere bieten sich aufs neue dar. Muth, Kraft, ernster Wille, Redlichkeit und Entschlossenheit können sie überwinden. Germanien muß mit Riesenstärke den Kampf beginnen, oder erwarten, daß ein schwacher Versuch ihm nichts, als Zerstückelung und drückendere Fesseln bereite. Es muß auf keine fremde Hülfe, sondern blos auf seinen eignen Willen und auf seine eigne Stärke rechnen, sonst wird es aufs neue ein Opfer der Politik.

In Ansehung der Länder auf dem linken Rheinufer zeigen sich zwey Partheyen, die eine will diese Länder mit der fränkischen Republik vereinigt wissen, die andere daraus einen eignen Freystaat bilden.

Zu der ersten gehören, und für sie sprechen; alle gegenwärtige Beamte in diesen Ländern, die meisten ehemaligen Mainzer Clubisten, alle, welche den Deutschen auf dem rechten Rheinufer nicht Kraft und Willen zutrauen, sich endlich einmal vom Joche der Anarchie, die man mit den Namen deutsche Verfassung stempelt, loszureißen.

Ihr stärkster Grund ist der; daß die Cisrhenanische Republik sich nicht durch eigne Kraft halten könne; sondern ein Schauplatz einer Menge von Intriken, und künftig immer, wie gegenwärtig das Kriegstheater seyn werde, sobald Frankreich mit einer deutschen Macht im Kriege begriffen seyn möchte.

Die Regierung, und ein Theil der Patrioten scheinen sich auf diese Seite zu neigen, und als Franken haben sie vielleicht nicht ganz unrecht. Ein gewisses Cabinet, welches durch seine Treulosigkeit so bekannt ist, daß ich es nicht zu nennen brauche, arbeitet dafür, und überhaupt alle die Kabinetchen, welche im Jahr 1795 und 1796 ihre Existenz von Frankreich erkauft haben, sehen die Vereinigung mit Frankreich lieber, als eine Separatrepublik. Die Faktion, welche die alte Politik von Versailles noch immer mit der republikanischen amalgamirt, und keine selbstständige Republik in der Nachbarschaft Frankreichs dulden will, ist auf dieser Seite: die Faktion der Creaturen, der Güterkäufer, die spekulirenden Patrioten, der Deutschen, welche sich Patrioten nennen, weil sie von Custine das zu erlangen suchten, weshalb sie ehedem ihren alten Regierungen schmeichelten, sind auf dieser Seite. Zu der zweyten Par-

they

they gehören die Deutschen, welche ihr Vaterland lieben, welche sich stark genug fühlten, durch eigne Kraft aufzutreten, welche Kosmopoliten sind, die, welche glauben, auf die Stimmen ihrer Landsleute rechnen zu können, die, welche nicht ihre Landsleute zu Heloten und die Nationalgüter am Rhein zu der Beute einiger neuen Reichen gemacht sehen wollen, um durch Einfluß irgend eines bedeutenden Franzosen im Konsulate zu erschnappen, die wahren Kosmopoliten in Frankreich, welche wissen, daß die Politik der Könige des republikanischen Frankreichs unwürdig ist.

Beyde Partheyen streiten für ihre Sache, die letzte durch freymüthige Darstellung ihrer Gründe, die erste durch Waffen, die ihrer würdig sind, durch persönliche Verläumdung, durch Intriken aller Art. Trägt die lezte Parthey den Sieg davon; so ist wahrscheinlich der Despotism in Deutschland noch vor Ende des achtzehnten Jahrhunderts ausgerottet. Siegt die erste; so wird Deutschland getheilt, und Preußen vergißt sich bey der Zeche nicht.

Die Deputationen des Elsrheinanischen Bundes sind für die abgesonderte Republik. Zwey Schriften, von denen man die erste,

als eine Art von Deduktion im Namen der Conföderirten betrachten kan, sind über diese Materie erschienen. Der Titel derselben ist: Coup d' oeil sur le Rhin, und quelques observations pour servir de suite à la brochure, distribuée aux conseils, intitulée: Coup d'oeil sur le Rhin, par le citoyen G. F. Rebmann. Die lezte ist, wie man behauptet, ein Auszug aus einer weitläuftigern, ungedruckten Note.

Beyde Schriften haben den Finger auf die wunde Stelle gelegt, und manches Interesse verlezt. Beyde enthalten so bestimmte, und so gerad angreifende Wahrheiten, daß man nicht für gut findet, auf die Sachen zu antworten, sondern es für besser hält, die Personen der Verfasser anzugreifen, ihnen geheime Absichten beyzulegen, und auf diese Art die Ankläger selbst anzuklagen. Glücklicherweise kennt die fränkische Regierung so ziemlich den Geist der Schreyer, welche gern verbrennen möchten, wo sie nicht antworten können.

Aus der letzten, vom Bürger Rebmann unterzeichneten Schrift theile ich Ihnen folgende Stellen mit:

„Die gegenwärtige Regierung wird erst denn unerschütterlich fest stehen, wenn ein Gemein-

meingeist gebildet seyn wird, der alle Umwälzungen zu Gunsten der alten Formen verabscheut. Das Bestechungssystem, welches das englische Ministerium, und die von demselben besoldeten Cabinette standhaft befolgen, widersetzt sich diesem Gemeingeist. Alles, was die fränkische Regierung thun kan, indeß sie die Wirkung des Unterrichts und der Erfahrung in Frankreich, und eine Veränderung der englischen Regierung durch eine Revolution erwartet, besteht darinn, den Einfluß der Agenten der fremden Cabinette zu lähmen und zu hemmen, indem sie diese bey sich zu Hause beschäftigt, und sich mit einem Gürtel von kleinen Republiken umgiebt, welche an der Freyheit Interesse geknüpft, Frankreich zu Vorpostern dienen werden. Das haben eben die Faktien von Carnot, und die Journale von Blankenburg zu verhindern gesucht. Deswegen haben gewisse Theile der fränkischen Armee in Deutschland, von Offizieren verführt, welche Clichi gern sah, die Hütten bekriegt, und den Einwohnern der Palläste geschmeichelt, und so ist es ihnen fast gelungen, einen Nationalkrieg hervorzubringen. Die Feinde Frankreichs hingegen suchten sich der öffentlichen Meynung im Innern Frankreichs zu bemeistern, die man vernachläßigt hatte. Aussen überwunden, siegten sie im Innern; ausserhalb Frankreichs begnügten

ten sie sich dem Vertheidigungskrieg, im Innern griffen sie uns durch uns selbst an. Um ihnen die Frucht dieser Kunstgriffe zu rauben, muß man ihr System im umgekehrten Sinne befolgen, und auf die Grundsätze der konstituirenden Versammlung zurückkommen."

„Man beschuldige mich nicht, ein Jünger vom System Anacharses Cloots zu seyn! Weit entfernt, der republikanischen Regierung die Revolutionirung der benachbarten Völker vorschlagen zu wollen bin ich überzeugt, daß die Freyheit, welche ihrer Natur nach nichts als eine negative Idee, die Abwesenheit aller Unterdrückung, ist, von einem Sieger nicht aufgelegt werden könne, ohne eine Sklaverey unter einer neuen Gestalt zu werden. Alles, was die fränkische Regierung thun kan, besteht darinn, daß sie die Völker nicht an Veränderung ihrer Institutionen und ihrer Regierungsform hindre, und die äussere Macht in Respekt erhalte, welche sich dieser Veränderung widersetzen will. — — — — —

Die deutsche Freyheit ist durch die abgeschmackten Farzen verspätet worden, welche durch Custine und zu Folge der verrätherischen Rathschläge einiger Schurken gespielt wurden, die als Minister dieses windbeutelnden Generals, der Freyheit aus Eigennutz höfelnd, keine andre Absicht hatten, als die: sich unter die wahren Patrioten

triotten zu mengen, um die alten Tyrannen zurückzubringen oder an ihre Stelle zu treten. Die Geschichte wird von ihnen die achtungswerthen Menschen trennen, welche unglücklicher Weise in diese Geschichte verwickelt wurden, und ihre grasmüthigen Anstrengungen mit grausamen Leiden, mit einer schrecklichen Verbannung abgebüßt haben. Nachdem sie ihre Hütten durch die Trabanten der Despoten hatten plündern sehen, wurden diese Unglücklichen in Robespierrens Kerker geworfen, oder erhielten mit Mühe einen Zufluchtsort im freyen Frankreich. Die Geschichte, gerechter, als gewisse Prokonsuls und gewisse Generals, welche sich zu Werkzeugen der Despoten-Rache machten, wird den Manen Forsters, und des unerschrockenen Adam Lux Gerechtigkeit widerfahren lassen, der den Heldenmuth besaß, sich für Grundsätze aufzuopfern, und sie wird mit dem Stempel der Verwerfung die Menschen brandmarken, welche von niedrigen Leidenschaften getrieben, ihr Vaterland an die Franken verkauften, wie sie es an den Straßenräubern verkauft haben würden, wenn dieser mehr dafür geboten hätte."

Der Verfasser, nachdem er angeführt hat, daß alle diese Unglücksfälle den Keim der Freyheit in Deutschland nicht auszurotten vermocht haben, und daß sowohl das linke, als das rechte

te Ufer des Rheins zu neuen Versuchen bereit sind, erklärt, daß er überzeugt sey, die fränkische Regierung werde nie dem verächtlichen Englischen Negociateur bey dem Frieden von 1659. dem Lord Lockard gleichen wollen, welcher sich für den gehorsamen Diener der Umstände erklärte. Er setzt daher, als ausgemacht voraus, daß Frankreich diese Länder nie unter despotische Herrschaft zurücksinken lassen werde, und beweißt blos die Vortheile eines eigenen Freystaates von einer Reunion mit Frankreich.

Unter mehreren Gründen, macht folgender dem Freymuthe des Verfassers Ehre:

„Die Grundsätze der Freyheit werden mehr aufrichtige Anhänger in diesen Ländern finden, wenn die Rheinländer eine abgesonderte Republik bilden, als wenn sie mit Frankreich vereinigt werden."

„Ich habe nicht nöthig zu beweisen, daß ein Volk lieber von seinen Landsleuten regiert werden, und seine Gesetze und Institutionen nach dem Nationalcharakter modificirt sehen will, als daß es sich den Gesetzen und den Beamten einer fremden Nation unterwerfen sollte, welche mit dem Geiste des Landes unbekannt sind. Die Vereinigung dieser Länder würde den Grund zu einer, dem Fortgange der guten Sache gefährlichen National-Eifersucht legen.

gen. Uebrigens, wir wollen aufrichtig reden. Deutschlands Einwohner haben fast nur den Auswurf der Franken, unverschämte Emissaires gesehen, welche sich erst bey uns mästeten, und dann zu Paris gegen die Deutschen deklamirten, daß diese nicht reif zur Freyheit seyen, weil sie ausgeschämte Räuber nicht liebten. Böswichter, des Schandpfahls würdig, haben das Recht erhalten, diese Völker nach Willkühr zu quälen. Die kleine Anzahl rechtschaffner Männer, die man zu uns geschickt hat, war unvermögend, diese unerhörten Räubereyen zu hemmen, welche nothwendig viele Deutsche von der Sache der Freyheit abwendig machen mußten. Diese würden ihr von neuem anhängen, wenn sie selbst Beamte wählen könnten, die ihres Zutrauens würdig, und durch ihre Lokalkenntniß im Stande wären, den Misbräuchen abzuhelfen."

Allein die Parthey der Vereiniger wird wahrscheinlich dennoch am Ende obsiegen, denn wo haben jemals noch in Frankreich diejenigen sich betrogen gesehen, welche Creaturen und Spekulanten auf Gewinn für sich zu interessiren wußten?

Dann wird dieser Theil von Deutschland auf französisch revolutionirt, und für diese

Art der Revolution wird Niemand sehr eingenommen seyn, der weiß, was die Franzosen unter dem Ausdruck: ein Land revolutioniren verstehen. Lieber möge Deutschland noch eine Weile seine alten Fesseln tragen, bis es sich selbst wieder zu erneuern vermag, als daß wir von den Franzosen, die nie Sinn für Freyheit im wahren Sinn des Worts gehabt haben, die ihn noch nicht haben, eine Ordnung der Dinge erhalten sollten, welche für sie, nicht für uns berechnet werden wird. Keiner von denen Deutschen welche aus wahrer Liebe zur Freyheit nach Frankreich gegangen sind, hat auch jetzt eine Verwaltungsstelle in den eroberten Ländern annehmen wollen. Der edelichste Mann würde gegen die Diebsbande nichts vermögen, welche sich in den ausgepreßten Raub dieser Länder theilt, und von der Coalition besoldet zu seyn scheint, um jeden Keim der Freyheitsliebe dort zu ersticken.

H. J. W. . .

IV.

Ein Wort zu meiner Rechtfertigung.

Unter den Makulatur, womit ein Reisender aus Deutschland die Lücken in seinem Koffer ausgefüllt hatte, fand ich auch zufällig das 1ste Stück des berüchtigten delatorischen Journals: Eudämonia von Jahr 1797 worinn einige Aufsätze meine Person, und den vermeintlichen Antheil betreffen, welchen ich an der Verhaftung eines Eudämonisten genommen haben soll, der nebenher wahrscheinlich das Handwerk eines österreichischen Spions getrieben haben mag. Der Eudämonia kann und mag ich nicht antworten, ich würde mich dadurch herabsetzen, ohne sie zu erheben, und gegen Anklagen von solchen Leuten kann man nichts bessers erwiedern, als daß man seinen Ankläger nennt.

Da

Da es aber doch noch hie und da einen Leser der Eudämonia in Deutschland geben mag, der von der Unverschämtheit und Lügenhaftigkeit der verrückten und bösartigen Menschen, die sich als Vertheidiger der deutschen Reichsverfassung aufstellen, keinen völligen Begriff hat; so will ich die mich betreffende Stelle hierhersetzen, und dann einige Bemerkungen folgen lassen, welche die Eudämonisten, wenn es möglich wäre, schaamroth machen müssen.

„Der wüthende unter allen Schreyern, Fürstenlästerern und Feinden der christlichen Religion, Georg Friedrich Rehmann (sagen die albernen Menschen, nachdem sie mich eines Antheils an der Verhaftung eines ihrer Mitarbeiter beschuldigt haben) hatte bekanntlich schon in seinem vorläufigen Aufschluß ꝛc. der Welt angekündigt, daß er in französische Dienste gehen werde."

Schon das ist läppisch, denn ich hätte allenfalls ankündigen können, daß ich einen Dienst suchen würde, aber die Erhaltung dieses Dienstes hieng natürlich nicht von mir ab.

„Er reisete zu dem Ende von Altona nach dem Haag, und bewarb sich bey dem dortigen

tigen französischen Gesandten Noel um eine Sekretars (Sekretairs) stelle."

Eine Unwahrheit! Nie habe ich daran gedacht, und konnte auch nicht daran denken, da man so unbekannt, als etwa die Entäs monisten, mit der fränkischen Verfassung seyn muß, um nicht zu wissen, daß kein Ausländer eine solche Stelle bey einer so wichtigen Gesandschaft erhalten kann.

„Schon stand in verschiedenen Zeitungen, daß ihm solches geglücket, und wir sind aus einer glaubhaften Quelle unterrichtet, daß ers selbst in die Zeitungen setzen lassen."

Ich fodre die Herrn auf, diese Quelle anzugeben. Wie glaubhaft übrigens ihre Nachrichten sind, wird sich gleich zeigen.

„Denn ob er gleich auch nach Paris reisete, ist er doch jetzt wider in Altona in seinem vorigen Stande, er müßte denn dort mit besondern Aufträgen der französischen Nation versehen seyn, das wir nicht wissen können."

„Diese Reise nach Paris machte er selbst bekannt in einer Schrift, von der wir zu einer andern Zeit mehr sagen werden. — Er dadirt diese Schrift vom 7. Jul. ist in

Der

Begriff, aus dem Haag abzureiſen, und giebt ſchon ſeine Addreſſe an: — —“

„Daß ein Mann, der nach Paris reiſen will, um dort Dienſte zu ſuchen, gerne von der Armee Empfehlungen mitnehmen will, — verſteht ſich von ſelbſt. Ohnehin hatte er, wie er ſelbſt ſagt, beſchloſſen, in Mayntz zuzuſprechen. Dahin konnte er nun vorerſt nicht anderſt kommen, als mit der franzöſiſchen Armee, wenn ſie ſolches, vermöge jenes, ihm bekannten Plans, genommen haben würde, und dieſe geringe Ereigniß war ja leicht in dem nahgelegenen Frankfurt abzuwarten.“

„Schon nach allen dieſen Umſtänden, und noch mehr, nach der Verſicherung glaubwürdiger Perſonen, die ihn kennen, iſt es ſo gut, als gewiß, daß Rebmann in Frankfurt war, dort von manchen Menſchen, deren hier in Conſideration kommende Verhältniſſe wir ſehr genau kennen, ſehr fetirt wurde täglich auf dem Maynzée Koffeehaus war, und das hier immer ſehr friſch die Nachrichten von den Siegen der Franzoſen brachte, und eine beſondere von einem Manne diſtinguirt

gulirt würde. von dem wir gleich mehr reden werden ꝛc. ꝛc.“

Da die nichtswürdigen Verfaſſer der Eudämonia von Leuten ſprechen, deren Verhältniſſe ſie ſehr genau kennen wollen, da ſie ferner verſichern, daß noch andre deutſche Gelehrte im Spiel waren, das heißt in ihrer Sprache, da ſie auf dieſe Lügen noch einige andre Delationen gründen wollen; ſo muß ich, um dieſer andern Leute willen, eine kleine biographiſche Notiz von mir ſeit den 14. Jun. 1796. als der Epoche, wo ich Deutſchland verließ, hier anführen.

Die beyden Hauptdata dieſer albernen Erzählung ſind nemlich;

1) meine Rückkehr nach Altona von Paris, und
2) mein vorgeblicher Aufenthalt in Frankfurt, woſelbſt ich zur Arretirung eines Eudämoniſten nebſt andern deutſchen Gelehrten mitgewürkt haben ſoll.

Beyde Thatſachen ſind Lügen, an denen kein Wort wahr iſt.

Vom 15. Jun. vorigen Jahrs bis zum 10. Auguſt habe ich mich in Haag aufgehalten. Von da reiſte ich gerade, über Antwerpen und Brüſſel, alſo nicht über

Frank-

Frankfurt nach Paris; wo ich seit dem 15. August v. J. bis jetzt, ohne Unterlaß gewohnt habe, und wahrscheinlich auch bis zu meinen Ende bleiben werde. Unmöglich kann ich also in Frankfurt gewesen seyn, und möglich dort zur Arretirung eines Eudämonisten mitgewürkt haben, unmöglich von Leuten, deren Verhältnisse die Eudämonia genau kennen will, gesetzt worden seyn. Den glaubhaften Quellen meiner Verläumder setze ich das Zeugniß theils des Gesandten Noels, theils des Bürgers Rewell entgegen, welches hoffentlich mehr werth seyn wird, als ihre angeblichen Zeugnisse. Auch beweisen es meine in Deutschland nunmehr in Umlauf gekommenen Schriften.

Um meine elenden Feinde vollends zu beschämen, führe ich zwey Thatsachen an:

Erstlich: War mir allerdings der Antrag gemacht worden, die Armee des Generals Moreau bey ihrem vorjährigen Einmarsch nach Deutschland zu begleiten. Die Empfehlungsschreiben dazu waren schon ausgefertigt, und der Gesandte Noel sowohl, als der General Beurnonville boten mir eine Stelle an, wobey ich den Eudämonisten hätte meine Rache

che fühlen lassen können, wenn sie nicht zu elend wären, als daß ich gegen sie eine andere Empfindung als Verachtung hegen könnte. Aus einer Art von Delikatesse schlug ich dieß Anerbieten aus, weil ich meinen Feinden keinen Vorwand geben wollte, mich manchen Elenden gleichzustellen, die ihr Vaterland an den Großtürcken verrächeln würden, wenn er sie dafür bezahlte, und weil ich das damals herrschende Plünderungssystem und die Vergleiche mit den kleinen Deutschen Nabobs, die ihre Existenz erkauften, nicht vertragen konnte. Diese Gründe, deren Gewicht freylich kein Eudämonist fühlen kann, bewogen mich eine Reise nach Paris vorzunehmen, woselbst ich seit dieser Zeit auf meine Kosten lebe.

Zweytens: Können die Eudämonisten überzeugt seyn, daß ich keine Mordlisten gegen sie verfertige, sondern sie blos auf ein paar Wochen ins Tollhaus sperren lassen würde, wenn ich mich überhaupt damit abgeben wollte, sie zu verfolgen. Statt Deutsche zu verfolgen, welcher Meynung sie auch seyn mögen, habe ich vielmehr die Befreyung der deutschen Geißeln von Nürnberg, Bamberg, Schweinfurt ꝛc. bewirkt, welche auf mein Betreiben durch die Verwendung des Bürgers

gers Newbell losgelassen wurden, ohne daß die in Erfurt verhafteten fränkischen Offiziere noch freygegeben waren. Ich habe für meine vielfältigen Bemühungen noch nicht einmal einen schriftlichen Dank erhalten, aber ich bin zufrieden, daß dadurch einige Hausväter, die sonst noch Monate lang hätten schmachten können, ihren Familien wieder gegeben worden sind. Dieß ist die Art, wie ich mich immer zu rächen suchen werde.

Doch ich vergesse, wer meine Verläumder sind, und daß gegen sie eine Rechtfertigung überflüssig ist. Man kan aus der Richtigkeit ihrer Angaben, welche meine Person betreffen, auf ihre übrige Wahrhaftigkeit schliessen. In dem Stücke, das vor mir liegt, ehe ich, daß sie noch immer fortfahren, ihre Briefe drucken zu lassen. Ausser der Ode des christlichen Reichsgrafen, die von Babel, von Huren, von Lüstlin, von Trank ꝛc. spricht, und der fränkischen Nation, die vom Herrn Grafen nichts weiß, seine Ungnade verklagt, enthält dieß Journal einen alten Freyheitsmarsch, einen Auszug aus dem Grunerlichen Allmanach, u. d. gl.

Ich erinnere nur, um die Eudämonken und ihre Kenntniß von Frankreich ins Licht zu setzen, gelegentlich zweyerley.

z) Ge-

1) geben sie den bekannten Schriftsteller und gewesenen Deputirten Mercier als Verfasser der Quotidienne, eines Emigrantenjournals an. Das möchte sich Mercier wohl verbitten. 2) Berufen sie sich, als auf das Zeugniß von Patrioten, auf Fantin Desodoarts und auf Befroy. Das sind zwey starke Böcke in 3 Seiten! — Da sie übrigens auch der Mad. Maillard (die durch die Furcht) der Guillotine gezwungen wurde, die Freyheitsgöttin vorzustellen, eben nicht in Ehren gedenken; so bemerke ich, daß diese denn so aristokratisch gesinnt ist, als irgend ein Mitarbeiter an der Eudämonia oder der christliche Reichsgraf! — Ist es möglich, daß die Eudämonia noch Leser findet; so muß mein Vaterland noch weiter zurück seyn, als ich wähnte.

Päris, den 26. Thermidor des fünften Jahrs der Republik.

G. F. Rehmann.

V.

Ein Originalbrief von Benj. Franklin, an John Alleyne, Esq. über Heyrathen zwischen jungen Leuten.

Craven Street den 9. Aug. 1768.

Mein theurer Freund!

Sie verlangen, daß ich Ihnen meine unpare theyischen Bemerkungen über Heyrathen zwischen jungen Leuten mittheilen soll, um Sie in den Stand zu setzen, den kurzsichtigen Leuten zu antworten, welche die Ihrige tadeln. Sie werden sich erinnern, daß, als Sie mich deshalb um Rath fragten, ich Ihnen sagte, daß die beyderseitige Jugend mir kein Hinderniß zu seyn schiene, und daß, um nach den Ehen zu urtheilen, die ich beobachten konnte, ich Grund hätte, zu glauben, daß Leute, die sich jung

jung verheyrathete, mehr Aussichten zu einer glücklichen Ehe hätten.

Die Charaktere und die Gewohnheiten junger Leute sind nicht so hartnäckig so eingewurzelt; als bey Leuten von reifern Alter; sie schicken sich leichter in einander; sie gewöhnen sich an einander, und daher giebt es zwischen ihnen weniger Verdruß und Zank. Freylich besitzt die Jugend nicht leicht genug Klugheit und folgerechten Verstand, um einer Haushaltung vorzustehen; aber gerade in diesem Zeitraum sind die Eltern und Verwandte von reifern Alter noch nahe genug, und können durch nützliche Rathschläge der Unerfahrenheit der Jugend zu Hülfe zu kommen. Uebrigens leitet die Ehe selbst die jungen Leute zu der regelmäßigen und wohl eingetheilten Lebensart, ohne welche sie einsehen müssen, daß ihnen nur eine Reihe von Unglücksfällen bevorstehe, und so entgehen sie Verirrungen, und üblen Bekanntschaften, die auf ewig ihre Gesundheit und ihren guten Ruf, vielleicht auch beydes zugleich zu Grunde gerichtet haben würden.

Es giebt allerdings besondere Umstände, unter welchen es die Klugheit gewissen Personen abrathen muß, eine solche Verbindung zu knüpfen; im Allgemeinen aber muß man den

Rath der Natur anhören, wenn sie uns sagt, daß wir zu diesem Stande geeignet sind. Sie hat die Vermuthung für sich, denn sie irret sich nicht leicht.

Die spätern Heyeathen haben den Nachtheil, daß die Kinder, welche daraus kommen, weniger Hofnung haben, ihre Eltern zu behalten, bis sie vollkommen erzogen sind. Ein spanisches Sprüchwort sagt: Kinder, welche spät auf die Welt kommen, werden frühzeitig zu Wasser. Welch ein trauriges Loos für Kinder? Bey uns in Amerika verheyrathet man sich meistens im Morgen des Lebens. Wenn wir im Mittag sind, so sind unsre Kinder schon mit ihrer Einrichtung fertig, und am Abend ist unser Tagwerk vollbracht; wir vollenden unser Leben in einer süßen Ruhe und mit zufriedenen Geiste. Wir haben auch vielmehr Kinder, und da unsre Weiber einen Ruhm darein setzen, sie selbst zu säugen und zu erziehen; so sterben ihrer viel weniger, daher übersteigen auch die Fortschritte unserer Bevölkerung die blühendsten Staaten von Europa.

Mein Freund! ich bin sehr froh darüber, daß sie verheyrathet sind, und ich wünsche Ihnen von ganzen Herzen Glück dazu; von nun an bin ich gewiß, daß ihre moralischen und phyßischen Eigenschaften auf eine für ihr Land nütz-

nützliche Art angewandt werden, und sie sind den Uebeln nicht mehr ausgesezt, welche den ehelichen Stande anhängen. Ein betrübter Stand, aus den man sich nicht so leicht losreißt, als man wohl glauben sollte, wenn man sich einmal fest dazu bestimmt hat. Ein Hagestolz ist ein unvollendetes Wesen, es ist ein einzelner Theil eines Werkes von zwey Bänden, der weniger werth ist, als die Hälfte: er ist eine Seite einer Scheere, die keinen Nuzzen schaft, aber wohl sehr viel Schlimmes stiften kann.

Empfehlen Sie mich herzlich Ihrer Frau, und sagen Sie ihr, daß ich ihr von ganzen Herzen Glück wünsche. Ich bin alt und unbehülflich; sonst würde ich meine Glückwünsche persönlich abstatten.

Noch einige Worte! ich werde das Vorrecht des Alters meinen jungen Freunden einige Rath zu geben, nicht misbrauchen.

Achten Sie immer Ihre Frau, und nicht nur diese, sondern überhaupt alle, welche Ihr Betragen beobachten, werden auch Ihnen die gehörige Achtung erweisen. Lassen Sie Sich nie einen Ausdruck entwischen, der ihr, ich will nicht sagen, Verachtung, aber doch, wenige Achtung von Ihrer Seite verräth, sollte es auch nur im Scherz seyn. Ein grober

Scherz

Scherz artet oft in Zank aus, und, wenn das Bitter kommt, so entsteht daraus eine fortdaurende Bitterkeit, ein zuweilen unheilbarer Widerwille, welcher dem Leben alle Annehmlichkeiten benimmt, die es haben sollte.

Wenden Sie Fleiß auf den Stand, den Sie gewählt haben, und Sie werden darinn weit kommen; seyn Sie fleißig und sparsam, und Sie werden reich werden; seyn Sie mäßig in Ihren Vergnügungen, und Sie werden gesund bleiben; seyn Sie tugendhaft, und Sie werden zufrieden seyn. Ich sage nicht, daß Sie dann, nothwendig alles das erlangen werden, aber Sie haben doch mehr Wahrscheinlichkeit dazu für sich.

Der Himmel seegne Sie, Ihre Frau und Ihre Unternehmungen. Ich bin Ihr wahrhaft ergebener Freund

Benjamin Franklin.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03938 6837

DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD